

# RU heute

Informationen des Dezernates Schulen und Hochschulen im Bischöflichen Ordinariat Mainz

01-02/2018

Tiere in der Bibel

Philosophische  
und theologische  
Perspektiven

Tierethik

Umgang mit  
verstorbenen  
Haustieren

Kunst und Musik

Für die Praxis



## Mensch und Tier

<b>EDITORIAL</b>	3	<b>BILDSEITEN</b>	
<b>SCHWERPUNKT</b>		Tierdarstellungen im Wormser Dom	37
Ralf Rothenbusch		<b>FÜR DIE PRAXIS</b>	
Tiere in der Bibel Israels	4	Hartmut Göppel	
Holger Zaborowski		Wo bleiben die Tiere im RU?	55
Mensch und Tier: Nähe, Ferne und Gemeinschaft	12	Andrea Velthaus-Zimny	
Tonke Dennebaum		Verkehrte Welt	58
Das Verhältnis von Mensch und Tier in der Theologie	19	<b>FORUM SCHULE</b>	
Eberhard Schockenhoff		Verleihung der Missio Canonica	60
Die menschliche Verantwortung für das tierische Leben	26	Markus Lerchl	
Felicitas Janson		Freiwilligendienst in der Pastoral	61
Tierbilder im Mittelalter	35	<b>FORTBILDUNGSPROGRAMM 2018</b>	63
Hubertus Lutterbach		<b>AUS DEN ARBEITSSTELLEN</b>	
Im Zeichen religiöser Traditionen. Der Umgang mit verstorbenen Haustieren	44	Neuanschaffungen	71
Jutta Bitsch			
„Mit allen Augen“. Schöpfungsratorium	51		



Religionsunterricht *heute*  
Informationen des  
Dezernates Schulen und  
Hochschulen im  
Bischöflichen Ordinariat  
Mainz

46. Jahrgang (2018)  
Heft 1-2 / Mai 2018  
ISSN: 1611-2318



Herausgeber:  
Dezernat IV  
– Schulen und Hochschulen –  
Bischöfliches Ordinariat Mainz  
Postfach 1560  
55005 Mainz

Schriftleitung:  
PD Dr. Norbert Witsch

Redaktion:  
Hartmut Göppel  
Georg Radermacher  
Irene Veith  
Prof. i.K. Dr. Andrea Velthaus-Zimny

Anschrift der Redaktion:  
Dezernat IV  
– Schulen und Hochschulen –  
Bischöfliches Ordinariat Mainz  
Postfach 1560  
55005 Mainz  
E-mail: [RU.heute@bistum-mainz.de](mailto:RU.heute@bistum-mainz.de)  
Internet: [www.bistum-mainz.de/ru-heute](http://www.bistum-mainz.de/ru-heute)

Offizielle Äußerungen des Dezernates  
Schulen und Hochschulen werden als  
solche gekennzeichnet. Alle übrigen Bei-  
träge drücken die persönliche Meinung  
des Verfassers aus.

Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit  
besonderer Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktion ist immer bemüht, sich mit  
allen Rechteinhabern in Verbindung zu  
setzen. Die Veröffentlichung von Copyrights  
ohne Rücksprache geschieht immer aus  
Versehen, bitte setzen Sie sich in diesem  
Fall mit der Redaktion in Verbindung.

Auflage 3.900  
Religionsunterricht *heute* ist eine kostenlose  
Informationsschrift des Dezernates Schulen  
und Hochschulen im Bischöflichen  
Ordinariat Mainz.

Erscheinungsweise: Drei Hefte jährlich

Gestaltung: Druck:  
Creative Time Druckerei Zeidler  
Mainz Mainz-Kastel

Die Illustrationen von Hannes Gaab im Heft sind entnommen aus: S. Ambruster u.a., Hannes Gaab. Gedanken zu Person und Werk, Verlag Hermann Schmidt, Mainz o.J. (Abb. im Heft: Seiten 15, 23, 27); Anton Maria Keim, Aufs Maul geschaut ... Betrachtungen zu Redenstarten vom Mittelrhein. Mit zehn Illustrationen von Hannes Gaab, Verlag Dr. Hanns Krach, Mainz 1975 (Abb. im Heft: Seite 31).

Titelbild: Foto: Paul Brennan (Quelle: Pixabay).

Liebe Religionslehrer und Religionslehrerinnen,

neben den Beziehungen von Personen untereinander stehen dem Menschen unter allen Lebewesen die Tiere am nächsten. Nicht nur dass seine Entwicklung mit dem Tierreich verwoben ist. Im Lauf der Geschichte hat der Mensch zu Tieren auch vielfache und ganz unterschiedliche Beziehungen entwickelt. Er bewundert ihr Aussehen und ihre Fähigkeiten. Er jagt und züchtet sie, um sie als Nahrung zu verwenden oder als Nutztiere zu halten. Er macht sie sich zum Gefährten, fürchtet sie aber auch als seine Feinde. Spuren in Kunst und Literatur zeichnen eine reiche Tiersymbolik, die dem Menschen auch helfen kann, sein eigenes Wesen besser zu erfassen.

Das Verhältnis zu den Tieren berührt insofern immer auch die Frage des Menschen nach sich selbst. Was unterscheidet die Person und was verbindet sie mit den Tieren? Wie soll sich der Mensch den Tieren gegenüber geben? Gerade sein Verhalten zu Tieren gestaltet sich heute in mancher Hinsicht sehr problematisch, ja geradezu widersprüchlich. So pflegt der moderne Mensch auf der einen Seite einen Lebensstil, der Tiere rücksichtslos den eigenen Zwecken unterwirft und zur Vernichtung vieler Arten führt, auf der anderen Seite ‚vermenschlicht‘ er jedoch auch einige seiner Haustiere in einer ebenso problematischen Weise. Das Verhältnis des Menschen zu den Tieren will wohlwollend aber auch kritisch bedacht sein. Im vorliegenden Heft soll dieser Frage unter verschiedenen Aspekten nachgegangen werden.

Ralf Rothenbusch lenkt zunächst den Blick auf die Bibel Israels, in der die Tiere als Teil der alltäglichen Lebenswelt der Menschen eine große und vielfältige Rolle spielen – sowohl in den biblischen Erzählungen und Gesetzeskorpora wie auch in der poetischen und religiösen Bildsprache der Texte. Mit Blick auf den modernen Menschen zeigt Holger Zaborowski Widersprüche im Verhalten zu den Tieren auf und fragt nach Möglichkeiten eines neuen Verhältnisses zu den Tieren jenseits ihrer bloßen Verdinglichung wie auch ihrer unangemessenen Vermenschlichung. Speziell aus theologischer Perspektive beleuchtet Tonke Dennebaum das Verhältnis des Menschen zu den Tieren, für die als dessen Mitgeschöpfe der Mensch eine besondere Verantwortung trägt. Eberhard Schockenhoff klärt Begriffe und



Prinzipien einer Tierethik, um auf dieser Grundlage verpflichtende Grundregeln für praktische Konfliktfelder der Tierethik – Tierversuche, Nutztierhaltung, Artenschutz – zu entwickeln.

Hubertus Lutterbach zeigt, welche Konsequenzen eine problematische Vermenschlichung der Tiere für den Umgang mit verstorbenen Haustieren hat, wobei er seinen Blick insbesondere auf die dabei verwendeten religiös-traditionsreichen Deutungen und Zeichen richtet.

Weitere Beiträge beleuchten das Thema aus der Perspektive der bildenden Kunst und Musik: Anlässlich des 1000-jährigen Weihejubiläums des Wormser Domes deutet Felicitas Janson beeindruckende mittelalterliche Tierdarstellungen, die den Dom in großer Zahl zieren. Das Schöpfungssatorium von Jutta Bitsch widmet im Kontext der heute geforderten Schöpfungsbewahrung der Würdigung der Tiere eine größere Aufmerksamkeit. Speziell mit Blick auf die unterrichtliche Praxis stellen abschließend Andrea Velthaus-Zimny und Hartmut Göppel geeignete Materialien vor.

Gemeinsam mit dem Redaktionsteam wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre des Hefts sowie Impulse und Hilfen daraus für Ihren Unterricht.

Darüber hinaus möchte ich Sie schon ganz herzlich zu unserem „reli +“ – Tag am 5. September 2018 nach Mainz einladen! (Nähere Informationen erfolgen noch).

In der Hoffnung auf eine persönliche Begegnung mit Ihnen an diesem Tag grüße ich Sie herzlich und mit guten Wünschen

Ordinariatsdirektorin

Dr. Gertrud Pollak

Dezernentin für Schulen und Hochschulen

# „Lobt den HERRN ... ihr Tiere alle, wilde und zahme, ihr Kriechtiere und ihr gefiederten Vögel“

## Tiere in der Bibel Israels

Von Ralf Rothenbusch

„*Schafe und Rinder ... und auch die wilden Tiere*“ (Ps 8,8) – Tiere in der Lebenswelt Israels

Tiere spielen in der Bibel Israels eine große und vielfältige Rolle<sup>1</sup>. Für die Schriften einer im wesentlichen landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft der Antike überrascht das nicht. Sie gehören zum täglichen Leben und Arbeiten der Menschen und der Segen, den Gott Israel in seinem Land schenkt, verwirklicht sich nicht nur in den eigenen Nachkommen und der Frucht des Ackers, sondern auch durch „*die Frucht deines Viehs, den Wurf deiner Rinder und den Zuwachs an Lämmern und Zicklein*“ (Dtn 28,4). Das „*Großvieh*“ (bāqār), das schon seit dem Neolithikum domestizierte Rind, Stier und Kuh, aber auch der Esel sind als Zug-, Last- und Reittiere die wichtigsten Arbeitstiere der israelitischen Bauern. „*Wo keine Rinder sind, bleibt die Krippe leer, reicher Ertrag kommt durch die Kraft des Stieres*“ (Spr 14,4). Eine Vielzahl wichtiger Produkte liefert daneben das „*Kleinvieh*“ (zō'n), Schafe und Ziegen: „*Kommt das Gras hervor, erscheint das Grün, sammelt man die Kräuter auf den Bergen, dann gibt es Lämmer für deine Kleidung, Böcke als Kaufpreis für Äcker und genug Ziegenmilch für dich als Nahrung, als Nahrung für dein Haus und Lebensunterhalt für deine Mägde*“ (Spr 27,25-27). Häufig spricht die Bibel vom „*Großvieh und Kleinvieh*“ (zō'n ūbāqār) als den lebenswichtigen Haus- und Nutztieren Israels. Doch auch die Vielzahl der konkreten, z.T. primären Begriffe für männliche und weibliche, für junge und alte Vertreter ihrer Art zeigt die Vertrautheit der Menschen mit ihren Tieren. Im klassischen Vierraumhaus der israelitischen Eisenzeit, dessen Raum die Familie mit den Tieren teilte, lebten sie in

engstem Kontakt zusammen. Als der Prophet Natan König David JHWHs Strafe ankündigt, weil er Urija in den Tod geschickt hat, um sich dessen Ehefrau Batseba zu nehmen, erzählt er in der sog. Natansparabel vom einzigen Lamm eines armen Mannes, das wie ein Familienmitglied in dessen Haus aufwuchs, bis es ihm ein Reicher wegnimmt, der für einen Gast keines von seinen zahlreichen Rindern und Schafen als Mahl zubereiten will (2 Sam 12,1-4). Auch wenn das eine literarische Beispielerzählung ist, durch die der Prophet geschickt Davids Einsicht in die eigene Schuld weckt – er selbst ist dieser Reiche –, zeigt sie doch, welchen emotionalen Stellenwert die Tiere für die Israeliten hatten oder haben konnten. Das Buch der Sprichwörter, das uns einen Einblick in die gesellschaftliche und soziale Alltagswirklichkeit des alten Israel erlaubt, kennt diese innere Beziehung: „*Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht, doch das Herz der Frevler ist hart*“ (Spr 12,10).

Israel teilte sein Land natürlich auch mit zahlreichen Wildtieren. Der große Schöpfungpsalm 104 berichtet vom Wildesel und von Vögeln, die Wadis und Schluchten bewohnen (V. 11f.), vom Storch, dem Steinbock und dem Klippschiefer in den Bergen (V. 17f.). In Jes 11,6-8, einem Text, der uns gleich noch einmal begegnen wird, hören wir vom Wolf, vom Leoparden und vom Löwen, von Bärin und Natter. Der Löwe war das gefährlichste Wildtier Palästinas. So lesen wir in der Bibel über einen Gottesmann, der von einem Löwen angefallen und getötet wurde (1 Kön 13,24), und wie manche von den Neubewohnern des Nordreichs, die die Assyrer dort ansiedelten, diesem Raubtier zum Opfer fielen (1 Kön 17,25). Josefs Brüder lassen den Vater

glauben, ein wildes Tier habe seinen Sohn gerissen (Gen 37,33). Solchen Gefahren musste man aus dem Weg gehen. Auch davon berichtet der schon erwähnte Ps 104: „Du sendest Finsternis und es wird Nacht, dann regen sich alle Tiere des Waldes. Die jungen Löwen brüllen nach Beute, sie verlangen von Gott ihre Nahrung. Strahlt die Sonne dann auf, so schleichen sie heim und lagern sich in ihren Verstecken. Nun geht der Mensch hinaus an sein Tagwerk, an seine Arbeit bis zum Abend“ (V. 20–23). Allerdings konnte die Bedrohung durch gefährliche Tiere auch ganz unerwartet sein: „Es ist, wie wenn jemand einem Löwen entflieht und ihn dann ein Bär überfällt; kommt er nach Hause und stützt sich mit der Hand auf die Mauer, dann beißt ihn eine Schlange“ (Amos 5,19). In der biblischen Weisheitsliteratur begegnen wir einem naturkundlichen Interesse für Tiere,



nicht nur für die, die mit der Lebenswelt des Menschen unmittelbar in Verbindung standen. So redete der weise König Salomo der – sicher idealisierenden – Überlieferung nach nicht nur über Pflanzen, sondern auch „über das Vieh, die Vögel, das Gewürm und die Fische“ (1 Kön 5,13). Die weisheitlich geprägten Gottesreden des Ijob-Buchs führen eine dem Menschen letztlich geheimnisvolle Tierwelt vor Augen, die er nicht beherrschen und für die er nicht sorgen kann: Sie handeln von Löwe und Rabe (Ijob 38,39–41), Steinbock und Hirsch (39,1–4), Wildesel und Wildstier (V. 4–12), Straußenhenne und Ross (V. 13–25) sowie Falke und Adler (V. 26–30). Noch weiter von der Lebenswelt des Menschen entfernt sind Nilpferd und Krokodil, die in Ijob 40,15–41,26 lebhaft und detailliert beschrieben werden. Die Weisheit kann der Natur aber auch eine Vorbildfunktion ablesen, die Tiere für Menschen haben. Bekannt ist Spr 6,6–8: „Geh zur Ameise, du Fauler, betrachte ihr Verhalten und werde weise! Sie hat keinen Anführer, keinen Aufseher

und Herrscher und doch sorgt sie im Sommer für Futter, sammelt sich zur Erntezeit Vorrat“ (Vgl. auch Spr 30,24–28).

### „Büffel von Baschan umringen mich“ (Ps 22,13) – Tiere in der biblischen Bildsprache

Sieht man diese Bedeutung der Tiere im Leben Israels, verwundert es nicht, dass sie auch in der sehr bildhaften Sprache der hebräischen Bibel, insbesondere in poetischen Texten, eine wichtige Rolle spielen. So bringen etwa die individuellen Klagelieder der Psalmen die Aggression und Feindseligkeit der Gegner, von denen sich die Beter bedrängt fühlen, durch starke Tierbilder zum Ausdruck, hinter denen lebensweltliche Erfahrungen stehen:

„Viele Stiere haben mich umgeben, Büffel von Baschan mich umringt. Aufgesperrt haben sie gegen mich ihren Rachen, wie ein reißender, brüllender Löwe. [...] Entreiß mein Leben dem Schwert, aus der Gewalt der Hunde mein einziges Gut! Rette mich vor dem Rachen des Löwen und vor den Hörnern der Büffel!“ (Ps 22,13f.21f.; vgl. auch Ps 17,11f.; 57,5 u.ö.).

Solche Tierbilder dienen nicht nur dazu, das Verhalten von Menschen gegeneinander lebhaft und poetisch zu beschreiben, sie können auch das strafende Handeln JHWHs zum Ausdruck bringen: „Denn ich bin für Efraim wie ein Löwe, wie ein junger Löwe für das Haus Juda. Ich bin es, der reißt und weggeht; ich trage fort – und da ist niemand, der mir etwas entreißen kann“ (Hos 5,14; vgl. auch 13,7f.). Im selben Buch wird aber ganz ähnlich das rettende Eingreifen JHWHs formuliert, wenn er sein Volk aus der Zertreuung sammelt: „Hinter dem HERRN werden sie hergehen. Er brüllt wie ein Löwe, ja, er brüllt und es kommen die Söhne vom Meer zitternd herbei“ (Hos 11,10). Die lebhaften Erfahrungen der Menschen mit den unbezähmbaren Tieren verleihen dieser biblischen Bildsprache ihre Intensität.

JHWH kann – in den Worten des Fremdpropheten Bileam – selbst mit einem kraftvollen Stier verglichen werden: „Gott hat sie aus Ägypten herausgeführt. Er hat Hörner wie ein Wildstier“ (Num 23,22; 24,8). Diese und ähnliche Aussagen über Gott sind Sprachbilder. Israel und der Alte Orient kannten – anders als Ägypten – keine tiergestaltigen

Götter. Allerdings begegnen auch hier im Kult göttliche Symboltiere. Der Stier steht in Syrien/Palästina für den Wettergott bzw. Baal und in Israel für JHWH. Das zeigen die mit dem JHWH-Kult verbundenen Stierbilder in den Heiligtümern des Nordreichs, Bet-El und Dan, die Jerobeam nach der Reichsteilung dort installierte (1 Kön 12,26-33) und die in der Erzählung vom Goldenen Kalb am Gottesberg ihren Niederschlag gefunden haben (Ex 32).

Mit einem letzten Bild für das Verhalten JHWHs, der Israel aus dem Exil heimführt, kehren wir zur Sorge der Israeliten für ihre Tiere zurück: Es ist das des fürsorglichen Hirten, der sich voller Umsicht um seine Herde kümmert, und dafür sorgt, dass auch die hilfsbedürftigsten Tiere, die kleinen Lämmer und die säugenden Muttertiere, nicht auf der Strecke bleiben: „Wie ein Hirt weidet er seine Herde, auf seinem Arm sammelt er die Lämmer, an seiner Brust trägt er sie, die Mutterschafe führt er behutsam“ (Jes 40,11).

### Die Stellung der Tiere im Ersten Schöpfungsbericht

Die Bedeutung der Tiere in der Lebenswelt Israels spiegelt sich in einer grundlegenden theologischen Reflexion über ihre Stellung in der Schöpfung. Das Nebeneinander zweier literarisch ganz unterschiedlicher Schöpfungsberichte am Anfang der Genesis zeigt, dass es ihnen nicht um einen historischen Bericht geht, sondern dass theologische Einsichten formuliert werden. Die Bibel beginnt mit einem Auftakt, der den gesamten Kosmos in den Blick nimmt: „Am Anfang erschuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1). Dieser erste Satz, der in leicht abgewandelter Form in das Apostolische Glaubensbekenntnis Eingang gefunden hat, dient mit dem so überschriebenen Text, dem Ersten Schöpfungsbericht (Gen 1,1-2,4a), als ein theologisches Vorzeichen für alles Kommende. Die Erwählung Israels und was aus ihr folgt, ist nicht denkbar und sagbar ohne diesen kosmologischen und gesamt-menschlichen Anfang, der seine endzeitliche Entsprechung mit dem durch Israel vermittelten universalen Heil für alle Völker findet (Jes 2,1-5/Mi 4,1-5 u.ö.). In diesen umfassenden Bedeutungshorizont sind auch die Tiere eingeschrieben. Gott ist nicht nur der Schöpfer aller Menschen, denen – gleich welcher Abstammung und Religion sie sind –, dieselbe von Gott verliehene Würde zukommt, die die Bibel als Gottebenbildlichkeit des Menschen formuliert. Er ist auch der Schöpfer aller anderen Lebewesen, die mit den Menschen

die gute Schöpfung Gottes teilen. Am Anfang der Welt und in der Endzeit existiert in der biblischen Überlieferung das friedliche Miteinander aller Lebewesen.

Es gibt vermutlich wenige Texte der Bibel, die uns – zumindest was ihre Grundstruktur anbelangt –, so vertraut sind, wie der literarisch ganz und gar durchkomponierte Erste Schöpfungsbericht (Priesterschrift): An sechs Tagen hat Gott die Welt erschaffen und den siebten Tag durch sein Ruhen geheiligt. Theologisch begründet wird damit der Sabbat, der siebte Tag der Woche, als Ruhetag (vgl. das Sabbatgebot im Dekalog Ex 20,8-11), der in exilisch-nachexilischer Zeit Bedeutung für das nach und nach entstehende Judentum gewann. Die eigentliche Schöpfung geschieht vor dem Ruhetag (Gen 2,1-3) in acht Schöpfungswerken an sechs Schöpfungstagen, dem „Sechstagerwerk“ (Hexaemeron). Anhand inhaltlicher und formaler Beobachtungen lässt es sich in drei Abschnitte einteilen:

- die Schaffung der Lebensräume (I.-III. Schöpfungswerk; Gen 1,3-10),
- die Ausstattung der Lebensräume (IV. und V. Schöpfungswerk; V. 11-19) und schließlich
- die Erschaffung der Lebewesen (VI.-VIII. Schöpfungswerk; V. 20-31).

Die Lebensräume des Kosmos schafft Gott in die chaotische Vorschöpfungswelt hinein (Gen 1,2), eine Vorstellung, die noch ganz im Horizont der altorientalischen und ägyptischen Schöpfungsmythen steht. Der Text schildert das v.a. als Trennungen – des Lichts vom Dunkel, der Wasser über dem Firmament von denen unterhalb davon sowie der Sammlung des Wassers, damit das Trockene hervortritt – und als souveräne Benennung der so entstandenen Größen: „Tag“ und „Nacht“ für Licht und Dunkel, „Himmel“ für das Firmament, „Erde“ für das Trockene und „Meer“ für das Wasser auf der Erde. Damit ist die gesamte Vorwelt verwandelt in die Räume des Kosmos, die die Lebewesen je nach ihrer Art besiedeln werden. Im mittleren Abschnitt des Schöpfungsberichts stättet Gott diese Räume aus: Am dritten Schöpfungstag, der der „Erde“ gewidmet ist, lässt Gott aus ihr Pflanzen hervorgehen (V. 11-13), die, wie sich zeigen wird, den Lebewesen zur Nahrung dienen sollen (V. 29f.). Am vierten Schöpfungstag, der im Zentrum der ganzen Siebentage-Woche steht und über das Sechstagerwerk hinaus auf den siebten Tag vorausblickt, werden die Himmelskörper erschaffen, die die Zeit weisen, die Tage, die Wochen (Sabbat!), die Monate, die Jahreszeiten, die

Feste (V. 14-19). In Ps 104 ist uns schon begegnet, wie diese Zyklen auch für die Lebewesen von Bedeutung sind und ihr Leben bestimmen (Ps 104,20-23). Die Erschaffung der Räume und ihre Ausstattung sind auf die Lebewesen hin ausgerichtet, die im VI. bis VIII. Schöpfungswerk von Gott erschaffen werden:

*„<sup>20</sup> Dann sprach Gott: Das Wasser wimmle von Schwärmen lebendiger Wesen und Vögel sollen über der Erde am Himmelsgewölbe fliegen. <sup>21</sup> Und Gott erschuf (BR<sup>1</sup>) die großen Wassertiere und alle Lebewesen, die sich fortbewegen nach ihrer Art, von denen das Wasser wimmelt, und alle gefiederten Vögel nach ihrer Art. Gott sah, dass es gut war. <sup>22</sup> Gott segnete sie (BRK) und sprach: Seid fruchtbar und mehrt euch! Füllt das Wasser im Meer und die Vögel sollen sich auf Erden vermehren. <sup>23</sup> Es wurde Abend und es wurde Morgen: fünfter Tag.*

*<sup>24</sup> Dann sprach Gott: Die Erde bringe Lebewesen aller Art hervor, von Vieh, von Kriechtieren und von Wildtieren der Erde nach ihrer Art. Und so geschah es. <sup>25</sup> Gott machte die Wildtiere der Erde nach ihrer Art, das Vieh nach seiner Art und alle Kriechtiere auf dem Erdboden nach ihrer Art. Gott sah, dass es gut war.*

*<sup>26</sup> Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich! Sie sollen walten über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere, die auf der Erde kriechen. <sup>27</sup> Gott erschuf (BR<sup>1</sup>) den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie. <sup>28</sup> Gott segnete sie (BRK) und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie und waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen!“*

Die Lebewesen bilden im Ersten Schöpfungsbericht eine Einheit. Verschiedene formale Aspekte weisen darauf hin: Der Segen des Schöpfers (BRK), der zum ersten Mal bei der Erschaffung der Wasser- und der Flugtiere begegnet (V. 22), dann bei der des Menschen (V. 28) sowie die Verwendung des theologischen Schöpfungsverbs BR, das – ohne jegliche Schöpfungsmaterie – nur für das Handeln Gottes verwendet wird, bei denselben Schöpfungswerken (V. 21.27), beides verbindet nicht nur die Erschaffung der Lebewesen, sondern umschließt sie auch als eine Inklusion. Ganz sicher nimmt der als Ebenbild Gottes geschaffene

Mensch in dieser Einheit eine besondere Stellung ein. Die Tiere werden allerdings nicht – so wie die Lebensräume und ihre Ausstattung für die Lebewesen – in einer Zweckbestimmung auf den Menschen hin geschaffen! Auch wenn unter das „Vieh“ (b<sup>h</sup>ēmā) die Nutztiere des Menschen zu rechnen sind (vgl. Ps 8,8f.), erscheinen die Landtiere im Ersten Schöpfungsbericht doch nicht primär unter diesem Aspekt. Ganz sicher dienen die Tiere dem Menschen nicht als Nahrung: Beiden werden die Pflanzen als Speise übergeben (V. 29f.): „Dann sprach Gott: Siehe, ich gebe euch alles Gewächs, das Samen bildet auf der ganzen Erde, und alle Bäume, die Früchte tragen mit Samen darin. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. Allen Tieren der Erde, allen Vögeln des Himmels und allem, was auf der Erde kriecht, das Lebensatem in sich hat, gebe ich alles grüne Gewächs zur Nahrung. Und so geschah es.“ Erst nach der Sintflut wird Gott dem Menschen (wieder in der Darstellung der Priesterschrift) die Tötung von Tieren zum Verzehr als Konzession an die unausrottbare Gewalttätigkeit allen Fleisches einräumen. Und diese Perversion der ursprünglichen Schöpfungsordnung, die uns der Erste Schöpfungsbericht am Anfang der Bibel mahndend vor Augen stellt, wird als Schreckensherrschaft des Menschen über die Tiere gebrandmarkt (Gen 9,2-4). Der Bund aber, den Gott nach der Sintflut mit Noah und seinen Nachkommen schließt, für den der Regenbogen als (Erinnerungs-)Zeichen dient, bezieht ganz explizit alle Tiere mit ein: „Ich richte meinen Bund mit euch auf: Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden; nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben“ (Gen 9,11; vgl. auch V. 9f.).

Stellt nun der Herrschaftsauftrag des Menschen über die Schöpfung, der ihm ausdrücklich auch die Tiere unterwirft (s.o. V. 28), nicht doch alles bisher Gesagte über die Stellung der Tiere als Lebewesen neben und mit dem Menschen wieder in Frage? Im Hebräischen wird er mit Ausdrücken einer harten Herrschaft formuliert. Sie weisen in die Vorstellungswelt des Königtums, zu der auch die Gottebenbildlichkeit ursprünglich gehört. Der Mensch ist als Abbild Gottes dessen königlicher Repräsentant in der Schöpfung (vgl. Ps 8,6-9). Mit dem Königtum – zu dessen Herrschaft auch das gewaltsame Vorgehen gegen Unrecht gehören kann (vgl. etwa Ps 72,4) – ist im Alten Orient allerdings das Hirtenbild verbunden. Der Herrschaftsauftrag ist ein Hirtenauftrag, die sehr gute Schöpfung Gottes (Gen 1,31) im Sinn ihres Schöpfers zu hüten. Ein Freibrief zu ihrer Ausbeutung ist er sicher nicht. Das zeigt sich nicht

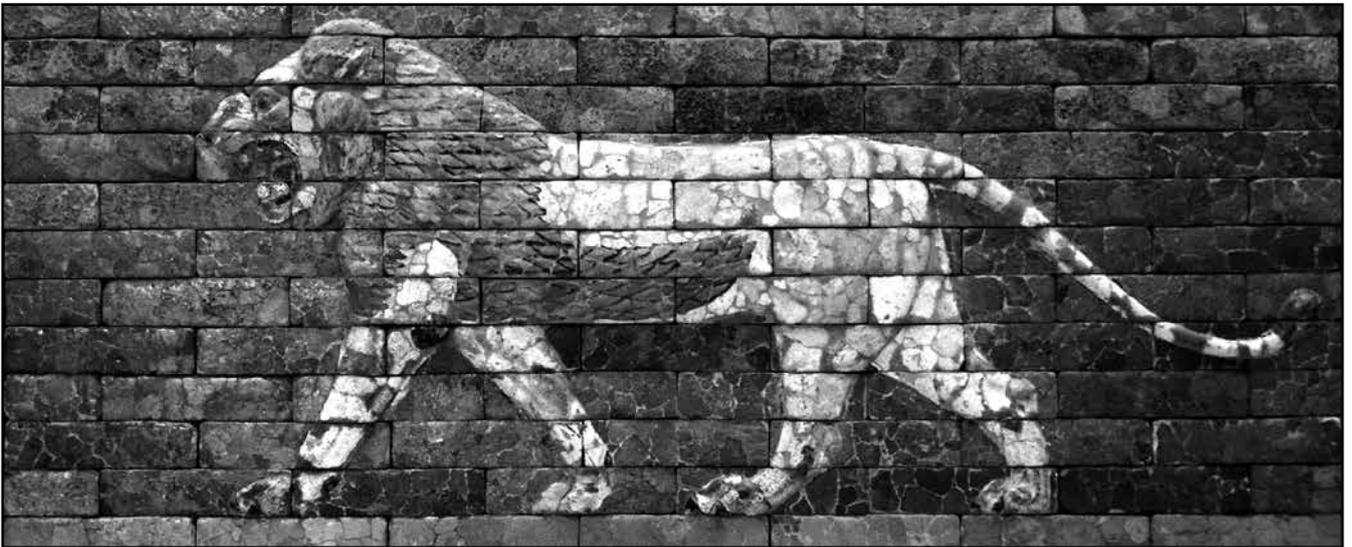
zuletzt gerade darin, dass die Tiere dem Menschen als Nahrungsquelle im Ersten Schöpfungsbericht dezidiert entzogen sind und er sie nicht zu seinem Nutzen töten darf.

### Der endzeitliche Friede unter den Lebewesen

Dieses Ideal der guten Schöpfung Gottes, in der alle Lebewesen friedvoll miteinander leben, spiegelt sich in einem endzeitlichen Ausblick des Jesaja-Buchs. Die biblischen Überlieferungen über die Endzeit sind v.a. auf das Geschick Israels und der Völker bezogen, in der königlich-messianischen Traditionslinie gekennzeichnet v.a. durch die Erwartung von Frieden und Gerechtigkeit. Jes 11 nimmt

Friede umfasst auch den Menschen: Es geht so friedlich in der gesamten Schöpfung zu, dass sogar Jungen, kleine Kinder bzw. Säuglinge – eine Entwicklung hin zu äußerster Wehrlosigkeit –, die an sich weder die Kraft, noch die Vorsicht haben, um mit großen bzw. wilden und gefährlichen Tieren umzugehen, durch sie nicht gefährdet sind (c.) (vgl. Jes 65,25; auch Hos 2,20). Das erwartet eine völlige Wiederherstellung der guten Schöpfung Gottes, wie sie im Ersten Schöpfungsbericht beschrieben wurde.

In einer Zeit, in der die hemmungslose Ausbeutung von Tieren durch eine industrialisierte Massentierhaltung die Regel ist, in der männliche Küken aus wirtschaftli-



Löwe (glasierter Ziegel, Babylon, 6. Jh. v. Chr.)

(Quelle: Pixabay)

mit der Ankunft des endzeitlichen Messias allerdings auch die Tiere in den Blick. Völliger Friede wird herrschen unter allen Lebewesen:

„(a.)<sup>6</sup> Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. (b.) Kalb und Löwe werden miteinander grasen, (c.) und ein kleiner Knabe wird sie leiten. (a.)<sup>7</sup> Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen beieinanderliegen, (b.) und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. (c.)<sup>8</sup> Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein kleines Kind wird seine Hand ausstrecken zur Höhle der Natter“ (V. 6-8).

Raubtier und Fressopfer lagern zusammen, sie leben in einer friedlichen Koexistenz und sind keine Fressfeinde mehr (a.). Ja, sie mästen sich gemeinsam von Pflanzen bzw. fressen beide Stroh, auch das Raubtier (b.). Dieser

chen Gründen geschreddert werden dürfen, sind diese biblischen Formulierungen einer vom Schöpfer gewollten Mitgeschöpflichkeit aller Lebewesen, in der Tiere nicht einfach Objekte menschlicher Gewinnmaximierung sind, eine wichtige und wohltuende Botschaft, die zu einem entschiedenen Handeln auffordert.

### Verschiedenes über Tiere in der Tora

Auch in den rechtlichen und ethischen Überlieferungen der Tora, der Weisung JHWHs für sein Volk, begegnen uns Tiere. An erster Stelle kann man – ganz im Sinn der gerade skizzierten biblischen Haltung – Schutzvorschriften für Tiere nennen, die ihre rückhaltlose Ausbeutung verhindern sollen. Schon die älteste Rechtssammlung der Tora, das sog. „Bundesbuch“, enthält eine Bestimmung zum siebten Tag, dem Sabbat, in dessen Arbeitsruhe ausdrücklich auch

die Erholung der Arbeitstiere eingeschlossen ist: „Sechs Tage kannst du deine Arbeit verrichten, am siebten Tage aber sollst du ruhen, damit dein Rind und Esel ausruhen und der Sohn deiner Sklavin und der Fremde zu Atem kommen“ (Ex 23,12). Das Sabbatgebot im deuteronomischen Dekalog fügt dem Rind und dem Esel noch ausdrücklich „all dein Vieh“ hinzu (Dtn 5,14). Einige Rechtssätze handeln von der Arbeit mit Tieren, die ja einen wichtigen Teil des bäuerlichen Lebens in Israel ausmachten. So darf den Arbeitstieren ihr Anteil am Ertrag nicht vorenthalten werden: „Du sollst dem Ochsen zum Dreschen keinen Maulkorb anlegen“ (Dtn 25,4). Wenn man sieht, wie der Esel oder das Rind eines anderen auf dem Weg zusammenbrechen, muss man ihm helfen, sie wieder aufzurichten (Dtn 22,4; vgl. auch Ex 23,5). Aber auch gegenüber Wildtieren verlangt die Tora einen rücksichtsvollen Umgang: Findet man ein Vogelnest mit einer Mutter und Eiern oder Jungen, darf man nicht beide an sich nehmen, sondern nur die Jungen und muss die Mutter fliegen lassen (Dtn 22,6-7). In den Kontext der Arbeitsruhe am siebten Tag gehört die Brache der Felder im siebten Jahr. Das von JHWH Gegebene darf nicht restlos ausgebeutet werden und neben den Armen werden im „Bundesbuch“ ausdrücklich die Wildtiere als Nutznießer der Brache genannt:

*„[...] im siebten [Jahr] sollst du es [das Land] brachliegen lassen und nicht bestellen. Die Armen in deinem Volk sollen davon essen, den Rest mögen die Tiere des Feldes fressen. Das Gleiche sollst du mit deinem Weinberg und deinen Ölbäumen tun“ (Ex 23,11; vgl. auch Lev 25,7).*

Die rechtliche Überlieferung der Tora zeigt aber auch, wie differenziert man die Stellung der Tiere und Probleme im Umgang mit ihnen in der Gesellschaft wahrgenommen und reflektiert hat. Die kasuistische Rechtssammlung des „Bundesbuchs“ (Ex 21,1-11.18-22,16) behandelt die unvorsätzliche, mittelbare Schädigung von Personen mit der Rechtssatzgruppe vom stoßenden und stößigen Rind. Sie findet sich bereits in den altorientalischen Rechtssammlungen des Kodex Eschnunna und des Kodex Hammurapi in Mesopotamien. Letzterer stammt aus dem Babylonien des 18. Jh. v.Chr. und ist damit etwa 1000 Jahre älter als das „Bundesbuch“. Da die Rechtssätze über das stößige Rind aus dem biblischen Recht auch in die rabbinische Rechtsüberlieferung übernommen wurden, handelt es sich dabei um einen der am längsten tradierten Rechtsgegenstände überhaupt.

Kodex Hammurapi (KH)	Exodus
§ 250 Wenn ein Rind, während es auf der Straße geht, einen Bürger stößt und tötet, so hat dieser Rechtsfall keinen Klageanspruch.	21,28 Wenn ein Rind einen Mann oder eine Frau so stößt, dass der Betreffende stirbt, dann muss man das Rind steinigen und sein Fleisch darf man nicht essen; der Eigentümer des Rinds aber bleibt straffrei.
§ 251 Wenn ein Rind eines Bürgers stößig ist und er, obwohl seine Behörde ihn darüber informiert hat, dass es stößig ist,	21,29 Hat das Rind aber schon früher gestoßen und hat der Eigentümer, obwohl man ihn darauf aufmerksam gemacht hat,
seine Hörner nicht stutzt und sein Rind nicht überwacht,	auf das Tier nicht aufgepasst,
wenn dann dieses Rind einen Bürger stößt und tötet,	sodass es einen Mann oder eine Frau getötet hat,
soll er eine halbe Mine Silber geben.	dann soll man das Tier steinigen und auch sein Eigentümer muss sterben. <sup>30</sup> Will man ihm stattdessen eine Sühneleistung auferlegen, soll er als Lösegeld für sein Leben so viel geben, wie man von ihm fordert. <sup>31</sup> Stößt das Rind einen Sohn oder eine Tochter, verfare man nach dem gleichen Recht.
§ 252 Wenn es sich um einen Sklaven eines Bürgers handelt,	Ex 21,32 Stößt das Rind einen Sklaven oder eine Sklavin,
soll er ein drittel Mine Silber geben.	soll der Eigentümer dem Herrn dreißig Silberschekel zahlen; das Rind aber soll gesteinigt werden.

Die Formulierung des kasuistischen Rechts lässt zunächst an sehr konkrete Fälle (casus) denken. Aber auch wenn es sich beim „Stößigen Rind“ ursprünglich um einen Präzedenzfall gehandelt haben sollte, der unter den Rechtsgelehrten besprochen und tradiert wurde – und zwar zuerst in Mesopotamien, nicht in Israel! –, ist das nur der Anfangspunkt einer komplexen rechtsgelehrten Reflexion und Entwicklung, die schließlich in der entsprechenden Rechtssatzgruppe als Teil der Rechtssammlungen ihren Ausdruck findet. Es besteht dabei sicher eine überlieferungsgeschichtliche Beziehung zwischen den altorientalischen und den biblischen Rechtssätzen. Für eine nur zufällig aufgrund ähnlicher gesellschaftlicher und kultureller Gegebenheiten übereinstimmende Rechtstradition sind die Parallelen sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Hinsicht zu eng.

In den Rechtssätzen des Kodex Hammurapi und im biblischen „Bundesbuch“ werden im wesentlichen dieselben rechtlichen Fragen behandelt. KH § 250 zufolge ist die Tötung des Bürgers durch ein Rind erfolgt, das durch seinen Eigentümer nur in einem gewissen Umfang zu kontrollieren ist, und der nicht damit rechnen musste, dass sein Tier gefährlich, „stößig“, ist. Der Vorfall war also nicht vorhersehbar. Im Sinn einer Verschuldenshaftung erkennt das altorientalische Recht schuld mindernde Umstände an: Den Tierhalter trifft keine Schuld, folglich besteht auch kein Klageanspruch und die Tötung eines Menschen durch das Tier zieht für den Tierhalter keine Sanktion nach sich. Ganz entsprechend beurteilt Ex 21,28 den Fall: Ist der Angriff des Rinds nicht vorhersehbar, bleibt der Tierhalter wie im Kodex Hammurapi straffrei. Allerdings sieht die Tora im Unterschied zum altorientalischen Rechtssatz eine Schuld beim Tier, für das deshalb eine Rechtsfolge formuliert wird. Dass es gesteinigt werden soll, betont deren Strafcharakter. Es geht offenbar nicht nur um eine Tötung als Gefahrenprävention. Anders verhält es sich – und das behandeln KH § 251 und Ex 21,29 –, wenn dem Eigentümer die Gefährlichkeit seines Tieres bekannt war und er keine Maßnahmen ergriffen hat, um Unfällen vorzubeugen. In diesem Fall liegt eine Mitschuld des Tierhalters wegen Fahrlässigkeit vor, weshalb auch ihn eine Strafe trifft. Schärfer als der Kodex Hammurapi sieht das „Bundesbuch“ dafür die Todessanktion vor, die aber durch ein Lösegeld abgegolten werden kann (Ex 21,30). Generell war das altorientalische Recht – darin ganz modern – auf einen Täter/Opfer-Ausgleich ausgerichtet. Das Lösegeld, mit dem

sich der Täter loskaufen kann, ist nicht nur als Sanktion gedacht, sondern auch als wirtschaftliche Ersatzleistung für die getötete Person, wobei die Tora *bei Freien* für die Bemessung des Lösegelds eine Unterscheidung nach dem Stand des Opfers explizit ausschließt (Ex 21,31), was im Alten Orient an sich nicht unüblich war. Hinsichtlich des Tatbestands wird in den Rechtssätzen ein formales Rechtsanfordernis eingeführt: KH § 251 zufolge ist die Stößigkeit des Rinds von behördlicher Seite (Akkadisch: *bābtum*, etwa „Stadtbezirks-Amt“) festgestellt worden, ist also allgemein bekannt, weshalb der Tierhalter keinen Unfall geltend machen kann. Entsprechend setzt Ex 21,29 voraus, dass die Stößigkeit des Rindes bekannt war und man seinen Eigentümer darüber informiert hat. Als notwendige Folgen der Bekanntmachung werden zwei Vorkehrungen genannt: Einerseits muss der Halter dem Rind die Hörner stutzen, damit im Fall eines Angriffs auf eine Person der Schaden möglichst gering gehalten wird (KH § 251), andererseits muss er sein Tier besonders sorgfältig überwachen (KH § 251; Ex 21,29). KH § 252 und Ex 21,32 differenzieren den Fall noch einmal unter dem Aspekt der sozialen Stellung des Opfers, nämlich sofern es sich um einen Sklaven (oder eine Sklavin) handelt. In diesem Fall ist nur eine reduzierte Ersatzleistung fällig.

In der Tora finden wir natürlich auch Bestimmungen bzgl. der kultischen und religiösen Bedeutung der Tiere. Opfertiere sind nur (reine) Haus- und Arbeitstiere: Rinder, Ziegen und Schafe – allerdings nicht der Esel –, daneben Haus- und Turteltauben. Jeweils das erste männliche Junge eines Opfertiers gehört JHWH und muss ihm als Erstlingsopfer dargebracht werden: „Das Erste, was den Mutterschoß durchbricht, jeder männliche Erstling beim Vieh, bei deinen Rindern und Schafen, gehört mir“ (Ex 34,19f.; vgl. Dtn 15,19). In sehr kritischer Weise spricht Jes 1,10–20 über den Opferkult, der aber nicht als solcher verurteilt wird, sondern nur das hohle Vollziehen der kultischen Pflichten ohne Tun von Gerechtigkeit (vgl. auch Amos 5,21–27 u.ö.). Jes 1,11 nennt die tierischen Opfer: „Was soll ich mit der Menge eurer Schlachtopfer? spricht JHWH. Ich bin satt an Brandopfern von Widdern und an Fett vom Mastvieh. Am Blut der Stiere, Lämmer und Böcke habe ich keinen Gefallen.“ Im Prophetenwort begegnen die beiden grundlegenden Opferarten: die tierischen Schlacht- und Brandopfer. Beim Schlachtopfer wird nur ein Teil des geopferten Tieres verbrannt, das Übrige an das Kultpersonal und diejenigen, die das Opfer darbringen,

verteilt; beim Brandopfer verbrennt man das ganze Tier für Gott. Die Opfertiere werden im Einzelnen genannt: Rinder, Schafe und Ziegen, ebenso besondere Opferteile: Fett und Blut. Insbesondere dem Blut kommt als Sitz des Lebens (Lev 17,11) eine besondere Bedeutung beim Opfer zu.

Etwa ein Drittel aller im Alten Testament genannten Tiere begegnen im Katalog der reinen und der unreinen Tiere bei den Speisevorschriften (Dtn 14; Lev 11). Rinder, Schafe und Ziegen (Paarzeher und Wiederkäuer) sind natürlich als Haustiere das Modell eines reinen Landtieres, das verzehrt werden darf. Ein weiteres Kriterium dafür ist, dass sich die Tiere entsprechend ihren Lebensräumen bewegen: Landtiere auf Füßen (mit gespaltenen Klauen), Wassertiere mit Flossen (und Schuppen), Flugtiere mit zwei Flügeln und Füßen. Alle Tiere, die dem nicht oder nur unvollkommen entsprechen, sind unrein<sup>2</sup>.

### Die Tiere in ihrem Verhältnis zu Gott

Was die Tora für die Erstlingsopfer sagt, gilt für die Tiere ganz allgemein: Sie gehören Gott. *„Denn mir gehört alles Wild des Waldes, das Vieh auf den Bergen zu Tausenden. Ich kenne alle Vögel der Berge, was sich regt auf dem Feld, ist mein Eigen“* (Ps 50,10f.). Und Gott hilft den Tieren wie er den Menschen hilft: *„Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes, deine Urteile sind tief wie die Urflut. Du rettest Menschen und Tiere, HERR“* (Ps 36,7). Deshalb rufen auch die Tiere zu Gott um Nahrung: *„Die jungen Löwen brüllen nach Beute, sie verlangen von Gott ihre Nahrung“* (Ps 104,21; vgl. auch Ps 147,9; Ijob 38,41; Joel 1,20). Tiere sind aus der Sicht Israels also keine biologische Masse, jedes individuelle Tier steht in einer Beziehung zu seinem Schöpfer. Deshalb preisen sie ihn, genauso wie die Menschen: *„Die wilden Tiere werden mich preisen, die Schakale und Strauße, denn ich lasse in der Wüste Wasser fließen und Flüsse im Ödland, um mein Volk, mein erwähltes, zu tränken“* (Jes 43,20). Die Tiere stimmen mit den Menschen und dem gesamten Kosmos in das große Halleluja ein, mit dem der Psalter schließt (Ps 146-150):

*„<sup>7</sup> Lobt den HERRN von der Erde her: ihr Ungeheuer des Meeres und alle Tiefen,*

*<sup>8</sup> Feuer und Hagel, Schnee und Nebel, du Sturmwind, der sein Wort vollzieht,*

*<sup>9</sup> ihr Berge und all ihr Hügel, ihr Fruchtbäume und alle Zedern,*

*<sup>10</sup> ihr Tiere alle, wilde und zahme, ihr Kriechtiere und ihr gefiederten Vögel,*

*<sup>11</sup> ihr Könige der Erde und alle Völker, ihr Fürsten und alle Richter der Erde,*

*<sup>12</sup> ihr jungen Männer und auch ihr jungen Frauen, ihr Alten mit den Jungen!*

*<sup>13</sup> Loben sollen sie den Namen des HERRN, denn sein Name allein ist erhaben, seine Hoheit strahlt über Erde und Himmel.“*

(Ps 148,7-13)

### Anmerkungen

1 Vgl. den informativen und leicht zugänglichen Artikel „Tier“ von Peter Riede im Wissenschaftlichen Bibellexikon im Internet (WiBiLex; <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/35794/>) mit Links zu weiteren Artikeln über Tiere in der Bibel und aktueller Literatur.

2 Vgl. ebd., 1.1; 1.2.2.

### Bildquelle (Seite 5)

Ottmar Keel, Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament, Zürich u.a. <sup>3</sup>1980, 87.



*Prof. Dr. Ralf Rothenbusch ist stellv. Direktor und Studienleiter an der Akademie des Bistums Mainz, Erbacher Hof, sowie Dozent für Exegese des Alten Testaments am Interdiözesanen Seminar St. Lambert, Lantershofen.*

# Mensch und Tier: Nähe, Ferne und Gemeinschaft

Von Holger Zaborowski

*In unserem Verhältnis zum Tier stimmt etwas nicht. Schwankend zwischen grober Verdinglichung und „entnaturierter“ Vermenschlichung der Tiere ist den modernen Gesellschaften eine Dimension verlorengegangen, die es zurückzuholen gilt. Um der Menschen und der Tiere willen.*

### Natur und Kultur: Das widersprüchliche Verhältnis der Menschen zu den Tieren

*„Ein Held unserer Zeit: der sympathische Affenforscher, der alles schon bei den tierischen Vorfahren angelegt sieht. Er erkennt seine Mission darin, gegen die Arroganz von homo sapiens aufzutreten, der sich einbildet, er habe Neues in die Welt gesetzt. Der Gradualist setzt auf Übergänge. Vom Unterschied zwischen dem Faustkeil und der h-Moll-Messe will er nichts hören. Und das breite Publikum gibt ihm recht, weil es in seiner Schwankung zwischen dem Affen und dem Genie lieber die Tierseite wählt.“*

*„Der Hund pißt gegen das Reiterdenkmal, der Mensch öffnet sich seiner Bedeutung. Sagen die philosophischen Anthropologen. Sie sagen nicht, worauf Menschen schon gepißt haben.“*<sup>2</sup>

Peter Sloterdijk

Das Verhältnis des Menschen zum Tier ist voller Widersprüche: Viele Menschen verzichten auf Fleisch oder leben vegan. Vegetarische Produkte, die wie Fleisch aussehen oder genauso schmecken, erscheinen manchen sogar suspekt – so, als wolle, wer Tofuwürstchen isst, sich nicht wirklich des Fleischkonsums enthalten. Eine fleischlose Lebensweise gilt als ideal, als gesund, aber auch als mo-

ralisch und politisch korrekt. Massentierhaltung und ihre ökologischen Konsequenzen werden kritisch betrachtet. Eine artgerechte Aufzucht von Tieren und die Beschränkung auf nur seltenen Fleischkonsum, so argumentieren viele, könnten einen dritten Weg zwischen ungehemmter Fleischeslust und radikalem Fleischverzicht weisen.

Andere kümmern sich um diese Gedanken überhaupt nicht. Fleisch zu essen, gilt ihnen als normal und natürlich. So war es immer. Warum sollte es heute anders sein? Fleisch ist nämlich nicht nur lecker, sondern verleiht Kraft, so als könne man sich die Lebendigkeit eines anderen Wesens einverleiben, indem man es isst. Der Konsum von Fleisch lässt außerdem den eigenen Wohlstand sichtbar werden und ist ein Zeichen von Kultur, Tradition und gutem Geschmack. Wieder andere Menschen essen Fleisch, aber nur solange es nicht als Fleisch, nicht als etwas Tierisches, als ein totes Tier erkennbar ist. Fleisch wird geliebt – in der abstrakten Form von Nuggets, Buletten, Kinderwurst oder standardisierten Schnitzeln.

Die Fleischindustrie befriedigt nur allzu gerne die Bedürfnisse der Fleischesser. Wo das Schnitzel oder Steak herkommt, was es einmal gewesen ist, interessiert nicht. Hauptsache billig. Hauptsache viel. Hauptsache oft. Das Tier wird zum Fleisch-, aber auch zum Eier-, Milch- oder Lederproduzenten. Unterworfen der Logik von Angebot und Nachfrage. Sein Wohl kommt erst an zweiter oder dritter Stelle – wenn überhaupt nach ihm gefragt wird. Mit jener bäuerlichen Idylle, die in der Nahrungswerbung oder auf den Verpackungen von Würstchen, Eiern und Joghurt beschworen wird, hat die Realität nichts zu tun.

Ställe sind zu Fabriken geworden; Käfige zu Todezzellen. Täglich neu wird die unschuldige Kreatur vom Menschen ans Kreuz genagelt, ohne dass man dies wirklich begründen oder rechtfertigen könnte – das macht zum Beispiel Damien Hirsts Installation „*God Knows Why*“ schmerzhaft bewusst. Es schmeckt zu gut.

Zugleich werden Schweine, Hühner, Enten, Gänse, Mäuse und allerlei anderes Getier verniedlicht und verkitscht: in Film und Fernsehen, im Cartoon und in märchenhaften Geschichten, als Stofftier oder süßes Maskottchen. Manche Tiere liefern Kosenamen für die Liebenden, andere Schimpfworte. Niemand möchte ein Schwein sein; doch viele lieben ihre Schultern und Schenkel. Anderswo, fern der Öffentlichkeit fristen Tiere eine klägliche Existenz in Laboren und Versuchsanstalten. Was ihnen angetan wird, geschieht zum Wohle des Menschen. Ihm dienen sie. Ihre Gefühle spielen keine Rolle.

Von diesem Leid wissen die meisten Haustiere nichts. Nicht wenige von ihnen werden verhätschelt und vermenschlicht – die besten Gefährten des Menschen. Nichts ist zu teuer für sie. Schön und wohl erzogen müssen sie sein. Nur das beste Futter dürfen sie zu sich nehmen. In edelsten Körbchen, wenn nicht gar im Bett ihrer Herrchen und Frauchen legen sie allabendlich ihr Haupt nieder. Wenn sie einmal sterben, wird ihr Begräbnis zu einer Inszenierung tier-menschlicher Liebe über den Tod hinaus. Folgt man jedoch einigen Denkern wie Descartes, ist diese Liebe irrsinnig. Denn Tiere, so denken sie, sind nichts anderes als komplizierte Automaten; sie gehören zur materiellen Welt, die der Welt des Geistes und der Freiheit radikal entgegengesetzt ist. Irgendwie, so scheint es, erlaubt man vielen Tieren nicht, einfach ein Tier, ein lebendiges Wesen zu sein. Einige werden fast wie Menschen, andere jedoch wie wert- und lebenslose Dinge behandelt. Glückliche jene Tiere, so könnte man denken, die noch fern von Menschen leben!

Doch auch zum Tier in sich selbst, zum Tier, das er selbst – immer auch, immer noch – ist, hat der Mensch ein zutiefst widersprüchliches Verhältnis. Einerseits sieht sich der Mensch als nichts anderes als ein Tier, als Naturwesen mit Trieben und Lüsten, das allein im Horizont der Evolution verstanden werden kann. Die Rede von menschlicher Würde ist aus dieser Perspektive Zeichen überlieferter Arroganz: Wer sind wir denn, dass wir so hoch von uns

zu denken wagen? Vielleicht war es deshalb möglich, dass Menschen andere Menschen oft wie Tiere behandelt haben – oder besser: so, wie man auch Tiere gar nicht behandeln sollte. Auf der anderen Seite wird gerade alles Animalische, Naturhafte im Menschen unterdrückt. Fast ist es so, als wolle man nicht aus der Natur stammen, ja, als schäme man sich seiner Herkunft, dessen, was man mit den Tieren gemein hat. Alles, was darauf hindeuten könnte, alles, was die natürliche Endlichkeit und Beschränkung des Menschen zeigt, wird nicht nur kulturell transformiert, sondern verdrängt.

Freilich, Kultur war immer verwandelte, angeeignete Natur. Doch zumeist so, dass das Ideal des Lebens darin bestehen konnte, „*gemäß der Natur*“, in Aneignung des Natürlichen zu leben. Dann war menschliches Leben eingebettet in den Lauf und die Ordnung der Natur. Das ist heute oft anders. Der Mensch hat sich von der Natur entfernt und entfremdet. Natürliche Phänomene wie Geburt und Sterben finden nicht mehr in den Wohnungen der Menschen statt, sondern werden in andere, lebensfernere Räume ausgelagert und oft tabuisiert. Die plastische Chirurgie lässt die Spuren des Alterns verschwinden oder erlaubt es dem Menschen, sich äußerlich neu zu erfinden. Drogen erlauben es, dem Geist auf die Sprünge zu helfen und allzu enge Grenzen zu überspringen. Der Körper wird wie ein Kunstprodukt verstanden und gestaltet. Ob, wann und wie man sich fortpflanzt, wird technischen Eingriffen überlassen. Sexualität wird nicht mehr innerhalb einer ars erotica kultiviert, sondern der Technik, dem menschlichen Willen zum Machen, Bewirken und Beherrschen, der Sucht nach immer neuen Sensationen untergeordnet. Die Natur des Menschen soll möglichst vollständig transformiert und perfektioniert werden: keine Schwäche zeigen, Schmerzen bekämpfen, den Körper überwinden, den Leib beherrschen, alle Lüste kanalisieren. Alles unterliegt dann den je eigenen Entscheidungen und Wünschen, der Definitionshoheit der Mehrheit oder den Trends der Mode: was und wer man ist, wie man aussieht, wie man lebt, wann man stirbt. Nur in wenigen Reservaten darf das Tier, das Natürliche im Menschen überleben.

Wie kann man diese Widersprüche zwischen Natur und Kultur, zwischen dem Tier als dem Objekt unserer Macht und Begierden und dem bestens umsorgten „*Übertier*“, zwischen dem Menschen als bloßem Tier und dem von allen tierischen Eigenheiten befreiten Geistes- und Ver-

nunftwesen verstehen? Was ist der Mensch – im Verhältnis zum Tier? Was ist der Mensch – als Tier? Worin liegen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Tier? Wie kann – jenseits der genannten Widersprüche – ihr Verhältnis menschlicher und, vielleicht, zugleich tierischer, tierechter gestaltet werden?

### Nähe und Ferne: Der freiheitliche Riss zwischen Mensch und Tier

*„Betrachte die Herde, die an dir vorüberweidet: sie weiss nicht, was Gestern, was Heute ist, springt umher, frisst, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden mit ihrer Lust und Unlust, nämlich an den Pflock des Augenblickes und deshalb weder schwermüthig noch überdrüssig.“<sup>43</sup>*

Friedrich Nietzsche

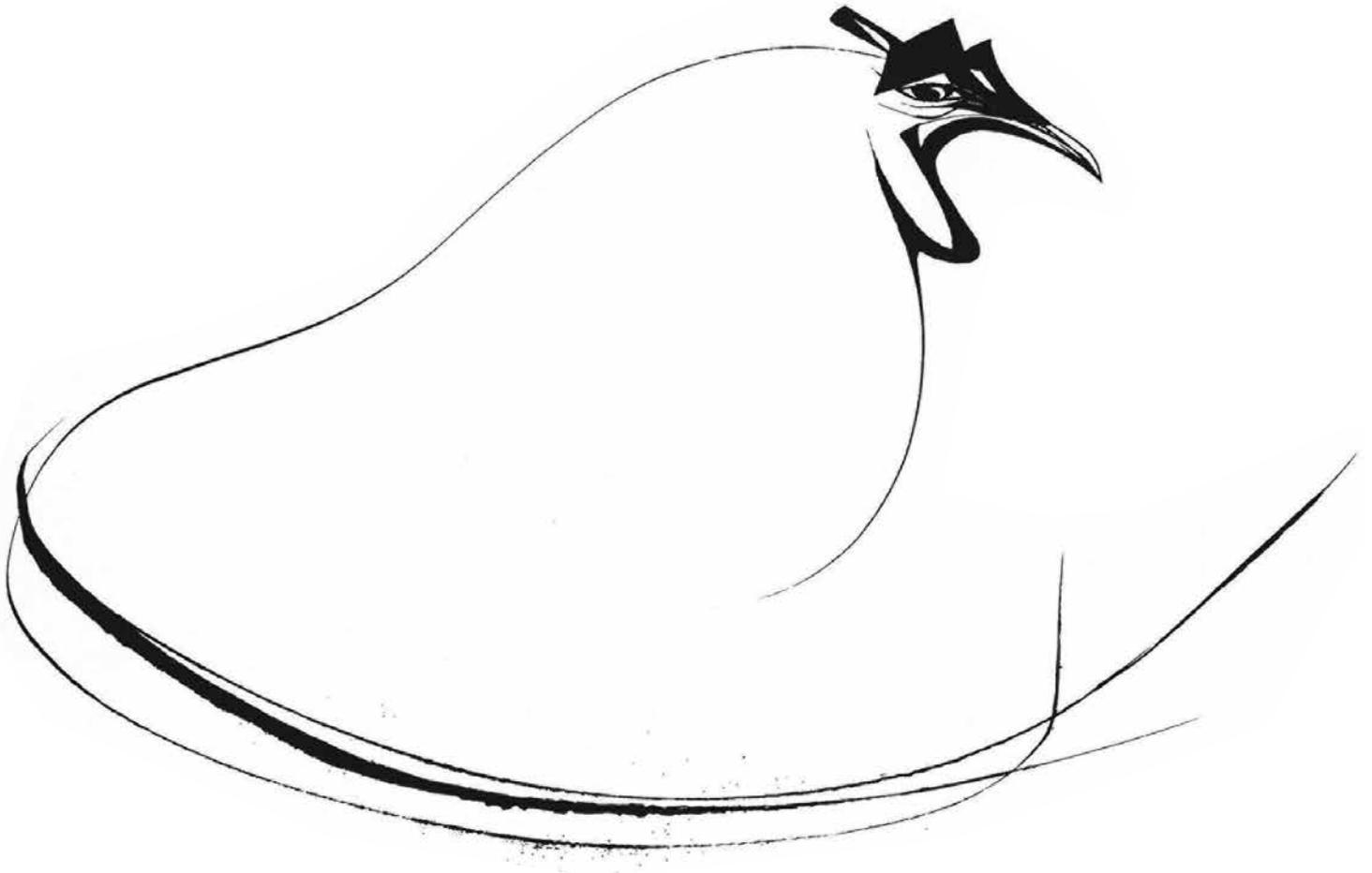
Die Bibel betont deutlich den Unterschied zwischen Mensch und Tier. Gott hat den Menschen und die Tiere geschaffen. Doch die Schöpfung des Menschen war etwas Besonderes. Mit ihm hat Gott ein Gegenüber. Der Mensch steht daher in einem wechselseitigen Verhältnis zu Gott. Gott kümmert sich um ihn, liebt ihn und geht einen Bund mit ihm ein – und er selbst weiß um Gott und kann sich frei für oder gegen Gott, seinen Willen und seine Liebe entscheiden. Daher kann der Mensch fehlgehen, sündigen, dem, was und wer er sein soll, nicht genügen. Doch steht er deshalb den Tieren nicht einfach fremd und von ihnen radikal getrennt gegenüber. Der Mensch soll sich die Tiere untertan machen und über sie herrschen. Das bedeutet nicht, sie auszunutzen, sondern sie zu hegen, zu pflegen und – wie ein guter, wohlwollender Herrscher – für sie Verantwortung zu übernehmen. Mensch und Tier teilen nämlich die Welt miteinander. Sie gehören beide zur Schöpfung, und der Mensch lebt nicht nur mit, sondern auch von ihnen.

Auch die klassische Philosophie hat den Menschen als Teil der Natur verstanden. Wenn der Mensch als *animal rationale*, als *zoon logon echon* – so die traditionelle Definition des Menschen – verstanden wird, so zeigt dies: Der Mensch ist ein *animal* oder *zoon*, ein Tier; er gehört also auch zum Tierreich, unterscheidet sich allerdings von allen anderen Tieren dadurch, dass er über die *ratio* und den *logos*, die Vernunft und Sprache verfügt. Diese Unterscheidung ist eine besondere Auszeichnung – und Bürde. Denn die *ratio* oder der *logos* lässt die Menschen nicht allein etwas anderes als alle anderen Tiere sein, sondern lässt sie anders

sein. Menschen verfügen nicht nur über eine zusätzliche Fähigkeit, über die andere Tiere nicht verfügen. Aufgrund der Vernunft und der Sprache bedeutet es für Menschen etwas ganz anderes zu leben als für alle anderen Tiere. Menschen leben nämlich nicht einfach nur, sondern führen ihr Leben – nicht nur als vernünftige und sprachbegabte, sondern auch als der Freiheit fähige Personen.

Tiere (wenn man hier von dem Sonderfall hochstehender Primaten und der Delphine absieht, bei denen zu Recht die Frage diskutiert wird, ob man ihnen nicht Personsein zuschreiben soll) müssen sich nicht für eine bestimmte Lebensführung entscheiden; sie verhalten sich nicht eigens dazu, was sie sind. Sie müssen sich ihre Natur nicht eigens aneignen – anders als Menschen. Wer als Mensch freiwillig fastet, verhält sich zu seiner Natur in einer besonderen Weise, indem er nämlich dem Hunger, der ihn natürlicherweise ergreift, nicht nachgeht, obwohl eigentlich Nahrungsmittel verfügbar sind. Wenn man sagt, dass auch Tiere fasten, dann nur in einem uneigentlichen Sinne: weil es zu ihrer Natur gehört, dass sie in bestimmten Phasen oder Situationen keine Nahrung zu sich nehmen. Sie treffen keine freien und vernünftigen Entscheidungen im Verhältnis zu ihrer Natur, die sie dann auch begründen und verantworten können. Anders als Tiere kann man Menschen daher zur Verantwortung ziehen. Ein Mensch, der ein Verbrechen begangen hat, kann sich nicht einfach entschuldigend darauf berufen, wie er von Natur aus ist. „*So bin ich halt*“ ist keine akzeptable Entschuldigung. Menschen müssen nicht so sein, wie sie sind. Sie können anders sein. Daher können sie auch nach dem guten Leben fragen – und danach, wie man leben sollte, um gut zu leben.

Ein gutes Leben gibt es freilich auch für Tiere. Doch legt die Natur fest, worin es besteht. Wenn man von „*artgerechter Tierhaltung*“ spricht, bezieht man sich auf ein solches für Tiere gutes Leben – oder zumindest auf ein Leben, das diesem Ideal sehr nahekommt (insofern es sicherlich besser für Tiere wäre, in Freiheit als vom Menschen „*gehalten*“ gut zu leben). Für alle Tiere einer Art bedeutet gut zu leben aber mehr oder weniger dasselbe. Das gute Leben eines konkreten Schafes unterscheidet sich nicht prinzipiell vom guten Leben seiner Artgenossen, auch wenn es gewisse Differenzen zwischen verschiedenen Arten geben mag. Das ist beim Menschen anders. Denn unter Menschen gibt es nicht nur beträchtliche geschichtliche, kulturelle und regionale Unterschiede zwischen den Vorstellungen eines



guten Lebens, sondern auch große, oft sehr grundsätzliche Differenzen auf der Ebene der einzelnen Person. Des einen Freud' kann des anderen Leid sein.

Insofern der Mensch auch ein Tier ist, gibt es allerdings durchaus eine artspezifische Dimension oder natürlich vorgegebene Bedingungen dessen, was für ein gutes Leben notwendig (aber noch lange nicht hinreichend) ist. Doch spricht man, wenn diese Bedingungen erfüllt sind, nicht von einem artgerechten Leben. Man kann vielleicht sagen, dass Menschen dann ein Leben führen, das des Menschen nicht unwürdig ist. Für ihre grundlegenden Bedürfnisse ist gesorgt. Aber dann führt der Mensch noch lange nicht ein gutes, ein ihm wirklich würdiges Leben. Diesem kann er erst dann nahekommen, wenn er sich innerhalb des ihm vorgegebenen Rahmens selbst einrichtet – als ein Wesen, das sich in Freiheit zu seiner Natur verhält.

Der menschliche Körper ist zum Beispiel von seiner Natur her auf bestimmte Substanzen angewiesen, die er nicht nur verträgt, sondern die ihm nützlich und teils für ihn notwendig sind. Er stirbt, wenn er über eine lange Zeit hin keinen Zugang zu ihnen hat. Was man aber genau zu sich nimmt und wie man es zubereitet, ist von der Natur nicht genau vorgegeben. Ähnlich ist es mit den Talenten oder Eigenschaften, die ein Mensch natürlicherweise hat. Diese mögen ihm gewisse Tätigkeiten nahelegen, doch schreibt die Natur nicht vor, welchen Beruf jemand ergreift oder wie er überhaupt seine Zeit verbringt. Diese Entscheidungen muss der Mensch selbst treffen. Nackt, in vielem unbekleidet und unbestimmt, kommt der Mensch zur Welt. Wer er ist und wird, ist eine Frage der Freiheit. Manches ist kulturell kodiert oder abhängig von Moden, anderes entscheidet der einzelne Mensch für sich. Der Notwendigkeit, etwas mit sich selbst anzufangen, kann er nicht entgehen. Sich nicht zu entscheiden, ist nämlich auch eine Entscheidung. Menschsein vollzieht sich in jener Offenheit von Welt, die sich ihm als Mensch immer schon gegeben hat.

Wenn ein Mensch eine Entscheidung trifft, steht manchmal nicht allein eine konkrete Handlung oder die unmittelbar bevorstehende Zukunft zur Diskussion, sondern das ganze Leben. Denn dieses – nicht allein einzelne Tage oder Aspekte des Lebens – soll gelingen. Dies ist zumindest der Wunsch von Menschen. Sie streben danach, ein glückliches Leben zu führen. Daher kann ihnen auch schmerzhaft be-

wusst werden, dass ihr Leben nicht gut ist, dass also nicht nur dies oder jenes, sondern ihr Leben als Ganzes nicht gelingt. Tiere können dies nicht. Sie können leiden und auch traurig sein. Aber sie können weder im eigentlichen Sinne schwermütig werden, wenn das Leben mühsam erscheint, noch des Lebens vor der Zeit überdrüssig werden. Wenn sie leiden, so an einer bestimmten Situation, aber nie am Leben an sich. Sie leben, auch wenn sie sich an etwas erinnern oder sogar – wie Vögel, die einen kleinen Ast als Werkzeug nutzen – mit Bedacht handeln, in einer Gegenwart, die unterschiedlich lang sein kann, aber nie das Ganze ihres Lebens umfasst – ganz zu schweigen davon, dass ihnen dieses Ganze nie zum Gegenstand einer Reflexion wird.

Denn um sich das Lebensganze überhaupt vorstellen zu können, muss man um den eigenen Tod wissen, darum, dass das Leben endlich ist und auf eine nicht überschreitbare Grenze hinausläuft. Ohne den Tod, wenn das Leben also immer weiterginge, wäre die Frage nach dem Ganzen des eigenen Lebens nämlich sinnlos. Das Leben würde nie zu einem Ganzen. Ganz kann nur sein, was nicht nur einen Anfang, sondern auch ein Ende hat. Dass Menschen nach dem Ganzen ihres Lebens fragen können, verweist nicht nur auf ihr Wissen um den Tod – das immer ein Wissen um den je eigenen Tod ist. Es zeigt auch ihre Orientierung auf eine offene, wenn auch begrenzte Zukunft hin, die es zu gestalten gilt und der man mit Furcht oder Freude gegenüberstehen kann. Menschen leben auf ihren Tod und die Zukunft hin, nicht allerdings einfach aus der jeweiligen Gegenwart heraus, sondern mit ihrer jeweiligen Geschichte, d.h. als Menschen, die auch eine Vergangenheit haben und sich auch zu dieser verhalten müssen. In diesem „Zeitraum“, der sich im menschlichen Leben eröffnet, wurzeln nicht nur individuelle Gewohnheiten und Erwartungen, sondern auch kulturelle Traditionen und gemeinschaftliche Hoffnungen. Das Leben zeigt sich als ein Spielraum der Freiheit – eigener, aber immer auch der Freiheit des Anderen. Wenn Leben so erfahren wird, kann die Phantasie das Leben ganz anders zu gestalten versuchen. Zuvor ungedachte Möglichkeiten können sich zeigen. Die Sprache bedient sich daher nicht nur des Futurs, sondern auch des Konjunktivs oder des Optativs. Das kontrafaktische „*Es könnte anders, besser sein!*“ kann tatsächlich Wirklichkeit verändern. In diesem Sinne leben Menschen, anders als Tiere, nicht einfach in der messbaren Zeit der Uhren und Kalender oder in einer äußerlich vorgegebenen Welt. Sie

leben, indem sie aus ihrer Vergangenheit heraus in der Gegenwart Zukunft vorwegnehmen und Welt kreativ, selbst schöpferisch entwerfen: ihre je eigene, aber auch jene der Tiere. Dies bedeutet, nicht nur auf der Welt zu sein oder zu leben, sondern eine Welt zu haben oder ein Leben zu führen. Menschen haben daher anders als Tiere einen „Lebenslauf“, eine Biographie (die sie auch erzählen und aufschreiben können).

Allerdings darf man die Ambivalenz menschlicher „Lebensführung“ nicht übersehen. Was die größten Leistungen des Menschen erklärt, lässt auch seine schlimmsten Verbrechen verstehen. Nicht nur Bach hat sein Leben geführt und dabei die h-Moll-Messe geschrieben. Auch Hitler und Stalin haben ihre Leben geführt. Was sie zu verantworten haben, wäre keinem Tier in den Sinn gekommen. Der Mensch steht nicht allein zwischen den Tieren und den Engeln, sondern auch zwischen den Tieren und dem Teufel. Denn er weiß nicht allein um Gut und Böse, sondern kann auch so handeln – gut oder eben auch böse. Die Definition „*animal rationale*“ ist also letztlich sehr abgründig: Sie verweist nicht nur auf die besondere Auszeichnung, sondern auch auf die besondere Gefährdung des Menschen und deutet einen Riss, einen Hiatus an, der sich zwischen Mensch und Tier trotz aller Gemeinsamkeiten und Verwandtschaft klaffend auftut – und nie geschlossen werden kann. Nie können Menschen daher wissen, was es bedeutet, ein Tier zu sein. Auf immer ist dies ihnen unmöglich – weil sie Mensch sein dürfen und müssen. Mensch und Tier verbindet eine geheimnisvolle Nähe – und trennt eine nicht weniger geheimnisvolle Differenz.

### Koexistenz und Verantwortung: Das gemeinsame Leben von Mensch und Tier

„Wolf liebt die Spaziergänge mit ihm, das Streunen durch die Wälder, die Sumpfwiesen ringsum, und empfindet gleichzeitig eine fast andächtige Scheu vor dem Tier, nicht nur wegen seiner Kraft. Webster kommt ihm überlegen vor allein dadurch, dass er völlig zufrieden ist mit dem, was ihm die Schöpfung zgedacht hat, dass er nichts anderes sein will als Hund – und das nährt in ihm den Verdacht, er sei vielleicht etwas ganz anderes, eine vorzeitliche Hieroglyphe, nicht zu entziffern.“<sup>44</sup>

Ralf Rothmann

Obwohl sie anders leben, sind viele Tiere Gefährten des Menschen. Seit langem schon leben sie nicht nur in der Nähe des Menschen, sondern auch zusammen mit ihm.

Tiere helfen Menschen – wie auch Menschen ihrerseits Tieren helfen können – zum Beispiel aus Mitleid mit einem anderen Geschöpf. Tiere können Menschen nicht nur nähren und bekleiden, sondern auch schützen, auf sie aufpassen oder schwere Lasten tragen. Manche Tiere werden dem Menschen sogar zum Freund. Man kann sich auf sie und ihre Treue verlassen; sie können durch ihre Nähe trösten, mit ihrem Spiel Freude bereiten und einem die Zeit vertreiben. Man kann daher zu Recht über den Tod eines nahen und vertrauten Tieres große Trauer empfinden – und sich gerade dann auch die Differenz zwischen dem Sterben und Tod eines Tieres und dem eigenen Tod oder dem Tod eines Menschen vergegenwärtigen.

Insbesondere in der Neuzeit hat sich das überlieferte, Nähe und zugleich Ferne betonende Verhältnis des Menschen zu den Tieren gravierend geändert. Die genannten Widersprüche im Verhältnis des Menschen zum Tier zeigen dies sehr deutlich. Sie sind nämlich vor allem im Kontext der Moderne entstanden und zu erklären. Denn das neuzeitliche Denken trennt seit Descartes sehr stark zwischen *res cogitans*, der denkenden Sache, und der *res extensa*, der ausgedehnten Sache, also zwischen Geist und Materie. Wird dem Menschen der Geist zugesprochen, so wurden die Tiere auf die Seite des Materiellen gestellt. In Reaktion darauf wird manchmal die Nähe zwischen Mensch und Tier auf Kosten ihrer Differenz überbetont. Der Mensch erscheint dann als nichts anderes als ein Tier. Die Krise des einen Extrems scheint unweigerlich zu einem anderen Extrem zu führen. Die Situation ist sogar noch vertrackter: Beide Extreme finden sich gleichzeitig und schaukeln sich wechselseitig auf. Je brutaler Tiere behandelt werden und je gleichgültiger man ihrem Leid begegnet, so scheint es, umso niedlicher lässt man sie in den Medien erscheinen und umso mehr verhätschelt werden jene Tiere, die mit Menschen leben dürfen. Massentierhaltung und Hundesalon, Billigbacon und ein Frauenrechtspreis für ein anderes, wenn auch ganz besonderes Schwein, Miss Piggy nämlich, sind zwei Seiten ein und derselben Medaille.

Angesichts dieser Situation stellt sich die Frage, wie sich diese Extreme und somit auch das widersprüchliche Verhältnis des Menschen zum Tier überwinden lassen. Ein möglicher Weg könnte darin bestehen, jenes in den Blick zu nehmen, was der neuzeitliche Dualismus von Geist und Materie aus den Augen verloren hat. Dies ist ein dritter Bereich, der zwischen der ausgedehnten Materie und dem Geist liegt und beide auch miteinander verbindet: die Welt

des Lebendigen. Da zu dieser Welt sowohl Menschen als auch Tiere – jeweils auf die ihnen eigene Weise – gehören, war die „Lebensvergessenheit“ für das Verständnis des Menschen, der Tiere und ihres Verhältnisses zueinander so problematisch. Umgekehrt könnte ein erneutes Nachdenken über die Welt des Lebendigen auch zu einem verwandelten Verhältnis von Mensch und Tier führen. Was das bedeutet, kann im Folgenden nur kurz angedeutet werden.

Gerade weil Menschen sich in ihrer Freiheit auch zur gesamten Welt des Lebendigen verhalten, weil sie also diese Welt zu ihrer Welt gemacht haben und machen, kommt ihnen eine besondere Verantwortung für sie zu. Denn ohne Verantwortung ist wirkliche Freiheit gar nicht zu denken. Sie würde sonst zur Willkür. Doch ist lange Zeit diese Verantwortung des Menschen für das Leben wenig beachtet worden und das Lebendige vergegenständlicht, ausgebeutet und ihm fremden, oft allzu menschlichen Interessen unterworfen worden. Wohin dies führt, zeigt die gegenwärtige ökologische Krise nur allzu deutlich. Wenn der Mensch also seine Rolle nicht neu versteht, wenn ihm nicht wieder deutlich wird, dass er gemeinsam mit anderen Lebewesen in der Welt lebt, dass diese ihm zur Fürsorge anvertraut ist und er aus Sorge für das Leben – und zwar nicht nur das eigene, sondern auch das anderer Lebewesen – heraus handeln soll, lässt sich diese Krise nicht bewältigen. Eine neue Ökologie, eine neue – so die wörtliche Übersetzung – „Lehre vom Haus“, das Mensch und Tier gemeinsam bewohnen und für das der Mensch in besonderer Weise Verantwortung trägt, scheint notwendig. Dies ist in den letzten Jahrzehnten auch zunehmend ins Bewusstsein gerückt.

Wenn Menschen diese Verantwortung übernehmen, führt dies insbesondere zu einem anderen, weniger widersprüchlichen Verhältnis zu den Tieren – jenseits ihrer Verdinglichung und ihrer Vermenschlichung. Denn sie lässt fragen, was für ein Tier als solches – also zum Beispiel für das Schwein als Schwein und nicht als bloßer Lieferant von Koteletts – wirklich gut ist, dieses Gut anzuerkennen und ihm entsprechend zu handeln. Sie setzt aber auch ein anderes Verhältnis zur Natur im Ganzen voraus. Der Mensch und seine Interessen, so zeigt sich dann, sind nicht das Maß aller Dinge. Die Wünsche des Menschen haben sich an der Wirklichkeit, also auch an der Natur und daran, was Tiere wirklich, von ihrem Wesen her sind und was für sie gut ist, zu orientieren. Die Verantwortung für das Leben führt nicht zuletzt aber auch dazu, dass der Mensch sich zu sich selbst

anders verhält. Sie erfordert es nämlich, dass Menschen auch sich selbst als Lebewesen ernst nehmen und ihre eigene Natürlichkeit respektieren. Die Verantwortung, die der Mensch für sich selbst hat, kann man auch gar nicht von jener Verantwortung, die er für Tiere und die Natur hat, trennen. Es gibt eine Gemeinschaft von allem Lebendigen. Menschlich kann man nur leben, wenn man es auch den Tieren erlaubt, „tierlich“ zu leben – und wenn man die Natur nicht radikal „entnaturalisiert“, sondern sie immer auch natürlich sein lässt und ihr gemäß zu leben versucht.

Die Aufgabe, Verantwortung für das Leben zu übernehmen, ist nicht einfach. Es lässt sich auch nicht immer leicht sagen, was dieses Verantwortlich-Sein des Menschen im Einzelnen und Konkreten genau bedeutet. Doch gibt es zu ihr nur die Alternative, dass die Spannungen und Widersprüche von Natur und Kultur noch weiter zunehmen – unter der Gefahr, dass der Mensch, wie wir ihn bislang kennen, wie wir selbst Mensch sind, gänzlich seine Heimat verliert und auf lange Zeit ein „unbehaustes“ Dasein fristet oder sogar sich selbst auslöscht und einem Nietzscheanischen Übermenschen weicht.

### Anmerkungen

- 1 Peter Sloterdijk, *Zeilen und Tage. Notizen 2008-2011*, Berlin 2012, 260.
- 2 Ebd., 315.
- 3 Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen II: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, in: *ders., Kritische Studienausgabe*, hg. v. Giorgio Colli –azzino Montinari, Bd. 1, München 1999, 248.
- 4 Ralf Rothmann, *Feuer brennt nicht*, Frankfurt/M. 2009, 100f.

### Hinweis

Der Beitrag ist zunächst erschienen in: Eulenfisch. Limburger Magazin für Religion und Bildung, Ausgabe 15 (2/2015) 8. Jahrgang, 6-13; sowie in: Holger Zaborowski, *Menschlich sein. Philosophische Essays*, Freiburg 2016, 37-53.



Prof. Dr. Dr. Holger Zaborowski lehrt Geschichte der Philosophie und philosophische Ethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Vallendar.

# Gemeinsam „mit den Tieren im Strom der belebten Schöpfung“<sup>1</sup>

## Das Verhältnis von Mensch und Tier in der Theologie

Von Tonke Dennebaum

Tiere in der Theologie – das klingt nach einem Thema, das, jedenfalls auf den ersten Blick, nicht gerade ins Zentrum des Glaubens gehört. Schließlich geht es im Christentum vor allem um die Frage nach Gott und darum, wie sich das Verhältnis des Menschen zu Gott gestaltet. Theologen befragen die Heilige Schrift nicht nach Sinn, Hoffnung und Leben der Tiere, sondern der Menschen. So ist es auch kein Zufall, dass die Frage, ob Tiere in den Himmel kommen, nur selten von Theologen, dafür aber umso öfter von Kindern gestellt wird, etwa wenn ein liebgewonnenes Haustier verstorben und die Trauer groß ist.

Und dennoch: Allein das heutige Wissen über die enge Verwandtschaft von Mensch und Tier – man denke nur an die Erkenntnisse der Biologie, vor allem der Genetik und der Verhaltensforschung – und der scheinbar immer mehr an Bedeutung gewinnende emotionale Bezug zwischen Mensch und (Haus-)Tier machen es unausweichlich, dass das Tier auch in der Theologie zu einem Thema wird. So ist es im deutschen Sprachgebrauch beispielsweise keine Frage, dass, wenn die Rede vom „besten Freund des Menschen“ ist, ein Tier gemeint ist, nämlich der Hund. Egal ob Rettungs-, Therapie- oder Familienhund – das Beispiel zeigt, wie eng die Bindung an ein Tier sein kann. Im krassen Gegensatz dazu steht jedoch der übermäßige Fleischkonsum moderner Gesellschaften und die erschreckenden Zu- und Missstände in der Tierhaltung einschließlich vollautomatisierter Schlachtmethode und der massenhaften Vernichtung männlicher Küken im Zusammenhang mit der Produktion von Hühnereiern. Es ist klar: Das Verhalten des Menschen gegenüber dem Tier ist alles andere als

eindeutig, ja in mancher Hinsicht ist es ausgesprochen widersprüchlich und dissonant. Eine „*Theologie der Tiere*“ wird nicht umhinkommen, diese verschiedenen Aspekte mit zu bedenken.

Allerdings begegnen Tiere dem Menschen natürlich nicht nur als Haus- oder Nutztier. Überhaupt darf das Tier nicht auf seine Relation zum Menschen reduziert werden. Stattdessen gilt aus theologischer Sicht: Tiere sind ein integraler Bestandteil der Schöpfung, sie empfangen ihren Wert nicht erst durch ihr Verhältnis zum Menschen. Gemeinsam mit dem Menschen und der Pflanzenwelt bilden sie das Wunder des Lebens, das Gott geschaffen hat. Zuletzt hat Papst Franziskus in seiner ‚Umweltenzyklika‘ *Laudato si* aus dem Jahr 2015 darauf hingewiesen, diese Einheit der Schöpfung zu bedenken. Es sei entscheidend, so Franziskus, die großen Zusammenhänge zu sehen, die alle Kreaturen miteinander verbinden. Mit der Schöpfung habe Gott „ein kostbares Buch geschrieben, dessen ‚Buchstaben von der Vielzahl der im *Universum* vertretenen Geschöpfe gebildet werden“<sup>2</sup>. Wer die Natur in ihrer Vielfalt ernst nehme und beachte, dem werde sie zu einer andauernden Offenbarung des Göttlichen: „*Wahrzunehmen, wie jedes Geschöpf den Hymnus seiner Existenz singt, bedeutet, freudig in der Liebe Gottes und in der Hoffnung zu leben.*“<sup>3</sup>

### Tiere in der Bibel

Die Frage nach dem Ort der Tiere in der theologischen Betrachtung stellt sich unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts anders als früher. Das Thema als solches

ist aber nicht neu, und schon in der Bibel finden Tiere an vielen Stellen Erwähnung. So gehören zur Erfahrungswelt des Alten Testaments die Tiere selbstverständlich und in einer großen Artenvielfalt dazu, und zwar sowohl als Nutztiere wie auch als Wild- und Raubtiere. Löwen, Bären und Schlangen, Frosch- und Insektenplagen sind eine echte Gefahr für die körperliche Unversehrtheit und die ökonomische Existenz des Menschen (siehe z. B. Jer 49,19; Hos 5,14; 2 Kön 2,24; Gen 3,14f; Ex 7,27-29). Im Neuen Testament hingegen tauchen Tiere stärker im Kontext des Wirtschaftssystems auf, etwa der Fischerei und der Jagd oder als Gegenstand menschlicher Ernährung. Erinnert sei hier nur an die verschiedenen Fischfangszenen (z. B. Mk 1,16; Joh 21,3), die Bedeutung der Fische bei der Speisung der Fünftausend (Mk 6,41), die Erwähnung von Schafen und Schafherden im Kontext der Nutztierhaltung (z. B. Mt 18,12-14) oder auch die zu hütenden Schweine und das Mastkalb im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32).

Interessant ist, dass schon die Schriften der Weisheitsliteratur und die alttestamentlichen Gesetzeskorpora die Tierwelt nicht nur vom ökonomischen Nutzen und dem seinerzeit viel stärker als heute bestehenden Gefährdungspotential her betrachten, sondern dass das Tier auch als Lehrmeister eines Lebens gilt, das seiner natürlichen Bestimmung entspricht und zugleich eines besonderen Schutzes bedarf, für den der Mensch verantwortlich ist. So heißt es im Buch der Sprichwörter, dass sich die Weisheit eines Menschen daran zeigt, dass er um die Bedürfnisse seiner Nutztiere weiß und nicht wie der Frevler hartherzig handelt (Spr 12,10). Im Buch Exodus ist dieses Denken bereits in Gesetzesform gegossen und markiert eine Art grundständigen Tierschutz, wenn betont wird, dass der Mensch am siebten Tag keine Arbeit verrichten soll, „damit dein Rind und dein Esel ausruhen“ (Ex 23,12, vgl. auch Ex 20,10 u. Dtn 5,14). Das Buch der Sprichwörter stellt zudem Ameisen, Klippdachse, Heuschrecken und Eidechsen als positive Beispiele dar; demnach verhalten sich „die Kleinsten auf Erden“ als „die Allerklügsten“, weil es ihnen gelingt, sich dem Rhythmus der Natur anzupassen, sich in eine größere Ordnung einzufügen und arbeitsam und unermüdlich bestimmte Ziele zu erreichen. Löwe, Hahn und Leitbock hingegen gelten als umherstolzierende Modelle eines wenig vorbildhaften Handelns. Ihr Dünkel kann jederzeit in Blamage umschlagen und ist dem Gehabe jener Könige vergleichbar, die sich vor ihren Völkern zu Göttern aufschwingen (Spr 30,24-31).

Dem Propheten Hiob dient die Tierwelt nicht nur als Reservoir für äußere Vergleiche und Verhaltensanalogien. Die Tiere kommen hier unmittelbar in ihrer Vielfalt und Schönheit in den Blick. In einer Welt, in der Gott für den Menschen nur schwer zu begreifen ist und oftmals fern bleibt, zeugt die Schöpfung vom unbegreiflichen Walten des Herrn und wird so zum Ausgangspunkt einer natürlichen Theologie:

*„Doch frag nur die Tiere, sie lehren es dich, die Vögel des Himmels, sie künden es dir. Rede zur Erde, sie wird dich lehren, die Fische des Meeres erzählen es dir. Wer wüsste nicht bei alledem, dass die Hand des Herrn dies gemacht hat? In seiner Hand ruht die Seele allen Lebens und jeden Menschenleibes Geist. [...] Bei ihm allein ist Weisheit und Heldenkraft, bei ihm sind Rat und Einsicht“ (Hiob 12, 7-10.13).*

Hier wird deutlich, dass Tiere in den biblischen Texten nicht nur deshalb auftauchen, weil sie ein wichtiger Teil der alltäglichen Erfahrungswelt der Menschen sind, sondern dass sich auch Ansätze einer im engeren Sinn theologischen Reflexion und Einordnung der Tierwelt finden. So gilt für Tiere wie für Menschen gleichermaßen, dass das Ideal des friedlichen Zusammenlebens, das der priesterschriftliche Schöpfungsbericht zeichnet (Gen 1,29f), durch den Zusammenbruch der schöpfungsgemäßen Ordnung des Paradieses verlorengegangen ist. Das nachsintflutliche Regime des Menschen wird einerseits von Gott legitimiert und durch den Bund, den Gott mit „euch und den lebendigen Wesen bei euch für alle kommenden Generationen“ (Gen 9,12) schließt, in die Sphäre Gottes hineingestellt, andererseits widerspricht die Gewalt, die der neuen Ordnung inhärent ist, dem ursprünglichen Willen Gottes. Die Welt jenseits des Gartens Eden kommt nicht ohne Gewalt aus, und die exzessive Anwendung derselben muss sanktioniert und mit Strafe belegt werden:

*„Dann segnete Gott Noach und seine Söhne und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, vermehrt euch, und bevölkert die Erde! Furcht und Schrecken vor euch soll sich auf alle Tiere der Erde legen, auf alle Vögel des Himmels, auf alles, was sich auf der Erde regt und auf alle Fische des Meeres; euch sind sie übergeben. Alles Lebendige, das sich regt, soll euch zur Nahrung dienen. [...] Wenn aber euer Blut vergossen wird, so fordere ich Rechenschaft, und zwar für das Blut eines jeden von euch. Von jedem Tier fordere ich Rechenschaft und vom Menschen“ (Gen 9,1-3.5).*

Mensch und Tier sind hier zu einer Schicksalsgemeinschaft verbunden. Dieser Gedanke findet sich auch bei Kohelet: „*Sie haben ein und dasselbe Geschick. Wie diese sterben, so sterben jene. Beide haben ein und denselben Atem. Einen Vorteil des Menschen gegenüber dem Tier gibt es da nicht. Beide sind Windhauch*“ (Koh 3,19f).

### Der Mensch: Krone der Schöpfung?

Dem Gedanken der Schicksalsgemeinschaft von Mensch und Tier steht die These entgegen, die heute weit verbreitet ist, nämlich dass Bibel, Theologie und Kirche den Menschen zur *Krone der Schöpfung* erklären und ihn so grundlegend überhöhen und von der übrigen Schöpfung abgrenzen. Sieht die Theologie in der nicht-menschlichen Schöpfung also doch primär das Nachrangige, das dem Menschen untergeordnet? Zwar ist die Formulierung von der Krone der Schöpfung kein originäres biblisches Wort – sie findet sich weder im Alten noch im Neuen Testament –, doch ist nicht von der Hand zu weisen, dass im priesterschriftlichen Schöpfungsbericht (Gen 1,1-2,4a) ein Zusammenhang zwischen dem Verständnis des Menschen als Abbild Gottes, *imago Dei*, und der Legitimierung seines Herrschaftsauftrags über die Erde, dem *dominium terrae*, besteht. So heißt es in Gen 1,28, dass Gott Mann und Frau segnet und dann zu ihnen spricht: „*Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.*“

Dem Menschen wird also eine Sonderstellung in der Schöpfung eingeräumt. Die Frage ist allerdings, ob die Bibel damit tatsächlich, wie es *Carl Améry* im Jahr 1972 formuliert hat, einen „*Auftrag zur totalen Herrschaft*“ verbindet. Werden Fauna und Flora zu einem bloßen Arsenal des Menschen, „*über das er frei verfügt, [...] Jagdterrain und Ernteacker*“?<sup>4</sup> Wohl kaum. Auch wenn der Genesis-Text immer wieder in diesem Sinn verstanden und interpretiert wurde, geht es im Kern um etwas anderes. Zum einen ist der Hintergrund der Schöpfungserzählung natürlich der, dass die menschliche Existenz in der Erfahrungswelt der biblischen Autoren immer wieder durch die Begegnung mit Wildtieren gefährdet war. Insofern meint die Rede von der Herrschaft des Menschen über das Tier zunächst die Bannung dieser Gefahr. Zum anderen aber, und dieser Punkt ist der entscheidende, legitimieren die in Gen 1,28 verwendeten hebräischen Begriffe *kabas* („*untertan ma-*

*chen, unterwerfen*“) und *radah* („*herrschen*“) gerade nicht die maßlose Ausübung der Macht eines Herrschers über seine Untertanen, sondern beschreiben das herrschaftliche Verhalten eines Königs, der für das Ganze und die Zukunft des von ihm regierten Landes *verantwortlich* ist. Gelingende Herrschaft bedeutet im altorientalisch-biblischen Sinn also Dienst und Sorge um die Bewahrung des Lebens. Das Bild, das diesen Ansatz adäquat zum Ausdruck bringt, ist nicht das der Krone, sondern das des guten Hirten<sup>5</sup>.

Die Hermeneutik der priesterschriftlichen Schöpfungserzählung zeigt also: Die Bibel spricht nicht von der Alleinherrschaft oder absoluten Exzeptionalität des Menschen, sondern sie beschreibt den Menschen als Geschöpf, dem aufgrund seines Wesens und seiner Fähigkeiten eine besondere Bedeutung zukommt. Diese Sonderstellung würden wir heute mit dem reflektiven (Selbst-)Bewusstsein des Menschen, seinem freien Willen, der Befähigung zur Entwicklung komplexer Sprachen, dem abstrakten Denken und dem Vermögen, kulturelle und technische Leistungen zu vollbringen, begründen. All dies hat zur Folge, dass der Mensch in der Lage ist, den Aspekt der Fortentwicklung – der der Natur u. a. im Prozess der natürlichen Evolution selbst inhärent ist – auf anderer Ebene ganz deutlich zu beschleunigen. Damit bleibt der Mensch einerseits konstitutiv der Schöpfung zugehörig, ist Teil eines größeren Ganzen, andererseits trägt er in besonderer Weise Verantwortung, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern für all jene Bereiche des geschaffenen Kosmos, die durch das menschliche Handeln tangiert werden. Das Vermögen, das eigene Verhalten frei steuern zu können, und die Tatsache, dass die Konsequenzen des menschlichen Tuns die Schöpfung enorm beeinflussen, korrespondiert mit einer umso größeren Verantwortung.

Umgekehrt ändert dies nichts daran, dass, wie Papst Franziskus in *Laudato si'* hervorhebt, der unerschöpfliche Reichtum Gottes sich keineswegs im Menschen allein abbildet, sondern in der „*Gesamtheit des Universums mit seinen vielfältigen Beziehungen*“<sup>6</sup>. Schon *Thomas von Aquin* war überzeugt, dass „*die Vielheit der Dinge*“ aus Gott stammt und der Schöpfer gerade durch diese Vielheit den Geschöpfen seine Güte mitteilt und darstellt: „*Und weil sie durch ein Geschöpf nicht hinreichend dargestellt werden kann, hat Er viele und verschiedene Geschöpfe hervorgebracht, so dass das, was dem einen Geschöpf in der Darstellung der göttlichen Güte fehlt, aus einem*

anderen ergänzt wird.“<sup>7</sup> Der Glaube, so kann man diesen Gedanken auf den Punkt bringen, wendet sich gegen jeden falschen Anthropozentrismus. Der Mensch ist nicht der Herr des Universums, sondern ein von Gott berufener verantwortlicher Verwalter und Teil des Ganzen. Letzteres hebt in fast poetischer Weise auch der Katechismus der Katholischen Kirche hervor:

*„Die gegenseitige Abhängigkeit der Geschöpfe ist gottgewollt. Die Sonne und der Mond, die Zeder und die Feldblume, der Adler und der Sperling – all die unzähligen Verschiedenheiten und Ungleichheiten besagen, daß kein Geschöpf sich selbst genügt, daß die Geschöpfe nur in Abhängigkeit voneinander existieren, um sich im Dienst aneinander gegenseitig zu ergänzen.“<sup>8</sup>*

### Eine Eschatologie der Tiere?

Kommen Tiere in den Himmel? Auf diese zugespitzte Frage liefert die Bibel keine Antwort. Allerdings finden sich an mehreren Stellen Andeutungen, dass auch das Tierreich, ebenso wie die gesamte Schöpfung, bei der Hoffnung auf die Erlösung der Welt eine Rolle spielt. Das entscheidende Stichwort ist an dieser Stelle die Erwartung eines *eschatologischen Tier-Friedens*. Damit ist die Rückkehr zu der aggressionsfreien Ordnung gemeint, die der priesterschriftliche Schöpfungsbericht als ein Merkmal der paradiesischen Ur-Ordnung beschreibt (Gen 1,29f). Dieser umfassende Friede der messianischen Endzeit wird aufs Schönste vom Propheten Jesaja beschrieben:

*„Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten. Kuh und Bärin freunden sich an, ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frisst Stroh wie das Rind. Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen [...]“* (Jes 11,6-8; vgl. auch Hos 2,20).

Auch im Buch Levitikus findet sich die Aussicht auf den endzeitlichen Frieden – und damit verbunden das Verschwinden der Raubtiere, die das harmonische Zusammenleben bedrohen (Lev 26,6; vgl. auch Ez 34,25). Im ersten Kapitel des Markus-Evangeliums schließlich heißt es, dass Jesus nach dem Empfang der Taufe durch Johannes vierzig Tage in der Wüste geblieben sei und dort vom

Satan in Versuchung geführt wurde. In dieser Zeit lebte er *„bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm“* (Mk 1,13). Dieser knappe Hinweis bietet Anlass für die Deutung, dass der Tierfriede, den die genannten Schriften des Alten Testaments erwarten, im Zeichen des Kommens Jesu jedenfalls teilweise vorweggenommen wird. Die Hoffnung, dass die endgültige Erlösung und die Zeit des Heils nicht nur den Menschen, sondern die ganze Schöpfung betrifft und umfasst, findet sich also auch bei Markus.

Als wichtigster biblischer Text in der Frage der Erlösung der Schöpfung und damit auch der Tierwelt gilt jedoch der Römer-Brief, der betont, dass *„die ganze Schöpfung [...] sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes“* wartet: *„Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“* (vgl. Röm 8,18-24). Damit wird nicht nur die Verwandtschaft von Mensch und Tier festgestellt, sondern auch der theologische Gedanke der Mitgeschöpflichkeit aufgegriffen und auf die Frage der Eschatologie hin geöffnet.

Für die biblischen Autoren war es also keine Frage, dass es eine wesensmäßige Ähnlichkeit zwischen Mensch und Tier gibt. Diesen Gedanken haben später auch die christliche Philosophie und Theologie aufgegriffen und systematisch durchdacht. Dabei lohnt es sich, einen kurzen Blick auf die diesbezügliche Auffassung des Thomas von Aquin zu richten. Thomas hatte, und das ist der Ausgangspunkt seiner Überlegungen in dieser Sache, keinen Zweifel daran, dass Tiere eine Seele haben. Für ihn war klar, dass *alle* Lebewesen beseelt sind, dass aber Menschen und Tiere sich insofern von der übrigen belebten Natur unterscheiden, als ihre Seele *sensitiver Natur* ist. Der gemeinsame Gattungsbegriff, den Thomas für die Seele des Menschen und die des Tieres verwendet, ist der der *anima sensitiva*. Auch echte Emotionen, *passiones animae*, kann Thomas bei den Tieren erkennen. Die Unterscheidung, die er zwischen Mensch und Tier vornimmt, ist daher eine Binnendifferenzierung innerhalb der Gruppe der Sinnenwesen. Diese allerdings ist nicht nebensächlich, sondern durchaus grundlegender Natur. Thomas erkennt innerhalb der *Konvenienz* von Mensch und Tier auch eine deutliche *Differenz*, er beschreibt bei aller Gemeinsamkeit auch Unterschiede. So betont er, dass das kreative Zusammenfügen von Informationen, die durch die Wahrnehmung aufgenommen werden, allein den rationalen Sinnenwesen, also dem Menschen, möglich ist.



*Hannes Gaab, Fuchs*

RELIGIONSUNTERRICHT*heute* 01-02/2018

Letztlich benennt er drei Punkte, die den Menschen vom Tier unterscheiden und die die Grundlage dafür bilden, dass der Mensch theologisch als *imago Dei* bezeichnet wird: die Tatsache, a) dass der Mensch über Vernunft verfügt und ein rationales Wesen ist, b) dass er Entscheidungsfreiheit hat, und c) dass er mittels seines Willens die Kontrolle über sich selbst ausüben kann.

Bei den Tieren hingegen sieht Thomas lediglich eine Rationalitäts- und Freiheitsähnlichkeit<sup>9</sup>. Die Seele der Tiere, so seine These, ist untrennbar an den Körper gebunden. Es sei nicht möglich, dass die Tierseele ohne den Körper sein kann; wenn der Körper des Tieres zugrunde geht, stirbt demnach auch die tierische Seele. Zum Wesen der Tierseele gehört also, dass sie – anders als die Seele des Menschen – sterblich ist<sup>10</sup>.

### Mitgeschöpflichkeit der Tiere – Verantwortlichkeit der Menschen

Es ist kein Akt der Gnade, wenn der Mensch die Tiere als Mitgeschöpfe betrachtet. Vielmehr sind Mensch und Tier aufgrund ihres Wesens und nicht zuletzt, weil beide über eine Seele verfügen, eng miteinander verwandt. Aus der menschlichen Befähigung zur Freiheit folgt aber, wie schon angedeutet, auch Verantwortlichkeit. Sehr eindrücklich ist dieser Gedanke vor rund hundert Jahren von Edith Stein aufgegriffen worden. In Steins Denken ist der Aspekt der Freiheit von großer Bedeutung. Der Mensch, so war Edith Stein überzeugt, ist aufgerufen, den Weg vom rein instinktiven natürlichen Handeln zu einem Leben aus dem Glauben heraus zu gehen, bei dem er zu echter personaler Freiheit findet. Die Freiheit ist hier also sowohl die Voraussetzung als auch das Ziel der Entwicklung der menschlichen Person. Das bedeutet umgekehrt im Blick auf Mensch und Tier, „daß nur für ein freies Wesen der Durchbruch aus der Natur zur Gnade möglich sei. Was unfrei geschaffen ist, das vermag nicht, von sich aus das Heil zu suchen und an seiner Erlösung mitzuwirken“<sup>11</sup>. Der Mensch, und zwar gerade der, der aus dem Glauben heraus lebt, ist daher Edith Stein zufolge „berufen, der Heiland aller Kreatur zu sein“. Er soll Verantwortung für das Tier übernehmen, und zwar indem er sich diesem wirklich annähert: „Der Heilige versteht die Sprache der Tiere [...]“<sup>12</sup>

Eine besondere Notwendigkeit, die Verantwortung des Menschen dem Tier gegenüber wahrzunehmen, ergibt sich

aus den Folgen und Möglichkeiten der modernen Technik. Wer technische Mittel mit dem primären Ziel einsetzt, „die Natur dem Menschen zu unterwerfen“ und dabei ohne jedes Nachdenken seine eigenen Bedürfnisse befriedigt, der handelt „unbekümmert um den Schöpfungsgedanken“ oder steht gar „im schroffsten Gegensatz dazu“. Edith Stein ist überzeugt, dass der Mensch hier in die Pflicht genommen werden muss: „Für alles, was in der Natur nicht so ist, wie es sein sollte, ist der Mensch verantwortlich, ihre Entfernung vom Schöpfungsplane ist seine Schuld.“<sup>13</sup>

An den Gedanken der Pflicht des Menschen zum Schutz der Tiere knüpft auch Papst Franziskus in *Laudato si'* an. Egal ob es um die Ausbeutung von Menschen, von natürlichen Ressourcen oder den Handel mit Fellen von Tieren geht, die vom Aussterben bedroht sind – es gibt eine relativistische Denkweise, die der Bewahrung der Schöpfung und dem Schutz der Mitgeschöpfe unmittelbar entgegenläuft<sup>14</sup>.

Damit ist allerdings nicht gesagt, dass jedes menschliche Eingreifen in die Pflanzen- oder Tierwelt unstatthaft wäre. Ein allgemeines Verbot oder Urteil kann es hier nicht geben<sup>15</sup>. Allerdings ist es nötig, den eigenen Lebensstil zu ändern, die anderen Geschöpfe in ihrem Eigenwert zu sehen, sich selbst Grenzen zu setzen und wo immer möglich darauf zu achten, „das Leiden oder die Schädigung unserer Umgebung zu vermeiden“<sup>16</sup>. Hierfür bedarf es eines ganzheitlichen Ansatzes, der – wie hier gezeigt wurde – theologisch begründet ist und eine starke religiöse Komponente hat: Es geht um den Dreiklang einer gesunden Beziehung des Menschen zu seinem Mitmenschen, zur Umwelt und den Mitgeschöpfen und schließlich zu Gott. Keine dieser drei Dimensionen kann getrennt voneinander betrachtet werden<sup>17</sup>.

Die ganzheitliche Ökologie, die Papst Franziskus hier vorschlägt, geht nicht den Weg eines aggressiven Kampfes, sie setzt aber auch auf „einen heilsamen Druck auf diejenigen“, die über politische oder wirtschaftliche Macht verfügen<sup>18</sup>. Vor allem aber betont Franziskus die Notwendigkeit einer Umkehr, die bei jedem einzelnen Menschen ansetzt. Dabei ist es das Ziel, einen „ruhigen Einklang mit der Schöpfung“ und die Haltung einer gelassenen Aufmerksamkeit zu finden:

„Jesus lehrte uns diese Haltung, als er uns einlud, die Lilien des Feldes und die Vögel des Himmels zu betrachten,

oder als er in der Gegenwart eines unruhigen Mannes diesen ansah und ihn liebte (vgl. Mk 10,21). Ja, er war jedem Menschen und jedem Geschöpf gegenüber ganz da, und so zeigte er uns einen Weg, die krankhafte Ängstlichkeit zu überwinden, die uns oberflächlich, aggressiv und zu hemmungslosen Konsumenten werden lässt.“<sup>19</sup>

### Anmerkungen

- 1 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die Verantwortung des Menschen für das Tier. Positionen – Überlegungen – Anregungen (= Arbeitshilfen 113), Bonn 1993, 9.
- 2 Papst Franziskus, Enzyklika LAUDATO SI' über die Sorge für das gemeinsame Haus, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (=Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 202), Bonn 2015, 62.
- 3 Ebd., 63. Papst Franziskus zitiert hier ein Dokument der katholischen Bischöfe Japans.
- 4 Carl Améry, Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums, Hamburg 1972, 16.
- 5 Vgl. hierzu Tonke Dennebaum, Doxologie und Ethik der Schöpfung. Zur Bedeutung liturgischer Vollzüge im Kontext einer ökologischen Ethik, in: Una sancta 65 (2010) 84–104, hier 85f.
- 6 Papst Franziskus, Enzyklika LAUDATO SI' (Anm. 2), 64.
- 7 Thomas von Aquin, Summa theologiae I, q. 47, art. 1.
- 8 Katechismus der Katholischen Kirche (dt. Ausgabe), München u. a. 1993, Nr. 340.
- 9 Vgl. hierzu ausführlich Tobias Davids, Anthropologische Differenz und animalische Konvenienz. Tierphilosophie bei Thomas von Aquin, Leiden – Boston 2017, 213f.
- 10 Vgl. ebd., 89f. Siehe auch Thomas von Aquin, Summa contra gentiles II, 82, n. 1649: „Sic igitur patet quod nulla operatio animae brutalis potest esse absque corpore. Ex quo de necessitate concludi potest quod anima brutalis cum corpore intereat.“

- 11 Edith Stein, Freiheit und Gnade, in: dies., ‚Freiheit und Gnade‘ und weitere Beiträge zu Phänomenologie und Ontologie (1917–1937) (= ESGA 9), 8–72, hier 43.
- 12 Ebd.
- 13 Alle Zitate ebd., 45.
- 14 Vgl. Papst Franziskus, Enzyklika LAUDATO SI' (Anm. 2), 90.
- 15 Ebd., 97.
- 16 Ebd., 145.
- 17 Vgl. ebd., 88.
- 18 Ebd., 144.
- 19 Ebd., 156f.



*Dr. theol. habil.  
Tonke Dennebaum ist Regens  
des Bischöflichen  
Priesterseminars  
St. Bonifatius und Leiter des  
Pastoral- und  
Ausbildungsseminars in Mainz  
sowie Privatdozent  
für Fundamentaltheologie  
und Religionswissenschaft  
an der Kath.-Theol. Fakultät  
der Johannes Gutenberg-  
Universität Mainz.*

# Die menschliche Verantwortung für das tierische Leben

Von Eberhard Schockenhoff

Die Tierethik betrachtet das Leben der Tiere, über das uns Biologie und Verhaltensforschung vielfältige Auskunft geben, insofern es vom Handeln der Menschen betroffen und Gegenstand ihrer Verantwortung ist. Es geht in ihr nicht um das moralanaloge Verhalten der Tiere untereinander, dessen Gesetzmäßigkeiten die Ethologie erforscht, sondern um das Handeln der Menschen an der Tierwelt; nur das menschliche Handeln kann Thema ethischer Reflexion werden, weil es als vernunftgeleitetes Handeln begründungsbedürftig und rechtfertigungsfähig ist.

Die Tatsache, dass nur der Mensch *Subjekt* moralischer Verantwortung sein kann, verleitet das ethische Denken leicht zu dem Fehlschluss, er allein komme auch als ihr einziger *Gegenstand* in Betracht. Die mangelnde Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt der sittlichen Verantwortung liegt der fraglosen Annahme einer langen Tradition europäischer Ethik zugrunde, wonach sittliches Handeln ein vernunftgemäßes Handeln meint, durch das der Mensch sich selbst und seinesgleichen als moralfähiges Wesen achtet, während die Tiere und erst recht die übrige nichtbewusste Natur ausgeschlossen bleiben. Insofern diese stillschweigende Verbannung der Tiere aus der moralischen Gemeinschaft zur Folge hatte, dass diese auch als Gegenstand menschlicher Verantwortung kaum wahrgenommen wurden, trifft zu, was *Arthur Schopenhauer* und *Albert Schweitzer* als erste beklagten: dass in der westlichen Ethik für die Tiere „so unverantwortlich schlecht gesorgt“ sei, weil die ganze Mühe der europäischen Denker der Sorge galt, dass „ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen“<sup>2</sup>.

## I. BEGRIFFLICHE VORKLÄRUNGEN

Zunächst bedarf es einer sprachlichen Verständigung darüber, wie weit die Grundbegriffe der klassischen Ethik auch in einer Tierethik Anwendung finden können.

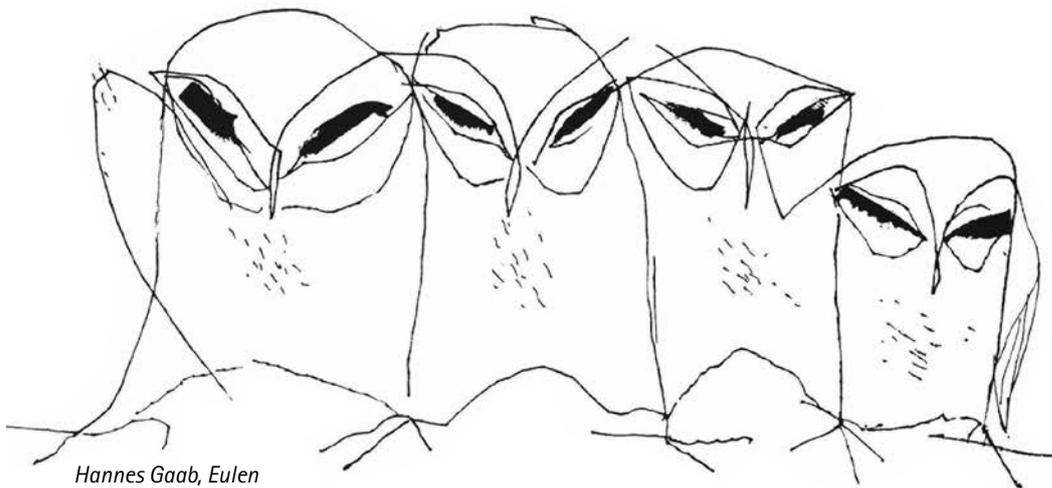
Noch bevor die „*Befreiung der Tiere*“ Anfang der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts Gegenstand philosophischer Debatten wurde<sup>3</sup> und eine Phase intensiver Beschäftigung mit tierethischen Fragen begann, führte der reformierte Theologe *Fritz Blanke* in einem anfangs nur wenig beachteten Aufsatz das Stichwort der „*Mitgeschöpflichkeit*“ in die theologische Ethik ein<sup>4</sup>.

Angestoßen durch die intensiven Bemühungen um eine philosophische Begründung der Tierethik und die Initiativen zu einer Novellierung der Tierschutzgesetze in zahlreichen europäischen Ländern hat die theologische Ethik den Begriff der „*Mitgeschöpflichkeit*“ inzwischen mit Hilfe eines genaueren philosophischen Instrumentariums zu bestimmen versucht. Sie versteht ihn heute weithin in dem Sinn, dass auch Tiere und nichtmenschliche Wesen als Mitgefährten des Lebens zur moralischen Ordnung gehören und deshalb in einer Güterabwägung um *ihrer selbst* willen, d.h. unter Beachtung ihres geschöpflichen Eigenwertes, zu berücksichtigen sind. Weil sie überzweckhaft existieren und Träger eigener Sinnwerte sind, die zur Vielfalt des Lebens und zum Reichtum der Schöpfung gehören, darf sie der Mensch nur so für seine Ziele in Anspruch nehmen, dass er dabei auch ihren eigenen Zielen und ihrer Stellung innerhalb der biotischen Gemeinschaft gerecht wird.

Wichtig ist eine Verständigung über zwei terminologische Fragen, deren unterschiedliche Beantwortung weitreichende Konsequenzen hat. Die erste Frage lautet: Können wir Tiere, wie dies in einigen Strömungen einer radikalen ökologischen Ethik üblich ist, als Personen ansehen? Daraus ergibt sich als zweite Frage: Haben Tiere eigene moralische Rechte und in welchem Sinn müssen wir diese gegebenenfalls verstehen?

### 1. Sind Tiere Personen?

Innerhalb der angelsächsischen Bioethik hat der australische Philosoph *Peter Singer* die Frage nach dem möglichen



Hannes Gaab, Eulen

Personstatus der Tiere in einer von unserem gewohnten Sprachgebrauch abweichenden Weise beantwortet. Wo Tiere vernunftanaloges Verhalten zeigen und ihrer selbst als distinkter Wesen mit eigenem Zukunftsbezug bewusst sind – empirische Voraussetzungen, die er etwa bei Delphinen und Walen als erfüllt ansieht –, da müssen wir ihnen von einem speziesneutralen Standpunkt aus auch das Personsein zusprechen. Innerhalb einer Ethik, die Personsein philosophisch vom Gedanken der Fähigkeit zur moralischen Selbstbestimmung und theologisch durch das besondere Angerufensein vonseiten Gottes bestimmt, gibt es dagegen keinen Sinn, dem tierischen Leben aufgrund der Übereinstimmung in einigen empirischen Merkmalen des Menschseins einen personalen Charakter zuzusprechen: *„Ihm eignet individuelles, artspezifisches Leben, aber weder ist es zur eigenen Entschiedenheit der Existenz ermächtigt, noch zur transzendentalen Verantwortung berufen.“*<sup>45</sup> Die besondere Stellung, die den Tieren innerhalb einer theologischen Lebensethik zukommt, erwächst vielmehr daraus,

dass sie empfindungsfähige, fühlende Lebewesen sind, die (in der Sprache der aristotelisch-thomanischen Ontologie) eine eigene animalische Seele haben und uns Menschen aufgrund unserer naturgeschichtlichen Herkunft besonders nahestehen. Tiere sind jedoch keine Personen, die ihr Leben in bewusster Entscheidung verantworten und voreinander schuldig werden können.

Ein willkürlicher Sprachgebrauch, der einige höhere Tierarten aufgrund ihrer größeren Übereinstimmung in empirischen Merkmalen des Menschseins privilegiert, trägt nicht nur eine unklar verlaufende Grenzlinie in das Tierreich hinein, so dass sich nun unter dessen Artenvielfalt (mögliche) Personen und (sichere) Nicht-Personen gegenüberstehen. Die Bezeichnung der Tiere als Personen verdunkelt auch den für den praktischen Tierschutz eminent wichtigen Gedanken, dass unsere Verpflichtung gegenüber Tieren nicht wie unsere mitmenschlichen Pflichten auf Gegenseitigkeit, sondern auf unserer geistigen Überlegenheit beruhen, die eine einseitige Verantwortung für das Tier begründet. Auch höherrangige

Tiere wie Schimpansen und Delphine können mit uns keine Verträge schließen oder Verpflichtungen eingehen. Weder sind sie in der Lage, ihr Verhalten uns gegenüber zu verantworten, noch können sie von uns dafür im moralischen Sinn zur Rechenschaft gezogen werden.

Der von einem biozentrischen Standpunkt aus gesehen stärkste Einwand lautet jedoch: Alle wichtigen Anliegen der Tierethik lassen sich auch ohne die ungeklärte Behauptung begründen, dass manche Tiere möglicherweise Personen sind. Um den Gedanken plausibel zu machen, dass unsere Verpflichtungen gegenüber Tieren mit ihren wachsenden Ähnlichkeiten in fundamentalen Merkmalen (Wahrnehmungsvermögen, Selbstbezug, Schmerzempfindlichkeit) größer werden, sind wir auf das umstrittene Personargument nicht angewiesen.

## 2. Haben Tiere Rechte?

Schwieriger fällt eine Antwort auf die Frage, ob und in welchem Sinn wir Tiere als Träger moralischer Rechte ansehen dürfen. Wir können dafür von der Entwicklung des allgemeinen Rechtsbewusstseins und der Stellung ausgehen, die das Tier darin einnimmt; die Frage nach dem Spezifikum *moralischer* Rechte bleibt so vorerst zurückgestellt. Die modernen Tierschutzgesetze dienen dem individuellen Wohl des einzelnen Tieres; das novellierte deutsche Tierschutzgesetz von 1986 formuliert in § 1 den Grundsatz, aus „*der Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen*“. Insofern das Tier um seiner selbst willen zu achten ist, lassen sich unsere moralischen Verpflichtungen ihm gegenüber noch weiter in einzelne gesetzlich garantierte Schutzansprüche aufgliedern. In diesem Sinn hat sich die Rede vom Recht der Tiere auf angemessene Ernährung und Pflege, auf verhaltensgerechte Unterbringung und einen artgemäßen Bewegungsraum eingebürgert. Vor allem ist es nach allgemein anerkannter Auffassung eine unmittelbare und direkte Pflicht des Menschen gegenüber dem einzelnen Tier, ihm keine schweren und unnötigen Schmerzen zuzufügen.

Auch wenn das Postulat der Gegenseitigkeit, das für die Anerkennung zwischenmenschlicher Rechtsbeziehungen konstitutiv ist, durch die Asymmetrie des Mensch-Tier-Verhältnisses durchbrochen ist, kann man aus der Tatsache, dass wir Menschen Pflichten gegenüber Tieren haben, im Umkehrschluss folgern, dass diese uns gegenüber eigene Rechte besitzen. Wir verwenden den Rechtsbegriff dann allerdings in einem abgeleiteten Sinn, der nicht mehr den moralischen Verantwortungsspielraum der Person und ihre Fähigkeit schützt, selbst zu handeln, sondern ihren Anspruch, etwas zu *erhalten*, in den Mittelpunkt stellt. Nach diesem erweiterten Rechtsbegriff wären nicht nur eigenverantwortliche *Subjekte*, sondern alle Wesen, die als *Objekt* zur moralischen Gemeinschaft gehören, *eo ipso* auch als Träger moralischer Rechte anzusehen. Handlungsfähige Subjekte werden in der moralphilosophischen Debatte um die Tierethik *moral agents*, nicht-moralfähige Wesen, die nur Gegenstand moralischer Verantwortung sind, dagegen *moral patients* genannt.

Zumindest sollten wir uns bewusst bleiben, dass wir den Terminus eines moralischen Rechts, wenn wir ihn auf

Tiere beziehen, nur in einem abgeleiteten und *analogen* Sinn verwenden, weil unsere Pflichten gegenüber Tieren anders als in zwischenmenschlichen Verhältnissen nicht in der Fähigkeit zu reziprokem Handeln, sondern in unserer einseitigen Verantwortung für sie begründet sind.

## II. ETHISCHE PRINZIPIEN

### 1. Der doppelte Ausgangspunkt der Tierethik

Entgegen Albert Schweitzers ironischer Diagnose sind in der europäischen Ethik Tiere durchaus vorgesehen. Sie dürfen allerdings – um sein Bild aufzugreifen – nicht frei in ihr herumlaufen, sondern sich nur in den für sie vorgesehenen Reservaten des Denkens bewegen. Im Garten der europäischen Moralphilosophie sind sie als gezähmte Zootiere gehalten; sie kommen darin nicht als Mittelpunkt ihrer eigenen Umgebung, sondern nur als lebendige Staffage einer auf den Menschen hin entworfenen Welt vor, in der sie, Betrachtungsobjekt und pädagogisches Lehrstück zugleich, dem ästhetischen Genuss und der moralischen Erziehung des Menschen dienen. Für ihre Mitgliedschaft in der moralischen Welt bedeutet dies: Sie sind auch als Gegenstand der moralischen Gemeinschaft dem Menschen nicht gleichgestellt, denn dessen Sorge und moralische Verantwortung gilt den Tieren nicht direkt, sondern nur insofern das Mitgefühl mit ihnen auch die Empfindlichkeit für das Leben der Mitmenschen fördert.

#### 1.1 Geschichtliche Entwicklungsstationen

In diesem Sinn unterscheidet bereits *Thomas von Aquin* eine doppelte Ausrichtung der Ethik, die vernunftgemäße, in der die Tiere der Herrschaft des Menschen unterworfen sind und eine auf die Leidenschaft gegründete, in der sie ihm als empfindungsfähige Wesen zur Seite stehen. „*Nach der Zuneigung der Leidenschaft wird der Mensch indes auch von Empfindung den Tieren gegenüber bewegt, denn da aus dem Unglück anderer das Mitgefühl entsteht und die Tiere gleichfalls Schmerzen verspüren, kann im Menschen auch eine Regung des Mitgefühls mit den Schmerzen der Tiere aufkommen. Es liegt aber sehr nahe, dass derjenige, der mit den Tieren Mitgefühl zeigt, daraus empfänglicher wird für Gefühle des Erbarmens den Menschen gegenüber [...]*“<sup>46</sup> Wenn die Bibel den Menschen ermahnt, nicht gefühllos und grausam gegenüber Tieren zu sein, so steht dahinter die Sorge, der Mensch könne, indem er Grausamkeiten



Thomas von Aquin

gegenüber Tieren verübt, eine Neigung zur Grausamkeit auch gegenüber seinesgleichen entwickeln<sup>7</sup>.

Diese Überlegung steht im Horizont einer tugendethischen Moral-konzeption, der Grausamkeit als Laster, als Defekt der Seele, als mangelnde affektive Kultur der Person erscheint, unabhängig davon, gegenüber wem sie ausgeübt wird. Das Verbot der Grausamkeit

gegenüber Tieren, das die Entwicklung ähnlicher psychischer Dispositionen gegenüber Menschen als vorgelagerte Abwehr verhindern soll, ist bei Thomas in die stufenförmige Welt-sicht eines teleologisch strukturierten Universums eingebettet, in dem die vernunftbegabten Geschöpfe um ihrer selbst willen geschaffen, die vernunftlosen dagegen auf diese hingeeordnet sind. Weil der Mensch als vernünftiges Lebewesen über Erkenntnisvermögen und die Fähigkeit zum selbstursächlichen Handeln verfügt, ist er zu einem Dasein um seiner selbst willen bestimmt, während alle übrigen Kreaturen zur Vollkommenheit des Universums beitragen, indem sie dem Menschen zur Erreichung seiner Lebenszwecke dienen<sup>8</sup>. Daher begeht der Mensch kein Unrecht, wenn er Tiere tötet oder sie in anderer Weise nutzt, denn diese sind von Gottes Vorsehung zu seinem Gebrauch bestimmt.

Eine ähnliche Argumentation, die Tieren einen Status indirekter Mitgliedschaft in der sittlichen Welt zuweist, begegnet in Kants autonomer Vernunftethik wieder. In dem berühmten § 17 seiner „Metaphysik der Sitten“ von 1797 unterscheidet der Königsberger Philosoph Pflichten, die der Mensch gegen sich selbst hat von solchen, denen er „in Ansehung“ des zwar lebenden, aber vernunftlosen Teiles der natürlichen Welt untersteht. Der Mensch hat die Pflicht, das Schöne in der Natur nicht zu zerstören und Tiere nicht zu quälen, weil so „das Mitgefühl an ihren Leiden im Menschen abgestumpft und dadurch eine der Moralität im Verhältnisse zu anderen Menschen sehr dien-

same natürliche Anlage geschwächt und nach und nach ausgetilgt wird“<sup>9</sup>. Grausamkeit gegenüber Tieren ist also nicht deshalb moralisch verwerflich, weil wir unmittelbar zur Rücksichtnahme auf sie verpflichtet wären, sondern weil solche Brutalität den Menschen verrohen und ihn auch gegenüber menschlichem Leid abstumpfen lässt. Die Tiere fungieren gewissermaßen nur als Anlass für den Men-

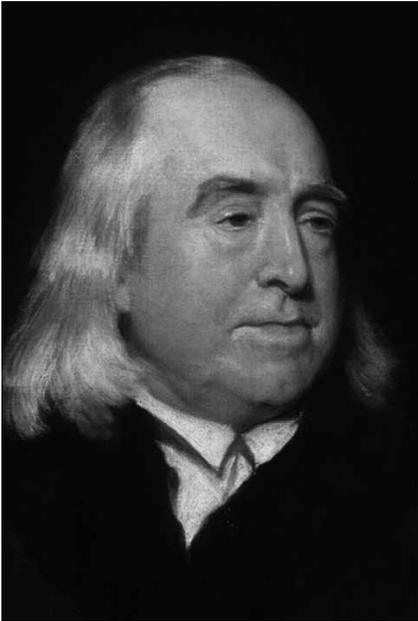


Immanuel Kant

schen, sich der moralischen Pflichten zu erinnern, die er gegenüber sich selbst und anderen Vernunftwesen besitzt. Während er gegenüber seinesgleichen direkte Pflichten hat, die unmittelbar dem anderen gelten, ist der Mensch in Bezug auf Tiere nur durch indirekte Pflichten zur Rücksichtnahme gehalten, die ihren eigentlichen Geltungsgrund in seiner Selbstachtung als Vernunftwesen haben.

Während das Tier in der kontinentalen Ethik meist nur auf dem Umweg über das ethikbegründende Vernunftprinzip oder einem metaphysischen Lebensbegriff in moralische Erwägungen einbezogen wird, geht der angelsächsische Empirismus von Anfang an einen anderen Weg. Er nimmt eine elementare Gemeinsamkeit zwischen Mensch und Tier als Ausgangspunkt für eine Begründung der Pflichten, die wir ihnen gegenüber haben: die Schmerzempfindlichkeit oder das Empfindungsvermögen überhaupt. Tiere sind wie wir schmerzempfindende Wesen und in dieser kreatürlichen Leidensfähigkeit liegt für eine empiristische Moralphilosophie der Grund dafür, dass wir ihnen eigene Rechte auf Schonung und Nicht-Schädigung zusprechen müssen.

Der Begründer des klassischen Utilitarismus, Jeremy Bentham, hat den Gedanken einer Gleichbehandlung der Tiere als erster philosophisch durchdacht. In seinem im Jahr der französischen Revolution erschienenen Buch „An Introduction to the Principles of Morals and Legislation“ (1789) begründet er seine Forderung in einer Analogie zur politischen Moral damit, es gelte die Abschaffung der



Jeremy Bentham

*eines Tages auch, daß die Zahl der Beine, die Behaarung der Haut und der Auslauf des os sacrum gleichermaßen keine hinreichenden Gründe sind, um ein empfindungsfähiges Wesen (sensitive being) demselben Schicksal auszusetzen.“ Zur Begründung dieser Hoffnung folgt dann ein Satz, der seitdem aus der Geschichte der philosophischen Tierethik nicht mehr wegzudenken ist. Er bringt die Mitgliedschaft der Tiere in der moralischen Welt auf die griffige Formel: „Die Frage ist weder: Können sie denken, noch: können sie sprechen, sondern: können sie leiden?“<sup>10</sup>*

Für Benthams utilitaristische Ethikkonzeption liegt der entscheidende Grund dafür, ein anderes Wesen moralisch anzuerkennen, nicht in seiner Sprachfähigkeit oder in seinem Vernunftbesitz. Vielmehr erscheint ihm die Fähigkeit, zu leiden und Schmerzen zu empfinden, als das moralische Kriterium, das unsere Pflicht zur gleichen Rücksichtnahme ihm gegenüber begründet. Eine konsequente Weiterführung dieses Gedankens findet sich in der gegenwärtigen utilitaristischen Philosophie bei *Peter Singer* und seiner Tierbefreiungsethik. Er sieht in der Fähigkeit zur Schmerzempfindung die breiteste, allen Lebewesen gemeinsame Basis, die seiner Ethik der gleichen Interessenerwägung als Grundlage dient.

### 1.2 Die moralische Selbstachtung des Menschen

Zu fragen ist, ob die Rücksichtnahme auf das Schmerzempfinden der Tiere eine ausreichende oder gar die einzig tragfähige moralphilosophische Basis zur Begründung der

Sklaverei nun auch gegenüber dem Tierreich zu verwirklichen. „*Vielleicht kommt es einmal dahin, daß auch das übrige Tierreich die Rechte erhält, die ihm nur durch Tyrannei vorenthalten werden konnten. Die Franzosen haben bereits entdeckt, daß die Schwärze der Haut kein Grund ist, dessentwegen ein menschliches Wesen rücksichtslos den Launen eines Peinigers überlassen werden darf. Vielleicht erkennt man*

Tierethik darstellt. In der gegenwärtigen bioethischen Diskussion besteht unter *allen* Strömungen Einigkeit darüber, dass Tiere ebenso wie der Mensch schmerzempfindende Wesen sind, auf die wir um ihrer selbst willen Rücksicht nehmen müssen.

Der unbestreitbare Sachverhalt, dass die Gemeinschaft der fühlenden Wesen die Artgrenzen des menschlichen Lebens übersteigt, findet auch in einer Ethik Anerkennung, die auf das Vernunftprinzip und den Gedanken der Subjektivität und Moralfähigkeit des Menschen gegründet ist. Für sie bleibt das erste Fundament der Tierethik allerdings die moralische Selbstachtung des Menschen, der gegen seine Würde als Vernunftwesen verstößt, wenn er sich gegenüber Tieren grausam und gefühllos verhält. Darauf hinzuweisen ist die unverzichtbare Funktion einer anthropologischen Begründung der Tierethik, die freilich durch die unzureichende Form verdeckt wird, in der dieses Argument bei Thomas und Kant entwickelt ist.

Der Mensch hat den Grundsatz, auch den nichtmenschlichen Lebewesen keine unnötigen Schmerzen zu bereiten, um seiner moralischen Selbstachtung *und* um des Tieres willen als eine *primäre* moralische Forderung anzuerkennen. Dass ihre Missachtung auf Dauer auch seine Fähigkeit zum Mitgefühl mit anderen Menschen untergräbt, ist dagegen eine abgeleitete moralpädagogische Konsequenz, die als empirisches Faktum keinen normativen Anspruch begründet.

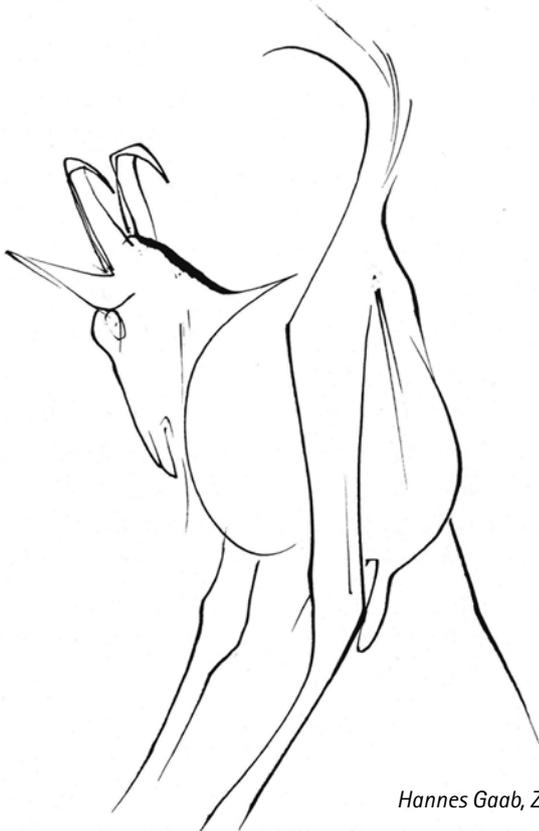
### 1.3 Die Empfindungsfähigkeit des Tieres

Der zweite Ausgangspunkt der Tierethik ist die Berücksichtigung der Leidensfähigkeit des Tieres um seiner selbst willen. Die moralische Forderung, Tieren keine grausamen Schmerzen zu bereiten und Mitgefühl gegenüber den Beeinträchtigungen ihres Daseins zu zeigen, erscheint dem moralischen Bewusstsein zwar unmittelbar evident, sie lässt sich aber auf verschiedene Weise begründen.

Das *intuitionistische* Argument behauptet, die Einsicht, dass Schmerz als *solcher* ein Unwert und das Freisein von Schmerzen als *solches* ein Gut sei, stelle einen selbst-evidenten Bewusstseinsinhalt dar, der von keinem Standpunkt aus sinnvoll bestritten werden kann. Wenn sich der Grundsatz, das Gute zu tun und das Böse zu unterlassen, aber auf die Verwirklichung selbst-evidenter Güter bzw. die Vermeidung von Übeln an sich bezieht, kann es keine Rolle mehr spielen, um wessen Güter oder Übel es sich

dabei handelt. Aus der Forderung, Schmerzen *an sich* zu verhindern, folgt dann unmittelbar das Postulat, für die Schmerzfreiheit *jedes* Wesens einzutreten, das Schmerzen empfinden kann.

Das zweite Argument besteht in der Anwendung des Gleichheitsgrundsatzes auf die Gemeinschaft aller Lebe-



Hannes Gaab, Ziege

wesen. Dieser fordert in seiner korrekten Fassung, Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. Das Gleichheitsprinzip verlangt also vom Menschen keineswegs, die Tiere in *allem*, sondern nur in dem gleich zu behandeln, worin sie ihm *tatsächlich* gleich sind. Was nun die Leidensfähigkeit von Tier und Mensch betrifft, so scheint *prima facie* zumindest hier ein Verhältnis fundamentaler Gleichheit unter den Lebewesen gegeben zu sein, das einer Ethik des Mitgefühls mit dem Tier als Grundlage dienen kann. Der zweite Ausgangspunkt der Tierethik, unsere Pflicht zur Rücksichtnahme auf das tierische Schmerzempfinden, lässt deshalb eine generelle Ungleichbehandlung von Menschen und Tieren in ihrem Schmerzempfinden nicht zu. In einer konkreten Güterabwägung, in der das Übel des tierischen Schmerzes der Rechtfertigung bedarf, muss sich der Mensch, da er Größe und Intensität des tierischen Schmerzes nicht exakt bemessen kann, gemäß dem Gleichheitsprinzip deshalb von der Überlegung lei-

ten lassen, ob er selbst in einer vergleichbaren Situation solche Schmerzen erdulden wollte; dagegen darf er sie auch dem Tier nicht zufügen, wenn er sie für sich selbst für unzumutbar hält.

Das dritte Argument geht von dem schon mehrfach erwähnten geschöpflichen *Eigenwert* der Tiere aus. Sie sind zwar nicht der *letzte* Zweck der moralischen Ordnung, da sie ihr Verhalten nicht rechtfertigen können und nicht zu sittlicher Verantwortung fähig sind. Dennoch sind sie in einem der Selbstzwecklichkeit des Menschen analogen Sinn Träger eigener Zwecke und eines praktischen Selbstverhältnisses, wozu neben den anderen Aspekten des tierischen Wohlbefindens vor allem das Freisein von Schmerz und Unlust gehört. Wenn der Mensch auch prinzipiell zur Verfügung über das tierische Leben berechtigt ist, so verpflichtet ihn dieses Analogieargument doch dazu, Tiere nur so für seine Ziele in Dienst zu nehmen, dass er dabei auch ihren Eigenwert im Auge hat.

## 2. Praktische Konfliktfelder der Tierethik

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen lassen sich verpflichtende Grundregeln für eine Güterabwägung in Konfliktsituationen formulieren, in denen das Wohl der Menschen dem Wohl der Tiere gegenübersteht. Gemäß der analogen Anwendung des Gleichheitsgrundsatzes sind wir zwar nicht zur unterschiedslosen Gleichbehandlung, wohl aber zur Rücksichtnahme auf die Tiere in dem verpflichtet, worin sie uns gleich sind. Da Tiere ebenso wie wir schmerzempfindende Wesen sind, umfasst das Gebot, auf Schmerz und Angst anderer Lebewesen Rücksicht zu nehmen, das entsprechend der Unterscheidung zwischen Subjekten und Objekten der moralischen Gemeinschaft allein den Menschen zu seinem *Adressaten* hat, in seinem *Anwendungsbereich* ohne Unterschied auch die Tiere. Da Tiere im Gegensatz zum Menschen als personalem Wesen jedoch keinen unbedingt zu achtenden individuellen Lebensanspruch haben, kann es prinzipiell legitim sein, menschliches und tierisches Leben als solches unterschiedlich zu berücksichtigen. Diese Möglichkeit schließt vor allem die Erlaubnis ein, zur Sicherung und Förderung der menschlichen Existenz Tiere zu töten.

Aus der Tatsache, dass dem Tier als Einzelwesen durch seine Tötung kein Unrecht geschieht, lässt sich jedoch kein willkürliches Verfügungsrecht des Menschen über das Leben der Tiere ableiten. Die Erlaubnis, Tiere um des

menschlichen Wohlergehens willen zu opfern, steht vielmehr unter zwei einschränkenden Bedingungen. *Erstens* dürfen Tieren niemals *grausame* und *unnötige Schmerzen* zugefügt werden, die der Mensch bei sich selbst als unzumutbar empfinden würde, und *zweitens* muss die Verfügung über tierisches Leben im Dienst des Menschen einem Maßstab der *Verhältnismäßigkeit* entsprechen, der außer der Schmerzempfindlichkeit auch andere Aspekte des tierischen Wohlbefindens wie einen angemessenen Bewegungsraum und eine artgemäße Umgebung berücksichtigt. Welche Grenzen diese Bedingungen der menschlichen Verfügungsgewalt über das tierische Leben auferlegen, soll nun für die wichtigsten konkreten Bewährungsfelder der Tierethik näher bedacht werden.

## 2.1 Tierversuche

Nicht nur in der medizinischen und pharmakologischen Forschung werden heute Tierversuche angestellt, sie sind auch im militärischen Bereich und auf dem Gebiet der Kosmetik- und Waschmittelherstellung an der Tagesordnung. Nach den ethischen Kriterien einer verantwortlichen Güterabwägung, die sich in der tierethischen Diskussion herauskristallisiert haben, müssen die meisten dieser Versuche als unerlaubt gelten. Dieses Urteil trifft vor allem die zahlreichen Wiederholungsprüfungen, mit denen die Verträglichkeit bereits getesteter Stoffe in variierenden Zusammensetzungen geprüft wird. Das Ziel, immer neue Produkte auf den Markt zu bringen, für die kein erhebliches medizinisches Bedürfnis besteht, das durch die bereits vorhandenen nicht gedeckt werden könnte, stellt keinen ausreichenden Rechtfertigungsgrund für Tierversuche dar.

Dagegen erfordern Tierversuche im Rahmen der medizinisch-biologischen Forschung ein genaueres ethisches Abwägen. Sie können nach dem Kriterium des „*unerlässlichen Maßes*“ (§ 9 Abs. 2 Tierschutzgesetz) nur dann als legitim angesehen werden, wenn sie das einzige Mittel sind, um einen *erheblichen* Erkenntnisgewinn zu erzielen und wenn das konkrete menschliche Interesse an einer Erweiterung des medizinischen Wissens in einem *angemessenen Verhältnis* zu den Einschränkungen und Leiden steht, die dafür den Versuchstieren auferlegt werden müssen. Wenn der Versuch nicht am narkotisierten Tier erfolgen kann und mit Leiden für die Versuchstiere verbunden ist, fordert ein zusätzliches Kriterium, dass die *begründete* Hoffnung im Sinne einer besonders aussichtsreichen Wahrscheinlichkeit besteht, dass dadurch Leiden größeren Ausmaßes als sie das Versuchstier erdulden muss, beim Menschen vermieden

werden können. Diese Schlussfolgerung ergibt sich daraus, dass auch die Leiden und höheren Risiken des Menschen, die durch das Ausbleiben von Tierversuchen nicht vermieden werden, in das geforderte Abwägungsurteil als Negativposten eingehen.

Die Suche nach einem zuverlässigen Impfstoff gegen Aids und einer wirksamen Krebstherapie, die Erforschung der Ursachen der Alzheimerschen Krankheit, die Entwicklung von Prothesen bei schweren Hörschäden und die Behandlung der Kurzsichtigkeit stellen ohne Zweifel hochrangige menschliche Interessen dar, die auch angesichts einer ausreichenden medizinischen Versorgung weitere Tierversuche rechtfertigen können. Das Kriterium des unerlässlichen Maßes schreibt dabei jedoch vor, der Suche nach wissenschaftlichen Alternativmethoden gleichrangige Priorität einzuräumen, die den Tierversuch in Forschung und Lehre noch weiter einschränken werden.

Trotz ihres teilweisen Rückgangs erscheint die Hoffnung unbegründet, die in wissenschaftlichen Tierversuchen generell ein Provisorium sehen möchte, das durch den in Zukunft möglichen Übergang auf alternative Forschungsmethoden nur noch für eine kurze Übergangszeit geduldet werden kann. Vielmehr bleibt ein Mindestmaß an Lebendversuchen im Tierexperiment auch in Zukunft unerlässlich. Wer die einzige realistische Alternative zum Tierversuch, das Humanexperiment oder den Selbstversuch des Forschers, aus ethischen Gründen ablehnt, wird nur in der Suche nach „*besseren*“ Tierversuchen einen ethisch vertretbaren Ausweg aus diesem Konflikt erkennen können.

Unter dieser Voraussetzung können Tierversuche auch in Zukunft nur dann als legitim gelten, wenn das angestrebte Ziel, die *Vorbeugung, Erkennung* und *Heilung* von Krankheiten, auf *keinem anderen Weg* erreicht werden kann. Je weiter die Suche nach Alternativmethoden voranschreitet, desto *restriktiver* wird dieses Kriterium zu handhaben sein. Es schließt die Forderung ein, dass auch unter den nicht substituierbaren Versuchen nur solche Experimente als erlaubt gelten können, die einerseits mit *großer Wahrscheinlichkeit* zum Erfolg führen und andererseits *wesentliche* Fortschritte für den Menschen erzielen. Vorausgesetzt ist dabei, dass die Versuchstiere artgerecht gehalten werden, sowohl was ihre Lebensgewohnheiten anbelangt als auch hinsichtlich ihrer Unterbringung und Ernährung sowie als generelle Forderung, dass die Experimente, so weit dies von der Art der jeweiligen Versuchsanordnung her möglich ist, an narkotisierten Tieren erfolgen.

## 2.2 Nutztierhaltung

Manche Vertreter einer radikalen Tierethik fordern nicht nur ein sofortiges Ende aller Tierversuche, sondern auch den völligen Verzicht auf tierische Nahrung und den Übergang zu einer vegetarischen Lebensweise. Sie bestreiten, dass der Mensch das Recht hat, die Tiere als Teile der natürlichen Nahrungskette zu betrachten und sich ihrer zu bedienen, um seine eigene Ernährung auf eine schmackhafte, abwechslungsreiche und gesunde Basis zu stellen.

Dass tierische Erzeugnisse wie Fleisch, Milch und Eier in einem angemessenen Verhältnis zur abwechslungsreichen und gesunden Ernährung des Menschen beitragen können, bleibt auch dann wahr, wenn eine rein vegetarische Lebensweise ohne gesundheitliche Schäden für den Menschen möglich ist. Ebenso sprechen die Energieverluste, die bei der Umwandlung pflanzlicher in tierische Nahrung (etwa durch die Getreidefütterung) entstehen, zwar gegen den überhöhten Fleischkonsum der westlichen Industrieländer, aber nicht gegen einen vernünftigen Anteil tierischer Nahrung an einer variantenreichen Ernährungsweise des Menschen.

Aus der Perspektive einer anthropozentrischen Ethik liegt der eigentliche Grund, warum wir Tiere verzehren dürfen, darin, dass der Mensch aufgrund seines Vorrangs vor den Tieren diese zum Zwecke der Selbsterhaltung und der Erfüllung seiner vitalen Interessen benutzen darf. Durch seine eigene Vernunft- und Moralfähigkeit erwächst dem Menschen allerdings eine besondere Verpflichtung, Tiere nicht für beliebige Zwecke zu opfern. Er hat jedoch das Recht, zur Erhaltung und Förderung seines eigenen Lebens auf das Leben der Tiere zurückgreifen. Eine moralische Verpflichtung, aus Rücksichtnahme auf Tiere Gefährdungen für das eigene Leben in Kauf zu nehmen, kann ihm daher nicht auferlegt werden.

Die Entscheidung zum Totalverzicht auf tierische Nahrung stellt, wie immer man den symbolischen Wert eines vegetarischen Lebensstils beurteilen mag, keine ethische Pflicht des Menschen gegenüber der Tierwelt dar. Umgekehrt kann das Recht des Menschen, das Leben der Tiere für seine eigene Ernährung in Dienst zu nehmen und zu diesem Zwecke eine rationale Nutztierhaltung zu organisieren, nicht als schrankenlose Verfügungsgewalt verstanden werden, die bei der Fleischproduktion nur reine Effizienzkriterien berücksichtigt. Der Mensch hat kein Recht, um

einer kostengünstigen Fleischproduktion willen das Gebot einer tierechten Aufzucht zu missachten.

Die meisten Formen der gegenwärtigen Nutztierhaltung stellen eine gedankenlos praktizierte Barbarei der modernen Industriegesellschaften gegenüber der Tierwelt dar. Anders als Tierversuche unter bestimmten Konstellationen lassen sich diese Formen der Tierproduktion, an die sich Herstellung und Verbraucher längst gewöhnt haben, durch kein menschliches Grundbedürfnis rechtfertigen, dem nicht auf andere Weise Rechnung getragen werden kann. In vielen Fällen wäre der Verzicht aufseiten des Menschen, den eine Abkehr von den herkömmlichen Produktionsverfahren der Tierindustrie bedeuten würde, nicht einmal sehr erheblich. Bei der Umstellung der Batteriehaltung von Hühnern auf die Bodenhaltung in geschlossenen Räumen – die natürliche Freilufhaltung als einzig zulässige Form halten auch viele Tierschutzverbände für unrealistisch – wird vom Verbraucher nur die Bereitschaft gefordert, eine bescheidene Preissteigerung mitzutragen. Angesichts der Tatsache, dass ein Ei heute kaum mehr als vor 40 Jahren kostet, wären die Mehrkosten, die auf die Bevölkerung zukommen, kaum der Rede wert.

Andere Maßnahmen, die eine spürbare Verteuerung von Fleisch- und Wurstwaren mit sich bringen, haben eine weitgehende Umstellung im Konsumverhalten und in den Ernährungsgewohnheiten der Menschen zur Voraussetzung. Da in unserem Wirtschaftssystem eine wirksame Steuerung der Produktionsformen nur über den Markt erfolgen kann, ist die Änderung der Verbrauchergewohnheiten der schnellste – und letztlich auch der einzig erfolgversprechende – Weg, der in den modernen Industriegesellschaften zu Formen der Nahrungsmittelproduktion führen kann, die berechtigten Belange der Tiere in angemessener Weise berücksichtigen. Dafür unter Verbrauchern, Politikern und Herstellern für Verständnis zu werben, ist gegenwärtig das dringendste öffentliche Desiderat einer rationalen Tierethik, von dessen Einlösung die „zivilisierten“ Gesellschaften des Westens noch weit entfernt sind.

## 2.3 Artenschutz

In einer beunruhigten Öffentlichkeit wächst gegenwärtig das Bewusstsein für die Bedrohung der natürlichen Artenvielfalt des Lebens. Tierschutzgruppen haben in Form

von „Roten Listen“ eine beängstigende Negativbilanz vorgelegt und auf das wahre Ausmaß verwiesen, in dem das Überleben vieler Tierarten bei uns gefährdet ist. Danach sind gegenwärtig über 50 Prozent aller Wirbeltiere bereits ausgestorben, vom Aussterben bedroht oder gefährdet. Bei den Wirbellosen sind genaue Zahlenangaben naturgemäß schwieriger zu erheben, doch dürfte die Lage bei ihnen kaum anders sein. Dass Arten aussterben, wenn sie keine ihnen entsprechenden Lebensräume mehr finden oder von anderen verdrängt werden, ist an sich nichts Unnatürliches. Biologen rechnen damit, dass 99 Prozent der im Verlauf der Gesamtevolution auf unserem Planeten aufgetretenen Spezies auf natürlichem Wege, ohne das Zutun des Menschen, wieder ausgestorben sind. Eine unbedingte Verpflichtung der Menschheit, jede einzelne Art vor dem Aussterben zu bewahren – und sei es dadurch, dass sie ihr Überleben im Zoo sichert –, lässt sich daher aus der Naturgeschichte nicht begründen.

Unsere moralische Verpflichtung, die Artenvielfalt als Ganze zu erhalten, wird aber unabweisbar, wenn wir diesen natürlichen Lebensreichtum aus humanökologischer Perspektive betrachten. Der Auftrag zum Schutz einer artenreichen Tierwelt (das gilt analog auch für die Pflanzenwelt), bezieht sich auf die nach uns kommenden Generationen, denen wir die Bewahrung des Lebens in seinem natürlichen Reichtum schulden. Wir haben die Pflicht, diesen Reichtum an sie möglichst unverkürzt weiterzugeben, nachdem wir selbst ein Leben lang von seinem natürlichen Erbe gezehrt haben. Diese ethische Verpflichtung der Menschheit wird nicht schon dadurch widerlegt, dass die allermeisten Arten, die auf unserer Erde einmal gelebt haben, inzwischen auf natürlichem Wege wieder ausgestorben sind. Der Grundsatz, wonach wir Menschen uns nicht mit dem Hinweis auf natürliche Vorgänge begnügen dürfen, sondern unser Handeln rechtfertigen müssen, gilt auch hier: Die Tatsache, dass im Verlauf der Naturgeschichte immer wieder Arten ausgestorben sind, berechtigt uns nicht zu einer Lebensweise, die ihre Dezimierung noch weiter beschleunigt. Der Raubbau der Artenvielfalt, den die zivilisierte Menschheit derzeit betreibt, lässt sich durch kein denkbare Gut rechtfertigen; er stellt vielmehr eine Versündigung an der kommenden Generation dar. Ihr sind wir die Erhaltung der Artenvielfalt schuldig, weil diese für ihr Leben genauso notwendig und ihrer Daseinsfreude ebenso förderlich ist, wie dies für unser Leben gilt.

Die lebendige Vielfalt der Natur, die im Artenreichtum der Tier- und Pflanzenwelt sichtbar wird, gehört zum Reichtum der natürlichen Umwelt des Menschen, die den natürlichen Lebensraum der künftigen Generationen darstellt, den wir nicht zerstören dürfen. Unsere Pflicht in Bezug auf das Leben von Pflanzen und Tieren richtet sich deshalb nicht auf die Existenz der Individuen und auch nicht auf das Leben einzelner Arten, sondern auf die Erhaltung der Artenvielfalt als Ganzer. Dieser kommt allerdings über ihre humanökologische Sinnhaftigkeit hinaus auch ein Eigenwert zu, der jedem spontan aufgeht, der sich die Erlebnisfähigkeit für die Schönheit der Natur bewahrt hat.

### Anmerkungen

- 1 A. Schopenhauer, Über die Grundlagen der Moral, in: ders., Sämtliche Werke III, Stuttgart-Frankfurt a.M. 1962, 773.
- 2 A. Schweitzer, Gesammelte Werke, Bd. II, hg. v. R. Grabs, München 1974, 263f.
- 3 Vgl. das wichtige Buch von P. Singer, Animal Liberation, London 1976 (dt.: Befreiung der Tiere, München 1982).
- 4 F. Blanke, Unsere Verantwortung gegenüber der Schöpfung, in: Der Auftrag der Kirche in der modernen Welt (FS E. Brunner), hg. v. E. Vogelsanger, Zürich 1959, 193–198.
- 5 F. Böckle, Das Tier als Gabe und Aufgabe, in: U.M. Händel (Hg.), Tierschutz – Testfall unserer Menschlichkeit, Frankfurt a.M. 1984, 52.
- 6 Thomas von Aquin, Summa theologiae I-II 102, 6.
- 7 Vgl. Thomas von Aquin, Summa contra Gentiles III, 112 (nr. 2868).
- 8 A.a.O., (nr. 2856–2863).
- 9 Immanuel Kant, Werke in sechs Bänden IV, hg. v. W. Weischedel, Darmstadt 1963, 578f.
- 10 Jeremy Bentham, An Introduction to the Principles of Morals and Legislation, hg. v. H. Burns – H.L. Hart, London 1970, Kap. 17, 283 (Hervorhebung im Original).

### Hinweis

Die Ausführungen sind dem Werk: Ethik des Lebens. Grundlagen und neue Herausforderungen, Freiburg/Br. 2013, entnommen. Detailliertere Überlegungen zu den angesprochenen Themen und Hinweise zu weiterer Literatur finden sich dort (S. 565–610).



*Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff lehrt Moralthologie an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i.Br. Er ist Mitglied u.a. der Heidelberger Akademie der Wissenschaften sowie der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Von 2001–2016 war er Mitglied im Nationalen Ethikrat (2005–2012 dessen stellvertretender Vorsitzender).*

# Tierbilder im Mittelalter

## „Lesehilfe“ und Deutungsangebote

Von Felicitas Janson

Mehr noch als bei anderen romanischen Kirchenbauten bietet der Wormser Dom, dessen 1000-jähriges Weibjubiläum wir in diesem Jahr begehen, eine Fülle von Bauskulpturen sowohl innen wie außen. Vom Chorraum im Osten über die Konsolsteine bis zur Galerie des westlichen Chorturms lassen sich viele Tierbilder – einzeln und in Gruppen, mit Menschen kombiniert – und vielerlei Köpfe, Tiermasken oder Fantasiewesen entdecken. In der oberrheinischen Baukunst des 12. Jahrhunderts ist das weit verbreitet, aber der Wormser Dom könnte in einem ‚Ranking‘, was Originalität, Ausarbeitung und Variationsreichtum betrifft, durchaus ‚Platz 1‘ belegen. Das hier angesprochene Thema, welche Bedeutung Tierbildern in der Romanik zukommt, ist in der Fachliteratur oft diskutiert<sup>1</sup>. Allerdings sind m.E. nach wie vor viele Fragen offen, die an die traditionelle Deutung der „apotropäischen“, d.h. Unheil abwehrenden, Wirkung von Tierbildern im romanischen Kirchenbau zu stellen sind. Im Folgenden möchte ich an einigen Beispielen vorstellen, wie Tierbilder zu ‚lesen‘ sind und in welchen Kontexten die Bildwerke stehen.

Wir beginnen unseren Rundgang im Innern des Wormser Doms. In der Annenkapelle auf der Südseite des Doms sind hoch oben in der Westwand zwei Reliefs und mächtige Löwenfiguren eingemauert (siehe Seite 37, Abb. 1). Die ungewöhnliche Anbringung erklärt sich aus einer Zweitverwendung, denn ursprünglich gehörten diese Bauteile zu einem romanischen Portal und die großen Löwen flankierten wie Wächterfiguren den Eingang. Die obere Szene zeigt, wie Daniel, der verleumdete und verurteilte Berater des Königs, in der Löwengrube ‚versorgt‘ wird (Dan 14,23–42, bes. VV. 33–38), die untere Szene den zum Tode verurteilten Daniel in der Löwengrube (Dan 6,2–29), wie es

auch die Inschrift angibt<sup>2</sup>. Die ganze, überaus spannende Erzählung – fast ein „story board“ einer politischen Serie mit Intrigen und überraschenden Wendungen –, bei der Daniel durch Gottes Wirken gerettet wird, sei hier, so die Deutung, im Bild dargestellt.

Meine Frage dazu lautet: Ist das tatsächlich zu sehen? Denn die Löwengrube wird hier durch eine Bogenstellung ersetzt, die auf feinen Säulchen aufliegt und einem Baldachin ähnelt. Darunter sitzt die Hauptfigur in entspannter Haltung. Die reich verzierte Kleidung des Verurteilten ist in feine Falten gelegt und sein Haar ist geordnet. Kopf und Hände sind erhoben, seine Geste könnte man als Bittgeste lesen. Seine Mimik lässt kein Erschrecken erkennen, obwohl zwei große Löwen ihm gegenüber stehen/liegen. Es sind nur die mächtigen Köpfe mit aufgerissenem Maul zu sehen und beide Tiere lecken – bei genauer Betrachtung gut sichtbar – Hand und Knie Daniels. Daniel wird nicht in der Raubtiergrube zu Tode kommen – wie später seine Verleumder! Diese Löwen sind ‚Hinweis‘ und Kennzeichnung der Szene, die durch die Inschrift „*Daniel in der Löwengrube*“ benannt ist. Sie ist keine Illustration derselben, sondern eine Interpretation. Der Löwe, hier Sinnbild für die Wildheit der Natur und die Bedrohtheit des Menschen, scheint durch das Einwirken Gottes gezähmt und besänftigt. Ganz im Gegensatz zu den ehemaligen Portallöwen, die seitlich mit aufgerissenem Maul und großen Augen ihre Wildheit und Macht sowie Wachsamkeit demonstrieren. Die Deutung des Löwen erschließt sich in diesem Fall durch eine genaue Beobachtung und Analyse des Bildes sowie im Vergleich mit den weiteren Tierbildern.

Ganz anders wirkt hingegen die Gruppierung von Löwen und wilden Tieren, die, aus großen Steinblöcken

gehauen, auf den Sohlbänken der Fenster am östlichen Chorhaus aufliegen (s. Seite 38, Abb. 2 u. 3). Es werden in der Literatur Löwen, eine Bäarin mit Jungtier und ein Widder, bedroht von zwei Löwen, genannt. Noch stärker als die oben genannten Portallöwen wirken die Tierbilder schematisiert, obwohl von plastischer Körperlichkeit, aber mit maskenhaften Köpfen und stark ornamentalisierter Fellkennzeichnung (allerdings handelt es sich weitgehend um Kopien). Die Unterschiede in der Darstellung lassen sich nicht nur durch unterschiedliche Künstler oder die fortgeschrittene Verwitterung der Oberfläche erklären. Obwohl z.B. in der Gruppe „Widder zwischen zwei Löwen“ eine Art Kampfszene gezeigt wird, bleibt die Handlung trotz der bedrohlichen Haltung der zähnefletschenden Löwen wie ‚eingefroren‘. Lediglich in der Löwe-Mensch Gruppe wird erkennbar, dass hier ein bärtiger Mann mit hoher Kappe hinterrücks von einem Löwen angefallen und besiegt wird (s. Seite 39, Abb. 4). Die Szene selbst ist nach wie vor schematisch, auch das Gesicht des Mannes bleibt, typisch für die romanische Bauplastik, unberührt und maskenhaft. Dennoch werden die Bedrohlichkeit und der Sieg der Bestie deutlich. Damit liegt die Deutung nahe, diesen Löwen zum Sinnbild des Bösen zu erklären und im nächsten Schritt als Verbildlichung des Teufels anzusehen. Die Bedrohung wird in Stein gebannt und verliert so ihre Kraft: In dieser abergläubischen Auffassung wird die unheilabwehrende Wirkung erkannt. Eine ähnliche Deutung wird auf die Widder-Löwen Gruppe übertragen und so erklärt es sich, diese Bestien als Angriffe von Teufeln und Dämonen auf die gläubigen Christen zu deuten. Der mittelalterlichen Tier-symbolik ist für viele Tiere, wie hier den Löwen, eines gemeinsam: Die ambivalente Deutung, sowohl als bedrohliche Kraft wie auch als dem Menschen zugewandt.

In der Säulengalerie darüber findet sich eine weitere Tier-Mensch Gruppe, die sog. Baumeistersäule (s. Seite 40, Abb. 5). Die männliche Figur, die gleichsam aus der Säule herauswächst, trägt ein kurzes Gewand und niedrige Stiefel, die Hände sind an den Gürtel und an ein Werkzeug gelegt, das der älteren Literatur nach – vor 70 Jahren war

es möglicherweise noch besser erkennbar – als Winkelleisen gelesen wird. Durch dieses Werkzeug, die Frisur (oder doch eher eine Schutzkappe aus Leder) und das kurze Gewand des Handwerkers entstand die Deutung als Baumeister. Über ihm ist ein kräftiger Körper platziert, dessen Kopf einen Affen erkennen lässt. Der/Die Betrachter/in kann an der getreuen Kopie, die im Querschiff des Doms aufgestellt ist, eigene Beobachtungen anstellen.



Löwenaquamanile  
(Bildquelle: Bild und Bestie. Hildesheimer Bronzen der Stauferzeit, Katalog der Ausstellung Dom-Museum Hildesheim, Regensburg 2008).



Berner Physiologus (9. Jh.): Löwe (Bildquelle: bestiary. ca / beastimage / imag 8044.jpg).

Dem Affen kommen verschiedene Deutungen zu<sup>3</sup>: Er gilt als entstelltes Ebenbild des Menschen und wird durch diese Deformation zum Bild des sündigen Menschen, von Gott als Warnung in die Schöpfung gestellt. Durch sein menschenähnliches Verhalten und das „Nachäffen“ menschlichen Handelns gilt er als Sinnbild des Stolzes und des Hochmuts (lat. superbia). Im späten Mittelalter verkörpert der Affe dann die Sinnenfreude, Weltzugewandtheit oder auch Faulheit. Wenn wir in der Säulenfigur den „Baumeister“ oder einen der Werkleute erkennen, so wird

Fortsetzung Seite 41



Abb. 1

Dom Worms, Annenkapelle, sog. Danielrelief mit weiteren zwei Löwen. Inschrift auf der linken Hinterbacke eines Löwen: „ADELR(ICUS) ME EM(IT)“ (übers.: „Adelrich/Adela kaufte mich“). Inschrift, farbig nachgezogen auf der zierlichen Arkade: „DANIEL IN LACV / + LEONUM“ (übers.: Daniel in der Löwengrube). Foto: Klaus Baranenko, Worms



Abb. 2



Abb. 3

*Tierbilder Dom Worms Ostchor, liegend vor den großen Chorfenstern.  
Oben : Löwe mit Widder. Unten: Löwe mit Mensch, rechts Bärin und Junges.  
Fotos: Norbert Rau, Worms*



Abb. 4

*Tierbilder Dom Worms Ostchor, liegend vor den großen Chorfenstern. Ausschnitt: Löwe mit Mensch.  
Foto: Norbert Rau, Worms*



Abb. 5

*Baumeistersäule,  
Säule in der Galerie,  
Dom Worms Ostchor.  
Detail (freigestellt).*

*Foto und Bearbeitung:  
Norbert Rau, Worms*

Fortsetzung von Seite 36

der Affe über ihm zur Warnung, nicht die eigene Kunstfertigkeit zu überschätzen und nicht – wie ein Affe – die eigene Leistung Gottes Schöpfergabe gleichzusetzen. Das Bild enthält eine gehörige Portion Selbstironie, betrachtet man die ähnliche Kopfform von Affe und Mensch, und seine Ausbildung weist auf die herausragenden künstlerischen Fähigkeiten des Bildhauers. Mit dem oben dargestellten Kontext aber ‚lesen‘ wir die christliche Mahnung zur Demut in diesem Bild.



Fantasie- und Tiergruppen Dom Worms, Ausschnitt Säulengalerie West

Zur Ausbildung z.B. der Löwendarstellungen bleibt zu fragen, wie die Unterschiedlichkeit der Tierdarstellungen zustande kommt? Und wie informierte sich ein Wormser Steinbildhauer über Aussehen, Haltung oder Details eines Löwen, bevor er zu Hammer und Eisen griff? Auch wenn die heimische Katze oder der kräftige Hütehund vom Hof vorbildhaft für Bewegungen oder Sitzmotiv gewesen sein dürften, benötigt der Künstler doch Vorbilder und Bildbeispiele der fremdartigen Tiere. Musterbücher als Lehrbücher für Künstler sind erst für das 13. Jahrhundert nachgewiesen. Die Frage nach einem Vorbild aus der Natur erübrigt sich, denn Menagerien mit Wildtieren sind erst für das späte Mittelalter bezeugt.

Welche weiteren Bildquellen standen an einem Bischofshof, bei vermögenden Auftraggebern neben illustrierten Büchern, auf die ich noch zu sprechen komme, zur Verfügung? Fremdartig wirkende Tierbilder in scheinbar unnatürlicher Haltung mit starker Ornamentalisierung von Gliedmaßen, Fellzeichnung oder Haltung finden sich z.B. auf byzantinischen oder syrischen Seidenstoffen. Sie dienten als kostbare Umhüllung und Verpackung für Kostbarkeiten wie u.a. Reliquien, bevor diese bruchstark in ein Kästchen gelegt wurden. Nachdem die Stoffe mit den „heiligen“ Gegenständen in Berührung gekommen

waren, quasi dadurch „geheiligt“, wurden sie vermutlich in den Schatzkammern aufbewahrt. Solche kostbaren gewebten Stoffe, wie sie heute noch in den Sammlungen von kirchlichen Museen wie z.B. Hildesheim zu sehen sind, zeigen heraldisch gegenübergestellte Tiergruppen – Löwen, Pfauen, Greifen oder andere Mischwesen. Vermittelt über dieses Medium „Stoff“ werden Bildschemata und Gestaltungsart der frühchristlichen Kunst oder weit entfernter Kulturkreise vermittelt.

Ein weiteres Medium, das Tierbilder übermittelte, waren kleine Bronzegefäße, die in Form von Tierkörpern ausgebildet waren. Unter diesen sog. „Aquamanilien“ – nach dem lateinischen „aqua“ für Wasser und „manus“ für Hand – stellten fast ein Drittel der Gefäße Löwen dar (s. Abb. Seite 36). Sie dienten als Gießgefäße für hochgestellte Persönlichkeiten und wurden bei zeremoniellen Handwaschungen im höfischen und auch liturgischen Bereich eingesetzt. Durch die Nutzung als Gerät wird das dargestellte Tier, eben der Löwe, Elefant, Greif oder Drache, zum symbolischen Dienen eingesetzt und somit seine Wildheit und Bedrohung gebannt<sup>4</sup>.

Doch es gab ein überaus bekanntes Buch im Mittelalter, genannt der „Physiologus“ (d.h. „Der Naturkundige“), das vermutlich in jeder guten Bibliothek einer Domschule stand, so vermutlich auch in Worms, und fremde sowie heimische Tiere in Text und Bild vorstellte. Diese kleine, ursprünglich in griechischer Sprache verfasste Schrift, die vermutlich in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts in Alexandria entstanden ist, erläutert etwa 50 Tiere, Pflanzen und Steine. Bereits Handschriften des 9. Jahrhunderts wie der Berner „Physiologus“ zeigen ein lange überliefertes Bild-Text Schema. Sie enthalten eine Vorstellung von Eigenschaften des Tieres/der Pflanze oder des Steins, aber

vor allem eine allegorische Interpretation der Natur, die in eine Mahnung oder Empfehlung an den/die Leser/in einmünden. Bereits in der Antike verbreitet und anschließend vielfach kopiert wird das Werk im Mittelalter in fast alle Kultursprachen und auch volkssprachlich übersetzt. In der Folge entstehen „Bestiarien“, Sammlungen von Tierwesen ungewöhnlicher oder fantastischer Art (lat. *monstra*), wie sie bis heute faszinieren und erfolgreich in Buch und Film wie in J. K. Rowling's „*Fantastic Beasts and Where to Find Them*“ aufgenommen sind.

Zwischen dem kraftvollen König der Tiere, dem Löwen, und dem sagenhaften Phönix, den Magnetsteinen oder seltenen Bäumen entfaltet der „*Physiologus*“, dessen Lektüre ich nur empfehlen kann, eine sehr bunte, abwechslungsreiche Reihe von Gleichnissen. Den beschriebenen Eigenschaften oder Verhaltensweisen von Tieren liegen teilweise nachvollziehbare Naturbeobachtungen zu Grunde. Diese werden mit Bibelstellen und Ereignissen der Heilsgeschichte verknüpft und es folgen mahnende Hinweise auf die Christusnachfolge, um nicht der Sünde oder dem Teufel zu verfallen. Das Kapitel schließt jeweils mit der Formel: „*Schön sprach der Naturkundige [...]*“.

Bleiben wir beim Bild des Löwen, das wir in unterschiedlichen Deutungen kennengelernt haben, so beschreibt der „*Physiologus*“ neben anderen folgende Eigenschaften (s. Abb. Seite 36): „[...] *Die zweite Eigenschaft des Löwen: Wenn der Löwe in der Höhle schläft, so wacht er vielmehr, denn seine Augen sind geöffnet. Dies bezeugt auch Salomo im Hohenliede, indem er sagt: „Ich schlaf, und mein Herz wacht [...].“* Diese Eigenschaft erinnert an die Portallöwen mit weit aufgerissenen Augen, die also an die Wachsamkeit des Löwen erinnern sollen. „*Die dritte Eigenschaft des Löwen: Wenn die Löwin das Junge gebiert (geboren hat), gebiert sie es tot. Die Löwin aber behütet ihr Kind, bis sein*

*Vater am dritten Tag kommt, in sein Gesicht bläst und es erweckt. So erweckt auch der Gott und Vater des Alls den Erstgeborenen vor allen Kreaturen, unsern Herrn Jesus Christus, seinen Sohn von den Toten. Schön nun sprach Jakob: „Wie ein Junges, wer wird es erwecken?“*“

Die Naturbeobachtung, dass Katzentiere blinde Jungtiere zur Welt bringen, die erst sehr viel später „zum Leben erwecken“, dürfte hinter der Beschreibung der dritten Eigen-



Tierbilder Dom Worms Ostchor. Löwen.

schaft stehen. Aber wichtiger als die Naturbeobachtung sind die Belehrung im Glauben mit dem Hinweis auf die Auferstehung und die christliche Interpretation der Natur. Dies gilt auch für die Fantasiewesen, im Mittelalter als „*monstra*“ bezeichnet – der Begriff „*Monster*“ ist daraus abgeleitet. Auch für diese Wesen, wie Einhorn, Aspis, Gorgo, Greif oder die Onocentauren, den Phönix, die Sirenen oder die entzündbaren Steine, werden gleichnishafte Bezüge zu einer guten christlichen Lebensführung hergestellt.

Dieses Volksbuch dürfte sehr viel bekannter und seine ‚Tiergleichnisse‘ einprägsamer gewesen sein als die ‚wissenschaftlichen‘ Nachschlagewerke eines Isidor von Sevilla (6./7. Jh.), eines Hrabanus Maurus (9. Jh.) oder eines Hugo von St. Victor (12. Jh.). Erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts nimmt das Interesse am „*Physiologus*“ ab. Die Erbauungsliteratur weicht bis in das 13./14. Jahrhundert

einer neuen, wissenschaftlich geprägten Naturauffassung bis hin zum „*Buch der Natur*“ eines Konrad von Megenberg 1350 (das „*Anhauchen*“ durch den Löwenvater wird im „*Buch der Natur*“ von Konrad durch „*Anbrüllen*“ ersetzt, was möglicherweise eher der Natur von Löwen entspricht).

Die für uns heute eher einfältigen Beschreibungen geben Einblick in eine andere Denkwelt. Vermutlich als Schulbuch eingesetzt beschreibt der „*Physiologus*“ das Bild von der sichtbaren und einer nur in der Vorstellung vorhandenen Seite der Natur. Aber auch sie wurde als Teil der Schöpfung verstanden. Daraus ergibt sich die Frage: Glaubte man im Mittelalter tatsächlich, dass Monster existierten? Forscher/innen wie etwa Claudia List<sup>6</sup> gehen davon aus, dass die Tiergleichnisse als „*Bilder*“ verstanden wurden. Dies obwohl auf den mittelalterlichen Weltkarten, wie sie in Kloster Ebstorf /Lüneburger Heide überliefert sind, die „*Monstra*“ an den Enden der Erde lebten, an den Rändern der bekannten Kontinente. Dort, wo der Mensch keine Kenntnisse über die Lebensformen hatte, war das Fremde, das Seltene und Unglaubliche angesiedelt als Teil von Gottes Schöpfung.

Allerdings dürfte eines im Hinblick auf Planung und Finanzierung eines großen Dombaus wie in Worms klar sein: Die Ausschmückung der Westturmalerie (s. Abb. Seite 41) mit den vielfältigen Fantasie- und Tiergruppen war nicht ohne Einverständnis des Finanzverwalters möglich und auch nicht ohne Kenntnis des Auftraggebers, also Bischof oder Domkapitel. Steinmaterial und Spezialisten wie Bildhauer waren teuer und insofern sind auch diese Bildwerke keiner Laune oder den Ängsten naiver Handwerker entsprungen. Die Anbringung der Fantasiewesen an den Rändern einer Kirche ist den Vorkommen der ‚fremdartigen Wesen‘ auf den Weltkarten an den Rändern der Erde vergleichbar. Sie sind nach meiner Meinung eher als Teil der Schöpfung zu verstehen, denn als in Stein gebannte Dämonen. Die oft ausgeführte These, Tierbilder an einer vom Bischof(!) geweihten Kirche als Teufel und Dämonen zu deuten, vor denen einfache Gläubige und hochgebildete Theologen sich ängstigten, scheint mir angesichts der vielfältigen Beobachtungen des „*Physiologus*“ die einfache Antwort zu sein, aber wohl kaum die einzige Antwort.

### Weiterführende Literatur

- Physiologus. Frühchristliche Tiersymbolik. Hg. v. Ursula Treu, Berlin (Ost) 1981, mit ausführlichem Nachwort. Reclam Ausgabe hg. von Otto Schönberger griech./deutsch.
- Der Physiologus, Tiere und ihre Symbolik. Die 55 Kalendergeschichten (Tiersymboliken) aus dem Volksbuch „Physiologus“, hg. v. Otto Seel, Köln 2005.
- Claudia List, Tiere. Gestaltung und Bedeutung in der Kunst, Stuttgart 1993, mit zahlreichen Abbildungen zur Entwicklung des Tierbildes in der Kunst.
- Frank Meier, Mensch und Tier im Mittelalter, Ostfildern 2008.
- Wolfgang Metternich, Teufel, Geister und Dämonen. Das Unheimliche in der Kunst des Mittelalters, Darmstadt 2011. In zwei Kapiteln zu Fabelwesen in Tiergestalt, Physiologus sowie Bestiarien und zur Deutung der Fantasiewesen und Tierbilder.
- Das Tierbild vom Mittelalter bis heute. Kunst. Kulturgeschichte. Zoologie, hg. v. Michael Brunner – Claudia Vogel, Petersberg 2017. Eine hervorragend bebilderte Kulturgeschichte mit anregenden Aufsätzen, auch mit Hinweisen für die heutige Lesart von Tierbildern.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. die Hinweise unter „Weiterführende Literatur“.
- 2 Inschriften zitiert nach: <http://www.inschriften.net/worms/inschrift/nr/di029-0021.html#content> bearbeitet von Rüdiger Fuchs (gelesen 12.4.18).
- 3 Marco Lehmann, Ars Simia – Ästhetische und anthropologische Reflexion im Zeichen des Affen. Zum Fortleben mittelalterlicher Bildprogramme in der Romantik, bei Raabe und Kafka, in: Sabine Obermaier (Hg.), Tiere und Fabelwesen im Mittelalter, Berlin, 2009, 309–317, mit Literaturnachweisen. Vgl. dort auch die gängige Deutung für Tierbilder als Dämonen in: Annette Pelizaeus, Greif, Löwe und Drache. Die Tierdarstellungen am Mainzer Dom – Provenienz und Nachfolge, 181–206, u.a. 187.
- 4 So Angelus A. Häußling, Das Aquamanile: Ein Instrument des Glaubens und der Sitte, in: Bild und Bestie. Katalog der Ausstellung Hildesheim 2008, hg. v. Michael Brandt, Regensburg 2008, 209 – 216, bes. 215.
- 5 Der Physiologus (Ausgabe: Köln 2005), Art.: Der Löwe, 8.
- 6 Siehe Hinweise unter „Weiterführende Literatur“.



*Dr. Felicitas Janson ist Studienleiterin an der Akademie des Bistums Mainz, Erbacher Hof, für die Fachgebiete Kunst- und Kulturgeschichte, Kunsthistorikerin und Kirchenpädagogin.*

# Im Zeichen religiöser Traditionen

## Der Umgang mit verstorbenen Haustieren

Von Hubertus Lutterbach

In Deutschland wie in zahlreichen Nachbarländern korrespondiert der Wandel der Trauerkultur mit umfassenden gesellschaftlichen Veränderungen. Tatsächlich zeigt sich der Umgang mit dem Tod seit den 1990er Jahren in dem Maße variabler, wie unter anderem das Individualisierungsstreben, die Aufmerksamkeit für ganzheitliche Lebensperspektiven und die Skepsis gegenüber Institutionen zunehmende Akzeptanz erfahren: *„Es gibt immer mehr Beispiele, die von einem gegen den Konfektionstod gerichteten Trend zeugen. Die Palette der Trauerkultur ist unkonventioneller, breiter und bunter geworden.“* Der Raumplaner Gerhard R. Richter differenziert diesen Befund dahingehend, dass für die Bestattungen in unserer Gesellschaft einerseits *„eine Individualisierung unverkennbar“* sei. Andererseits mache sich eine *„zunehmende Orientierung an Gruppen“* und *„Gemeinschaftsgrabstätten“* bemerkbar<sup>2</sup>.

Fügt sich der (rituelle) Umgang mit verstorbenen Haustieren in die aktuell bunter werdende Trauerkultur ein? In der Tat zeigen sich die gegen den Konfektionstod gerichteten Trends nicht nur bei Menschenbestattungen, sondern auch im Umgang mit toten Haustieren. Diese Parallelität unterstreicht, dass ein Haustier heutzutage als erstrangiger Sozialpartner des Menschen gilt.

In diesem Beitrag geht es um aktuelle Umgangsweisen mit verstorbenen Haustieren. Im Sinne einer Grundlage seien einleitend einige Überlegungen zur ‚Partnerschaftlichkeit‘ zwischen dem Haustierhalter und seinem Tier voran-

gestellt. Als zweites sei der Blick darauf gerichtet, dass sich diese Nähe zwischen Menschen und Tieren ebenso anhand der Tierkremation wie auch anhand der parallelen Erinnerungs- und Bestattungsweisen bei Haustieren und bei Menschen aufzeigen lässt. Selbst die jeweils im Hintergrund erkennbaren Religionsvorstellungen zeigen für das Gedenken und für die Beisetzung bei Tieren und bei Menschen eine bemerkenswerte Nähe<sup>3</sup>.

### 1. Tiere – Menschliche Begleiter in Tiergestalt

Waren Haustiere in früheren Zeiten als erstes Nutztiere, die Nahrung oder Fell lieferten, die Wächterdienste taten oder Blindendienste leisteten, erleben viele Menschen heutzutage ihre Haustiere als menschliche Begleiter in Tiergestalt. Angesichts der zunehmenden Individualisierung der Lebenswelten und des gleichzeitig schwindenden Einflusses gesellschaftlich verbindender Institutionen (Kirchen, Parteien, Gewerkschaften) sehen sich Menschen in ihrer Einsamkeit immer häufiger auf das Haustier als letzten verlässlichen Gefährten verwiesen.

Genau diesen engen Kontakt zwischen Menschen und ihren Tieren spiegelt das für die Vierbeiner im Angebot befindliche Warensortiment. Denn bei der Verwirklichung dessen, was Menschen von heute für ihre Lebensqualität als wichtig erachten, beziehen sie immer öfter auch ihre Haustiere ein, denen sie menschen-ähnliche Bedürfnisse zuschreiben. Einige Beispiele:

Vor etwa 15 Jahren öffnete im schwäbischen Leinfelden-Echterdingen das erste Reisebüro, das auf Hunde spezialisiert ist. Der Besitzer dieses Unternehmens unterstreicht die ökonomischen Auswirkungen der veränderten Sozialbeziehungen zwischen den Menschen und ihren Tieren: „Der Markt ist so einträglich, weil sich die Einstellung von Menschen zu Tieren gewandelt hat. Ein Hund gilt als Familienmitglied, das man nicht für Wochen in die Tierpension oder zur Oma abschiebt. Sogar Schiffe öffnen sich für diese Zielgruppe.“ Hundewanderungen werden angeboten, deren Schwierigkeitsgrad im Symbol von „eine Pfote“ bis „drei Pfoten“ kenntlich gemacht wird: „So erlebt der Hund mit seiner Aufwertung auch einen Funktionswandel – weg vom Accessoire, vom verzärtelten Schoßhündchen, das im Louis-Vuitton-Täschchen herumgetragen wird und hin zum guten Kumpel, dem mensch [sic!] etwas zumutet, bevor man sich auf der Berghütte die letzte Flasche Wasser teilt.“

Sogar Vaterschaftstests für Hunde sind heutzutage als Ausdruck eines Verhaltens möglich, das Tiere ähnlich wie Menschen behandelt. So strengte eine Frau eine solche Untersuchung an, nachdem zwei Hunde aus der Nachbarschaft ihre Hündin geschwängert haben sollten. Da die Welpen den Nachbarsrüden ähnlich sahen, wurde ein Gentest vorgenommen – mit allerdings negativem Ergebnis: „In einem kuriosen Rechtsstreit hat das Landgericht Memmingen zwei Hunde nach Vaterschaftstests freigesprochen“, heißt es in einer Zeitungsmeldung aus dem Jahr 2009.

Auch medizinisch soll es den Haustieren an nichts fehlen: „Hunde, wollt ihr ewig leben? Akupunktur gegen Inkontinenz, Aqua-Jogging gegen Rückenprobleme – viele Haus-

tiere in Deutschland werden medizinisch inzwischen besser betreut als menschliche Kassenpatienten.“ So ist ein Artikel bei „Spiegel online“ überschrieben, der sich mit der Möglichkeit von ‚tierischen Organtransplantationen‘ befasst: „Eine letzte medizinische Barriere besteht in Deutschland dann doch noch – die Organspende. Einem gesunden Tier dürfen in Deutschland keine Organe entnommen werden, in den USA ist das erlaubt. Oft spendet ein Tier aus dem



Tierheim zum Beispiel eine Niere und bekommt dafür ein neues Zuhause beim Besitzer des Empfängertieres – das ist der Deal.“<sup>4</sup>

Wie weit die Vermenschlichung der Haustiere reicht, sei abschließend pointiert zusammengefasst: „Ein Knochen reicht längst nicht mehr. Der Hund von heute genießt mittags ein Menü aus Angus-Rind und Barbarie-Ente. Dazu trägt er ein Halsband aus Elchleder. Seinen Urlaub verbringt er in einem Pfötchenhotel mit Hunde-Hallenpool und Hunde-Physiotherapeut, die Nacht für 95 Euro. Und um Freunde zu finden, ist er im Internet unter [www.dogspot.de](http://www.dogspot.de) registriert – dem StudiVZ für Vierbeiner.“<sup>5</sup>

Ist es angesichts der beschriebenen Vermenschlichung der Haustiere noch verwunderlich, dass sich Tierhalter zunehmend den ‚Luxus‘ wünschen, gemeinsam mit ihrem Tier in einem einzigen Grab bestattet zu werden? Mit *„Unser Hafen. Friedhof gemeinsam für Mensch und Tier“* gibt es diese Option seit 2017 erstmals im Sinne der Urnenbestattung von Tierhalter und Haustier auf einem gemeinsamen Grab. Das Motto lautet: *„Wir bleiben zusammen, auch nach dem Tod.“*

## 2. Das Tierkrematorium

Für viele Tierhalter ist es eine erschreckende Vorstellung, dass ihr Lieblingstier in einer Abdeckerei enden und zu Knochenmehl, Seife oder Kleister verarbeitet werden könnte. Um diesem Elend zu entgehen, wählen viele Besitzer im Sinne eines von ihnen als würdevoller empfundenen Weges die in Deutschland seit wenigen Jahren immer beliebtere Tierkremation. Diese Prozedur ist von vielerlei religiös-traditionsreichen Deutungen umgeben.

Es verdient Hervorhebung, dass die 14 Tierkrematorien in Deutschland unabhängig von Krematorien arbeiten, die für die Verbrennung von menschlichen Leichen eingerichtet worden sind. Trotzdem unterscheidet die Haustierkrematorien grundsätzlich wenig von jenen Krematorien, in denen verstorbene Menschen eingäschert werden. So herrscht zum einen Übereinstimmung in der technischen Grundausstattung. Zum anderen orientiert sich die Gestaltung der Abschieds- und Aufbahrungsräume in beiden Fällen an Traditionen, die Anleihen aus der Christentumsgeschichte nehmen und/oder auf Gedankengut zurückgreifen, das in vielen Religionen anzutreffen ist.

Ebenso wie bei der Bestattung eines Menschen bietet auch das Tierkrematorium einen Abschiedsraum an, wo der Sarg oder ein Kissen mit dem gestorbenen Tier aufgebahrt wird, so dass sich die Tierhalter dort in Ruhe von ihrem Tier verabschieden können: *„In unserem ‚Raum der Stille‘ können Sie in entsprechend gestalteter Umgebung liebevoll und würdig in aller Ruhe von Ihrem Haustier Abschied nehmen“*, wie es werbend heißt<sup>6</sup>. Der Blick in einen solchen Abschiedsraum zeigt eine Einrichtung, die einem für Menschen vorgesehenen Abschiedsraum in einem Bestattungsunternehmen täuschend ähnlich sieht: Im Zentrum befindet sich der geöffnete oder geschlossene Sarg, der auf einer

mit schwarzem Stoff verhängten Bahre steht. Meist ist der Raum mit einem üppigen Blumengesteck dekoriert, das durch weitere Grünpflanzen oder eine Landschaftstapete den bergenden und natürlichen Charakter der Räumlichkeit spürbar machen soll. Eine Kerze – bisweilen verziert zum Beispiel mit einem Regenbogensymbol – brennt neben dem Sarg. Einige Stühle ermöglichen den Trauernden, sich vor dem aufgebahrten Haustier hinzusetzen und inne zu halten.



Die Parallelität zwischen einem Abschiedsraum für Menschen und einem für Tiere zeigt sich bis hinein in die Jenseitsbilder (Himmel, Paradies etc.), mit denen die Tierkrematorien auf ihren Abschiedsraum aufmerksam machen: *„So können Sie in Ruhe von Ihrem Haustier Abschied nehmen, bevor Sie es für den Weg in den Tierhimmel [sic!] freigeben.“*<sup>7</sup> Eine andere Formulierung legt es nahe, den Ort der Verbrennung selbst als Garant für das jenseitige Fortleben des Tieres zu verstehen: *„Tierkrematorium – Der Weg in den Tierhimmel“*<sup>8</sup>. Entsprechend wurde in dem bereits genannten Krematorium *„Tierhimmel“* in Babelsberg für die Kremation des Haustieres sogar ein Film hergestellt, der den Übergang des Haustieres vom Diesseits in das Jenseits tröstend veranschaulicht: *„Der Film ist die Visualisierung eines rührseligen Gedichts, das während der Kremation auf einem Flachbildschirm an der Wand angezeigt wird. Der Film zeigt viele verschiedene Tiere auf einer grünen Wiese an einem schönen Sommertag. In dem Moment, in dem sich die Ofentür hinter dem toten Tier schließt, spannt sich ein Regenbogen von der Klappe zur virtuellen Wiese, und ein heller weißer Punkt schwebt den Regenbogen entlang. Das ist die Seele, die nun hinübergeht“, erklärt Ralf Hendrichs, der Besitzer des Krematoriums.“*<sup>9</sup>



Tiere (und Menschen) nicht ausgenommen, wie sich erst-rangig anhand der virtuellen Friedhöfe zeigen lässt.

### 3. Der virtuelle Tierfriedhof

*„Wer Spuren symbolischer Kommunikation über Sterben, Tod und Trauer in der ‚späten Moderne‘ des frühen 21. Jahrhunderts nachzugehen versucht, muss sich ins World Wide Web begeben.“<sup>10</sup>*

Freilich gilt es hier stets mit zu bedenken, dass die Unterschiede zwischen den Internet-Gedenkstätten und

den traditionellen Gräbern auf einem Friedhof grundlegend sind: *„Auf den Friedhöfen ist der Tod nach wie vor etwas Reales, denn der Leichnam befindet sich an Ort und Stelle (und sei es in eingeäschert Form). Bei den Internet-Gedenkstätten hingegen spielt der tote Körper keine Rolle – es bleibt ohne Bedeutung, wo die eigentliche Bestattung geschah. Das Internet ist somit ein ‚entkörperlichter‘ Ort von Trauer und Gedächtnis.“<sup>11</sup>*

Die unter entsprechenden Internet-Adressen zurückgelassenen Beziehungszeichen eröffnen tiefe Einblicke in die Bedeutung der Tiere für die Menschen. Überdies ermöglichen sie Einsichten in jene Todes- und Jenseitsvorstellungen, die Tierbesitzer für ihre verstorbenen Lieblinge (und oft auch für sich selbst) hegen. Wer auf <http://www.virtueller-tierfriedhof.de/> oder <https://www.mournium.de/> klickt, kann dort zahlreiche Gräber ansehen oder selbst interaktiv ein Grab für sein verstorbenes Haustier anlegen. Im Blick auf die hintergründig wirksamen religiösen Vorstellungen sind die Kondolenz, mit denen Internet-Besucher der virtuellen Gräber auf das dort inserierte verstorbene Haustier reagieren können, besonders aussagekräftig.

Fast immer ist die Sprache in diesen Kondolenz reich an Metaphern. So werden die gestorbenen Hunde und Katzen häufig als „Engel“ oder „Stern“ bzw. „Engelchen“ oder „Sternchen“ angeredet: *„Liebes Sternchen, liebe*

Grundsätzlich können die Tierhalter wählen zwischen einer Sammeleinäscherung, das heißt einer gleichzeitigen Verbrennung von mehreren Tieren unterschiedlicher Tierhalter, oder einer Einzeleinäscherung. Im ersten Falle ist eine Mitnahme der Asche durch den vormaligen Tierhalter nicht möglich. Stattdessen wird die Asche auf einer dem Tierkrematorium angeschlossenen und eigens dafür eingerichteten Streuwiese verteilt. Alternativ besteht die Möglichkeit, die Urne in einem Sammelgrab beizusetzen. Im Unterschied dazu kann der Tierbesitzer, der sich für eine Einzelkremation entscheidet, erstens nach vorheriger Terminabsprache bei der Verbrennung anwesend sein und zweitens die Asche im Anschluss in einer Urne mit nach Hause nehmen.

Insgesamt ist die Tierkremation ein Ausdruck dafür, dass jeder Tierbesitzer individuell entscheidet, was mit dem verstorbenen Haustier geschehen soll. Das für die ‚gelebte Religion‘ charakteristische Ganzheitlichkeitsstreben zeigt sich vielfach in der vom Tierbesitzer imaginierten Zusammengehörigkeit von Diesseits und Jenseits, wie es – so deuten es die Werbetexte einzelner Tierkrematorien an – im Moment der Verbrennung des Tieres aktualisiert wird. Kirchlich-institutionelle Vorgaben sind bei der Tierkremation bedeutungslos. – Von den Auswirkungen einer bunten und ‚technischer‘ werdenden Trauerkultur, die sich insgesamt zunehmend von institutionellen Vorgaben abkoppelt, blieben auch die Erinnerungsorte für verstorbene



*Grüße schicke ich auf dein Wölkchen. Der Mama liebe herzliche GrüÙe und eine stille Umarmung*“, heißt die an „Hund Josef“ ergangene Beileidsbotschaft. Knapp formuliert eine andere Trauernde: *„Für meinen Riesenschnauzerengel“*.

*„Die virtuelle Tiergedenkstätte – Memory Garden 24“* bietet ihren Nutzerinnen und Nutzern eine Rubrik unter dem Titel *„Gedichte, die trösten“* an. Hier finden sich Textkreationen, die die ‚Macher‘ des Internet-Friedhofes als

gelungene Formulierungshilfen für Kondolenzadressen zur Verfügung stellen. Insgesamt unterstreichen diese Texte die bislang schon angesprochenen Themen jener Menschen, die ein gestorbene Tier zu beklagen haben: Verlust eines lieben Gefährten, Trauer und Abschied, Erinnerung und Dankbarkeit, bleibende Verbundenheit von Mensch und Tier im Herzen (‚Einwohnungstheologie‘), Jenseitshoffnung für das Tier, Trauergedanken mit Engel- und Sternemeta-phorik, Überquerung einer (bisweilen als Regenbogen vorgestellten) Brücke zwischen Diesseits und Jenseits, ‚Tierparadies‘ oder Regenbogenland als Ausdruck eines idealen Miteinanders der Tiere, Hoffnung auf ein jenseitiges Wiedersehen von Mensch und Tier.

Über diese Grundthematiken hinaus gibt es einige Gedichte, die aus einer tiefen Gottesbeziehung heraus formuliert sind. So loben die folgenden Verse die „Katze Lady“ als eine der Besitzerin von Gott zeitlich begrenzt anvertraute ‚Leihgabe‘. Die Tierhalterin sieht sich als von Gott selbst auserwählt. Sie empfindet Dankbarkeit gegenüber ihrem und der Katze Schöpfer und hofft auf seinen Beistand in der Zeit der Not und der Trauer. Bemerkenswerterweise lässt dieses Gedicht im ersten Teil den berufenden Gott sprechen und die Tierbesitzerin im zweiten Teil antworten. Aus einer theologischen Deutungsperspektive erinnern diese Verse an die Berufungsgeschichte eines Propheten:

#### **Für meine Katze Lady**

Leihe mir ein kleines Kätzchen

Ich will dir ein kleines Kätzchen für eine Weile leihen, hat Gott gesagt.  
Damit du es lieben kannst, solange es lebt, und trauern, wenn es tot ist.

Vielleicht für zwölf oder vierzehn Jahre, vielleicht auch zwei oder drei.  
Wirst du darauf aufpassen, für mich, bis ich es zurückrufe?

Sie wird dich bezaubern, um dich zu erfreuen, und sollte ihr Bleiben nur kurz sein, du hast immer die Erinnerungen, um dich zu trösten.

Ich kann dir nicht versprechen, dass sie bleiben wird, weil alles von der Erde zurückkehren muss, aber es gibt eine Aufgabe, die dieses Kätzchen lernen muss.

Ich habe auf der ganzen Welt nach dem richtigen Lehrer gesucht. Und von allen Leuten, die die Erde bevölkern, hab ich dich auserwählt

Willst du ihr all deine Liebe geben und nicht denken, dass deine Arbeit umsonst war?  
Und mich auch nicht hassen, wenn ich das Kätzchen zu mir heimhole?

Mein Herz antwortete:  
„Mein Herr, dies soll geschehen.“  
Für all die Freuden, die dieses Kätzchen bringt, werde ich das Risiko der Trauer eingehen.

Wir werden sie mit Zärtlichkeit beschützen und sie lieben, solange wir dürfen.  
Und für das Glück, das wir erfahren durften, werden wir für immer dankbar sein.

Aber solltest du sie früher zurückrufen, viel früher als geplant, werden wir die tiefe Trauer meistern und versuchen, zu verstehen.

Wenn wir es mit unserer Liebe geschafft haben, deine Wünsche zu erfüllen in Erinnerung an ihre süÙe Liebe.  
Bitte hilf uns in unserer Trauer.

Wenn unser geliebtes Kätzchen diese Welt voll von Spannung und Zwietracht verlässt, schicke uns doch bitte eine andere bedürftige Seele, um sie ihr Leben lang zu lieben.

Bemerkenswert ist über alle den Tieren zugeschriebene ‚menschliche Freundschaft‘ hinaus eine gewisse Tendenz hin zu ihrer Vergötterung durch die Menschen: *„Eine*

*alte Hündin verließ unsere Welt. Sie lehrte Mut, Geduld, Vertrauen und Vergebung. Sie schenkte Glück, Freude und Frieden. Ihre Augen offenbarten mit dem Blick der Weisheit: „Wir sind – Öffnet Eure Herzen.“* Deutlicher noch klingt die Vermischung von Tierischem und Himmlischem in zwei anderen Gedichtstrophen an:

Oh weine nicht.  
 Uns kann der Tod nicht trennen,  
 ich sehe all dein Leid, so wie ich einst es sah;  
 was dich betrübt, kann ich auch jetzt erkennen  
 und bleibe deiner Seele nah.

Doch du sollst leben und wenn  
 dein Blick sich wendet himmelwärts,  
 lösend all Dein Weh, dann sei gewiss,  
 dass ich aus weiten Fernen dich  
 segnend grüße und dein Glück erfleh!

Ohne Zweifel veranschaulichen die Cyberfriedhöfe für Tiere (und für Menschen) das Bedürfnis nach einer höchst individuellen Gestaltung und jederzeitigen ‚Erreichbarkeit‘ der Gedenkstätte. Deren variable Ausgestaltung ermöglicht es ihrem Gestalter zugleich, seine möglicherweise in Veränderung begriffene Überzeugung der Zusammengehörigkeit der Lebenden und der verstorbenen Tiere bzw. Menschen immer wieder neu einzubringen. Institutionelle Vorgaben gibt es für die Anlage der Cyberfriedhöfe nicht, wiewohl traditionelle Bilder für die Verbindung von Diesseits und Jenseits aufgegriffen und oftmals in ihrer Aussage verändert werden.

#### 4. Der herkömmliche Tierfriedhof

Als Alternative zum ‚Internet-Grab‘ auf einem virtuellen Tierfriedhof bietet sich das Grab auf einem für tote Haustiere vorgesehenen herkömmlichen Tierfriedhof an. Auch dieses Areal erweist sich als offen für höchst persönliche Ausgestaltungen. Die Grabdekoration kann christentumsgeschichtliche Traditionen variierend umfassen oder rundum ausschließen. In jedem Falle dienen die gewählten Mittel dazu, den ‚Kosmos von Tierhalter und gestorbenem Haustier‘ im Sinne individuell empfundener Ganzheitlichkeit möglichst treffend zu inszenieren – bis hin zur Installation einer Webcam am Grab für den jederzeitigen Online-Besuch der Ruhestätte durch den Tierhalter.

Vermehrt kam es zur Gründung von Tierfriedhöfen in Deutschland erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges,

als Privatleute oder Tierschutzorganisationen besonders in der Nähe von Großstädten aktiv wurden. Doch darf dieser Trend nicht übersehen lassen, dass es erst in den 1990er Jahren zu einer Gründungswelle kam. So gibt es in Deutschland heute mehr als 150 Tierfriedhöfe, die meist in Großstadtnähe liegen.

Die äußere Gestalt der Tierfriedhöfe und der Friedhöfe für Menschen stimmt weitgehend überein. Bisweilen sind beide kaum voneinander zu unterscheiden. Das gilt sowohl für die großflächige Einteilung solcher Friedhöfe in Gräberfelder als auch für die jeweilige Gestaltung der Einzelgräber.

Eine Besonderheit bei der Dekoration von Tiergräbern auf einem herkömmlichen Tierfriedhof, die sich auf einem virtuellen Tierfriedhof nicht findet, sind die Miniaturnachbildungen des verstorbenen Tieres aus Plastik, Keramik oder Stein. Als ein Spezifikum von ‚realen Tiergräbern‘ dürfen gleichermaßen die kleinformigen Nachbildungen des Familienheims auf dem Tiergrab gelten. Maßgeblich ist hier die Überzeugung, dass das verstorbene Tier auf dem Tierfriedhof gewissermaßen in einer ‚Filiale‘ vom Haus seines Besitzers (weiter-)lebt. Auch die auf den Tiergräbern abgestellten kleinen Pokale, Fressnapfe, Hundeleinen oder Gummihundeknochen versinnbildlichen die von den Trauernden geglaubte oder erhoffte Präsenz des Tieres über den Tod hinaus.

In Übereinstimmung mit den virtuellen Tiergräbern finden sich auch auf den Tierfriedhöfen viele religiös traditionsreiche Zeichen: Kreuze als Ausdruck von Verlust und Hoffnung, betende Hände als Mahnung an die Vorübergehenden um ein Gebet für die Begrabenen, Blumengestecke in Herzform als Zeichen für das Grab im Sinne eines Lebens- und Begegnungsortes, Mariendarstellungen als Ausdruck mütterlichen Schutzes, Engelsgestalten als Hinweis auf den Beistand himmlischer Mittler, schließlich Schmetterlinge als Sinnbild für die Verwandlung des Lebens im Tod. – Mit dem entsprechenden religionsgeschichtlichen Hintergrundwissen lassen sich auch die Pflanzen auf den Gräbern als Inszenierung des hier von den Trauernden ‚greifbar‘ empfundenen Paradieses als Ort immerwährender Lebendigkeit verstehen. In gleicher Weise veranschaulichen die Grablaternen und -kerzen das von den traurigen Besitzern für ihr Tier weiterhin erhoffte Lebenslicht.

Es ist zu resümieren, dass das, was vielfältig für Menschengräber gilt, ebenfalls für Tiergräber seine Bedeutung hat:

Sowohl die auf dem Grab aufgestellten Nachbildungen als auch die abgelegten Spiegelgegenstände des dort bestatteten Tieres bringen die Hoffnung oder sogar die Gewissheit der Tierbesitzer zum Ausdruck, dass ihr Haustier auch über seinen irdischen Tod hinaus weiterlebt. Die an der Grabstätte vorfindlichen religiösen Zeichen unterstreichen die lebensvolle ‚Realpräsenz‘ des Tieres auf ihre ganz eigene Weise.

## 5. Fazit

„Im neuen Luxus des Totengedenkens ist viel Mittelalter in die Moderne zurückgekehrt.“<sup>12</sup> Mit diesen Worten bilanziert der Münchener Theologe Friedrich Wilhelm Graf seine Beobachtungen zu den aktuellen Riten und Deutungen, die das Sterben und den Tod umgeben. Was er für das irdische Lebensende von Menschen festhält, lässt sich auch auf den menschlichen Umgang mit verstorbenen Haustieren beziehen. Vor-aufgeklärte Religions- und Deutungsweisen spielen hier eine unübersehbare, ja religionsproduktive Rolle. Tatsächlich verdient Grafs Feststellung eine deutliche Zustimmung, dass „die katholischen Religionskulturen [ehedem] viele Elemente archaischer Passagevorstellungen bewahrt“ hätten<sup>13</sup>. Nachdem die (katholische und evangelische) Reflexionstheologie seit der Aufklärung allerdings diese urtümlichen Ausdrucks- und Verstehensweisen vielfach hintan gestellt hätte, lebten diese nunmehr außerhalb verfasster Kirchlichkeit weiter: in je persönlicher Aneignung und nicht zuletzt im Sinne eines als ganzheitlich verstandenen – auch über den Tod hinaus vorausgesetzten – Miteinanders von Menschen und ihren Tieren. Somit bestätigt das Ergebnis unserer Beobachtungen und Reflexionen eine Aussage des Religionssoziologen Hubert Knoblauch auf eindruckliche Weise: „Während sich die Kirchen unter dem Einfluss der Aufklärung immer mehr von der Deutung des Todes und einer breiten Ritualisierung zurückgezogen haben, entwickelt sich [aktuell] eine Kultur des Todes, die eigene Rituale, Erfahrungsformen und Deutungen des Todes hervorbringt.“<sup>14</sup>

## Anmerkungen

- 1 Norbert Fischer, Zur Geschichte der Trauerkultur in der Neuzeit. Kulturhistorische Skizzen zur Individualisierung, Säkularisierung und Technisierung des Totengedenkens, in: Markwart Herzog (Hg.), Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen (Irseer Dialoge. Kultur und Wissenschaft interdisziplinär 6), Stuttgart 2001, 41–57, 53.
- 2 Gerhard Robert Richter, Tendenzen zur Entwicklung von Beisetzungsräumen der Zukunft, in: Norbert Fischer – Markwart Herzog (Hg.), Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden (Irseer Dialoge 10), Stuttgart 2005, 243–250, 246f.
- 3 Dazu siehe umfassender Hubertus Lutterbach, Vom Jakobsweg zum Tierfriedhof. Wie Religion heute lebendig ist, Kevelaer 2014.
- 4 <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/luxus-tiermedizin-das-geschaefft-mit-kranken-haustieren-a-846633.html> (11.08.2012).
- 5 Christian Siedenbiedel, Das große Geschäft mit den Tieren, in: FAS 26.10.2008, No. 43, 46–47, hier 46.
- 6 <http://www.tiertrauer.de/frame.htm?Unterst%FCtzung.htm> (17.01.2011)
- 7 <http://www.tiertrauer.de> (17.01.2011).
- 8 <http://www.tiertrauer.de> (17.01.2011).
- 9 Ralf Wiegand, Im Tierhimmel, in: SZ 09./10.03.2013, No. 58, S. 12.
- 10 Friedrich Wilhelm Graf, Todesgegenwart, in: ders. – Heinrich Meier (Hg.), Der Tod im Leben. Ein Symposium (Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung 9), München 2008, 7–46, 15.
- 11 Norbert Fischer, Der Tod in der Mediengesellschaft, in: Caroline Y. Robertson-von Trotha (Hg.), Tod und Sterben in der Gegenwartsgesellschaft. Eine interdisziplinäre Auseinandersetzung (Kulturwissenschaft interdisziplinär 3), Baden-Baden 2008, 221–234, 226.
- 12 Friedrich Wilhelm Graf, Todesgegenwart (Anm. 10), 33.
- 13 Ebd.
- 14 Hubert Knoblauch, Die populäre Religion und die Transformation der Gesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung ‚Das Parlament‘ 52 (2008) 3–8, 5.



Prof. Dr. Dr.  
Hubertus Lutterbach  
lehrt Christentums- und  
Kulturgeschichte (Historische  
Theologie) am Institut für  
Katholische Theologie  
der Universität Duisburg-Essen.

## „Mit allen Augen“

### Schöpfungsratorium

Von Jutta Bitsch

Das Schöpfungsratorium „Mit allen Augen“ von Jutta Bitsch entstand 2013/14 aus Anlass des fünfjährigen Bestehens des Instituts für Theologische Zoologie in Münster. Die Zusammenstellung der Texte erfolgte in Zusammenarbeit von Jutta Bitsch mit Dr. Rainer Hagencord, dem Leiter des Instituts, das sich zum Anliegen gemacht hat, zu einem Bewusstseinswandel beizutragen: Im Zusammenhang der „Schöpfungsbewahrung“ soll der Würdigung der Tiere eine größere Aufmerksamkeit zukommen.

Die Uraufführung fand im September 2014 statt; Ausführende waren Andrea Lauren Brown (Sopran), Georg Gädker (Bariton), Gerald A. Manig (Sprecher), der Kammerchor canticum novum, ein Sprechchor sowie die Neue Philharmonie Westfalen.

#### Die Besetzung des Oratoriums:

- Flöte, Oboe, Klarinette (B), Fagott, Horn, Trompete 1, Trompete 2, Posaune 1, Posaune 2, Tuba
- Pauken
- Schlagwerk:  
Becken (hängend, stehend, a due), kleine Trommel, große Trommel, Klanghölzer, Regenmacher, Triangel, Windglocken, Röhrenglocken, Marimbaphon, Vibraphon
- Sprecher, Sopran, Bariton, 4–8-stimmiger gemischter Chor, Sprechchor
- Violine 1, Violine 2, Viola, Violoncello, Kontrabass

In seinem Geleitwort zur Uraufführung schreibt Rainer Hagencord:

„In Joseph Haydns Oratorium ‚Die Schöpfung‘ (Uraufführung am 29.4. 1798) wird die besondere Rolle des Menschen

im Gesamt der Schöpfung so beschrieben:

„Doch war noch alles nicht vollbracht:

Dem Ganzen fehlte das Geschöpf,

Das Gottes Werke dankbar seh'n,

Des Herren Güte preisen soll!'

*Doch – Ironie der Geschichte – just in dieser Epoche hat sich das Verhältnis des Menschen im vermeintlich christlichen Europa zu seinen Mitgeschöpfen grundsätzlich gewandelt: Der Philosoph Klaus-Michael Meyer Abich bringt es in das Bild der ‚interplanetarischen Eroberer‘, die ihre Verwandtschaft mit den Mitgeschöpfen leugnen, den Planeten Erde lediglich als Ressourcenlager verstehen und gnadenlos ausbeuten. Die Rechnung zahlen die Nach-Welt, die sogenannte III. Welt und die natürliche Mitwelt.*

*Dies führt dazu, dass jeden Tag etwa 10 Tier- und Pflanzenarten ausgerottet werden und in der industriellen Tierhaltung Schweine, Puten, Kühe und Hühner zu Rohlingen der Fleisch-, Eier- und Milchproduktion degradiert werden; allein in Deutschland gehen die Zahlen der geschlachteten Tiere in die Millionen.*

*Auch sie müssen vorkommen, wenn wir heute von der Schöpfung sprechen und sie musikalisch würdigen. Ein Oratorium ‚Haydn2‘ wäre heute zynisch.*

*„Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein; wenn sie dann wieder so nahe sind, wie in den ältesten Mythen, wird es kaum mehr Tiere geben‘, schreibt der Literaturnobelpreisträger Elias Canetti. Dies ist die Überschrift über das Projekt einer Theologischen Zoologie.*

*Es zur Kenntnis nehmen und würdigen, dass wir Menschen verwandt sind mit allem, was lebt; dass es eine unfassbare Bereicherung ist für unser Selbstverständnis, dass uns die Tiere als Repräsentanten einer immer noch unerschöpflichen Schöpfung nahe kommen. Auch sie fühlen und verfügen über – ein anderes – Bewusstsein.*

*Biblische Erzählungen, die ohne Tiere nicht denkbar sind,*



*daraufhin neu verstehen: Wir sind Von-der-Erde-Genommene, nicht Vom-Himmel-Gefallene. Unsere Mitgeschöpfe die Zuerst-Gesegneten, Bündnispartner Gottes unter dem schillernden Regenbogen, Mitbewohner einer visionären Welt ohne Gewalt; und nicht zuletzt Lehrerinnen und Lehrer Jesu.*

*Unser Christ-Sein prophetischer verstehen und leben: Alles daran setzen, dass die Tiere nicht ein für alle Male verschwinden, und wir ihnen ihre Seele wiedergeben! Wie wunderbar, dass die Musik, die wir heute hören dürfen, einen dringend nötigen Bewusstseinswandel als angemessene Antwort auf ein vielstimmiges Lob nahelegt; was wäre sonst ein Glaube an Gott – als den Liebhaber des Lebens – wert?"*

Bereits im April 2015 konnte das Werk dreimal in der gleichen Besetzung wieder aufgeführt werden.

„Mit allen Augen“, das heißt, ganz bewusst aus den verschiedenen Perspektiven der vielfältigen Geschöpfe, versucht die Komposition in die Schöpfung und auf ihre Bestimmung zu schauen: mit den Worten der Bibel, in

der Poesie des Rainer Maria Rilke, im fragenden und gleichzeitig von tiefem Vertrauen durchdrungenen Gebet des Nikolaus von Kues, in den herausfordernden und bewegenden Tagebuch-Aufzeichnungen von Fridolin Stier sowie in den bildreichen, klangvollen, jedoch auch bewusst hinterfragenden, aktuell kommentierenden Aphorismen von Rainer Hagencord.

Dementsprechend arbeitet die Musik mit kontrastierenden Elementen. Die Komponistin nutzt ebenso die Klangfülle, vorzugsweise aber die verschiedenen Klangfarben eines sinfonischen Orchesters aus; besonders das Schlagwerk dient in vielfältiger Besetzung der Unterstreichung der Text-Aussagen.

Der große Spannungsbogen, der über dem gesamten Werk liegt, erfährt mit dem Lob Gottes und der Schöpfung in Psalm 104 einen ausführlichen Auftakt. „Segne die Eine, du meine Lebenskraft!“ stimmt der Chor an und lässt aufhorchen – Jutta Bitsch wählte hier bewusst die Übersetzung der „Bibel in gerechter Sprache“, um aus dem gewohnten Vokabular der Gottesbezeichnungen und -bilder auszubrechen.

Hier wie auch in der abschließenden „Vision“ (Jesaja 11) werden „psalmodierende“ Motive verwendet, die vom Orchester farbenreich mit Akzenten versehen werden.

Immer wieder werden tonmalerische Elemente zur Verdeutlichung des Textes eingesetzt, z. B. im Aufschrei des Chors in Nr. 2: „Wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt“, oder in Nr. 3a („Eindringling in Eure Welt bin ich...“), wenn unter anderem von „überbunten Klangspielen“ oder „wollweicher Wärme“ die Rede ist und die entsprechende Instrumentierung dies ausdrucksvoll unterstreicht. Oder wenn in Rilkes „Weiß die Natur noch den Ruck“ (Nr. 5) dem „Taifun“ und der „Welle“ die „inneren Wege“ klanglich sehr deutlich gegenübergestellt werden. Oder wenn in Nr. 5a („Frühe Adonislibelle...“) „Göttlich-Sinnliches fliegt, flattert, gleitet, hinauf- und hinabstürzt“.

Harmonisch angelegte Passagen stehen Reibungen in Klangschichtungen gegenüber, das – mitunter sehr energisch – gesprochene Wort dem gesungenen; meditativ dahinfließende Vokalisieren im Chor (Nr. 4: „Mit allen Augen sieht die Kreatur das Offene.“) sowie fast nicht enden wollender Jubel in den Gesangsstimmen der Solisten und des

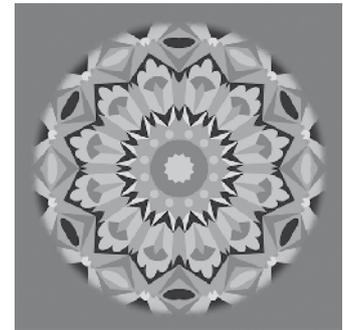
Chors (Nr. 1, 9) stehen im Kontrast zu den streckenweise rezitativisch komponierten Soli, ebenfalls zum Kommentar des Sprechers und auch zur teils nüchternen, teils emotionalen Aufzählung der vom Aussterben bedrohten Tiere (aus: Rote Liste gefährdeter Tiere Deutschlands).

### Jutta Bitsch, "Mit allen Augen" – Schöpfungsoratorium

1. Segne die Eine (Psalm 104 in der Übersetzung der „Bibel in gerechter Sprache“ )  
Sopran, Bariton, Chor, Orchester
2. Wir wissen (Röm 8,22)  
Chor, Orchester
3. Veni Creator (Aufzählung einiger vom Aussterben bedrohter Tiere; Hymnus „Veni creator Spiritus“)  
Sopran, Bariton, Chor, Sprechchor, Orchester
- 3.a Eindringling (Rainer Hagencord)  
Sprecher, Chor, Orchester
4. Mit allen Augen sieht die Kreatur das Offene (Rainer Maria Rilke)  
Chor, Orchester
5. Weiß die Natur noch den Ruck (Rainer Maria Rilke)  
Bariton, Orchester
- 5.a Frühe Adonislille (Rainer Hagencord)  
Sprecher, Chor, Orchester
6. Mein Gott (Nikolaus von Kues)  
Sopran, Bariton, Orchester
7. DU (Fridolin Stier; Nennung der Zahlen von Tieren, die jährlich geschlachtet werden)  
Sopran, Bariton, Sprechchor, Chor, Orchester
- 7.a Was wäre (Rainer Hagencord)  
Sprecher
8. Vorausgesetzt (Fridolin Stier)  
Sopran, Orchester
9. Vision (Jesaja 11, 6-9)  
Sopran, Bariton, Chor, Orchester

„Du! Du? Ist da Du?“ Die Suche nach Gott, bedrängende Fragen zum Werden und Vergehen der Schöpfung, thematisiert von Fridolin Stier (Auszüge aus seinen Tagebuchaufzeichnungen in Nr.7) fordern Zuhörerinnen und Zuhörer besonders heraus. Ein im Publikum verteilt sitzender Sprechchor setzt zusätzlich ein und zitiert – nüchtern

und emotionslos, jedoch immer lauter und eindringlicher – Zahlen von jährlich geschlachteten Tieren.



Grafik: Verena Ilger

Zwei inhaltlich wie musikalisch leitende Motive ziehen sich durch das Oratorium:

Die Melodie des gregorianischen Hymnus „Veni creator Spiritus“ (Nr. 1, 3) und die Silbenfolge des in Kapitel 3, Vers 14 des Buches Exodus geoffenbarten Gottesnamens „Ich bin der, Ich bin da“ (Nr. 1, 4, 5a, 6, 9). Dieses Motiv ist den Röhrenglocken vorbehalten (sechsmal der jeweils selbe Ton, entsprechend der Silbenzahl) und wird somit ausschließlich in angedeuteter Weise, ohne wirklich den Text hörbar zu machen, dargestellt. Dies folgt der Tradition des Alten Testaments, in der der Gottesname „Jahwe“ aus Ehrfurcht nicht ausgesprochen wird (s. Ex 20,7).

So kommt zum einen das flehende Bitten um den immer neu wirkenden Geist Gottes, zum anderen das durch die Jahrtausende, bis zum heutigen Tag in den auf die Bibel gründenden Religionen bestehende Vertrauen auf die Gegenwart Gottes in seiner Schöpfung zum Ausdruck. Nikolaus von Kues formuliert es so: „Mein Gott, Du hast mich dahin geführt zu sehen, dass Dein absolutes Aussehen das natürliche Aussehen jeder Natur ist“ (Nr. 6). Fridolin Stier fragt: „Sollte dann in all dem nichts von Gott zu erkennen sein?“ (Nr. 8).

Texte wie Musik dieses Oratoriums wollen die große Spannung verdeutlichen zwischen der Faszination des Menschen im Blick auf die Schöpfung und den aktuellen Herausforderungen im Umgang mit ihr – immer vor dem Hintergrund des Bewusstseins von Gottesbegegnung in ihr.

Der große Spannungsbogen mündet in die Vision des Jesaja, also ganz bewusst im Blick auf die Verheißung, auf die Hoffnung, die den christlichen Glauben trägt. Genau diese Hoffnung als ‚Motor‘ für verantwortungsbewusstes Handeln steht dann am Ende des Stücks als Zuspruch, aber auch ein Stück weit als Forderung im Raum.

Beim Katholikentag in Münster, der unter dem Leitwort „Suche Frieden“ stand, wurde das Oratorium erneut – wie-

derum in der gleichen Besetzung – aufgeführt. In diesem Zusammenhang schreibt Rainer Hagencord:

*„[...] Spätestens seit der Enzyklika ‚Laudato Si‘ von Papst Franziskus wissen wir, dass es dauerhaft keinen Frieden für uns Menschen geben kann, wenn wir weiterhin einen Krieg gegen die Schöpfung führen. Anders ausgedrückt: Die soziale und die ökologische Frage hängen aufs engste zusammen. [...] Das Oratorium mündet in seinem überwältigenden Schlusschor in diese Vision, nachdem es das große Thema der Mitgeschöpflichkeit einladend, provokant, verstörend und letztlich hoffnungsvoll zum Klingen bringt:*



*Unsere leidenschaftliche Suche nach Frieden kann nicht an der Mehr-als-menschlichen-Welt vorbei stattfinden!“*

#### Hinweis

- Der Mitschnitt der Uraufführung ist unter dem Titel des Oratoriums „Mit allen Augen“ in der Edition Kirche und Leben im Dialogverlag Münster erschienen.
- Mitschnitte anderer Aufführungen: [www.youtube.com/watch?v=pPPb\\_UeqyWkauf](http://www.youtube.com/watch?v=pPPb_UeqyWkauf) (Aufruf 10.4.2018).
- Libretto und weitere Hinweise zum Werk: [www.bibelwerk.de/sixcms/media.php/157/BK\\_416\\_Beitrag%20Bitsch\\_Mit%20allen%20Augen.pdf](http://www.bibelwerk.de/sixcms/media.php/157/BK_416_Beitrag%20Bitsch_Mit%20allen%20Augen.pdf) (Aufruf 10.4.2018).

*Jutta Bitsch ist Kantorin an der Heilig-Kreuz-Kirche in Münster, Regionalkantorin im Auftrag des Bistums Münster sowie zuständig für die Gesangsausbildung der Priester im Bistum Münster.*

*Ihr kompositorisches Schaffen umfasst neben dem Schöpfungs-oratorium zahlreiche weitere Werke, darunter auch mehrere Oratorien.*

# Wo bleiben die Tiere im RU?

## Literaturhinweise für tierische Themen in der Sekundarstufe

Von Hartmut Göppel

Der Religionsunterricht speist sich inhaltlich aus (mindestens!) zwei Quellen. Die Lehrkraft orientiert sich am Rahmenlehrplan und setzt ihn auf die jeweilige Lerngruppe hin um. In dieser ersten Quelle spielen Tiere keine hervorgehobene Rolle. Sie verbergen sich hinter Begriffen wie Schöpfung oder Mitgeschöpfe bzw. Verantwortung für Mitgeschöpfe u.Ä. Die zweite Quelle, ich nenne sie hier der Einfachheit halber und humoris causa die Tierquelle, sind die Schülerinnen und Schüler. Sie bringen eine große Faszination für Tiere mit, spüren eine tiefe Verbundenheit und Sympathie, fühlen sich verantwortlich und verschaffen den Tieren durch Wortmeldungen und Themenwünsche den Platz im Religionsunterricht, der ihnen ihrer Ansicht nach zukommt. In der Regel agieren sie als Anwälte der Tiere bei den relevanten Streitfragen und -themen: Darf man Tiere töten? Darf man sie essen? Haben Tiere Bewusstsein und Verstand/Intelligenz? Kann man mit ihnen kommunizieren? Kommen Tiere ihn den Himmel? (siehe hierzu den Artikel von Hubertus Lutterbach in dieser Ausgabe!) Haben sie Religion? Ferner die klassischen ethischen Themen: Tierquälerei, Qualzucht, Massentierhaltung, Tierversuche, Artensterben.

Die folgenden Literatur- bzw. Filmhinweise möchten den Leserinnen und Lesern in sehr knapper Weise Lust machen, sich die Vielfalt und Komplexität dieses Themenbereiches bewusst zu machen und Ideen zu entwickeln, wo Tiere im Religionsunterricht zukünftig stärker vorkommen könnten.

Einen guten Überblick über die neueren theologischen Ansätze in der Tierethik bietet auf wenigen Seiten Martin M. Lintner in seinem Beitrag *Einfach zum Fressen gern – Tiere in der theologischen Ethik* in der Herder Korrespondenz 3/2018. Nach der Erwähnung und kurzen Erläuterung

wichtiger historischer Meilensteine wie dem Werk *Animal Liberation* von Peter Singer (1975) und der Gründung des Instituts für Zoologische Theologie in Münster (siehe weiter unten!) legt er die Ansätze von vier theologisch-ethischen Monographien jüngerer Datums vor: die von Michael Rosenberger (*Der Traum von Frieden zwischen Mensch und Tier. Eine christliche Tierethik*, München 2015), von Clemens Wustmans (*Tierethik als Ethik des Artenschutzes. Chancen und Grenzen*, Stuttgart 2015), von Kurt Remele (*Die Würde des Tieres ist unantastbar. Eine neue christliche Tierethik*, Kevelaer 2016) sowie seine eigene. Darüber hinaus bekommt man einen Überblick über die aktuellen Fragestellungen und erfährt, welche Positionen in der Forschung inzwischen allgemein geteilt werden. Als Beispiel sei hier genannt, dass „eine radikal anthropozentrische Perspektive auf das Tier, die dessen Wert nur in Bezug auf den Menschen bemisst, zu überwinden ist“ (HK 72 [2018] 30).

Eine gute Fundgrube für Informationen und Ideen ist das bereits erwähnte Institut für Theologische Zoologie in Münster, auf dessen Homepage ([www.theologische-zoologie.de](http://www.theologische-zoologie.de)) eine Fülle von Anregungen gefunden werden kann. 2009 wurde es vom inzwischen verstorbenen Anton Rotzetter und von Rainer Hagencord gegründet. Die Homepage des Instituts gibt einen hilfreichen Überblick über Forschungsschwerpunkte, listet Veranstaltungen auf, stellt Projekte vor und bietet auch Arbeitsmaterial an. Neben den Anregungen für den schulischen Religionsunterricht findet man dort auch Ideen für Kitas, für den Firmunterricht und für Gemeindearbeit.

Dort wird auch auf die vom FWU herausgegebene DVD *Tierethik* (2014) hingewiesen, die moralische Fragestellungen aus der Beziehung von Mensch und Tier reflektiert.

Der 24-minütige Film *Vom Wert der Tiere* porträtiert zwei Akteure des Tierschutzes und lässt sie ausführlich zu Wort kommen: den Landwirt Karl Ludwig Schweisfurth und den bereits genannten Theologen Rainer Hagencord. Ersterer ist praktisch vom Saulus zum Paulus geworden. Nachdem er Europas größte Fleischfabrik (Angabe von FWU) betrieben hatte, vollzog er eine Kehrtwende und begann eine vorbildliche Landwirtschaft aufzubauen, die sich den Prinzipien der biologischen Landwirtschaft und der artgerechten Tierhaltung verschrieben hat. Er sieht es als grundsätzlich ethisch vertretbar an, Tiere aufzuziehen um sie dann als Nahrung zu verwenden. Allerdings kritisiert er scharf die derzeitigen Zustände in der Aufzucht und bei der Schlachtung von Nutztieren. Rainer Hagencord stellt als Theologe und Ethiker viel radikaler die Frage, inwieweit es überhaupt vertretbar ist, Tiere zu „nutzen“. Darüber hinaus kommen in Kurzinterviews auch Normalbürger von der Straße zu Wort. Die DVD ist didaktisch gut aufbereitet, so können beispielsweise die Sequenzen einzeln angesteuert werden, was den Einsatz bei unterschiedlichen Methoden erlaubt. Ferner enthält die DVD unter dem Menüpunkt „Arbeitsmaterial“ didaktische Hinweise, Arbeitsblätter und den gesamten Filmtext.



Chico

In der von Volker Garske herausgegebenen Reihe *EinFach Religion* haben Markus Bürger, Sebastian Jendt und Rainer Hagencord 2017 den Band *Christliche Tierethik* erarbeitet. Er sei hier exemplarisch für eine Fülle von Unterrichtsmaterial genannt, weil die der Reihe zugrunde liegenden didaktischen Prinzipien hervorragend den Bezug zur Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler herstellen. Außerdem enthält der Band in elf „Bausteinen“ eine Fülle von Material zu den unterschiedlichen Facetten des Themas. Die vorgeschlagene Anordnung der Bausteine nach Hinführung, Erarbeitung, Vertiefung, Exkurs, Transfer und Leistungsüberprüfung lässt den Schülerinnen und Schülern die Zeit und den Raum, sich diese für sie teils sehr emotionalen Themen selber zu erarbeiten und die Erkenntnisse auf sich wirken zu lassen. Dadurch wird die Gefahr verringert, dass die theologische Reflexion des Themas als

aufgesetzt wahrgenommen wird. Das den elf Bausteinen vorgeschaltete Kapitel (1. Didaktische Vorüberlegungen, 2. Verhaltensbiologische und theologische Argumente für eine neue Sicht der Tiere – Eine Sachanalyse, 3. Didaktischer und methodischer Ausblick) ist äußerst lesens- und bedenkenswert. Mir ist kein Text bekannt, der in dieser Kürze eine auf Religionslehrerinnen und Religionslehrer zugeschnittene Sachanalyse zu Tierethik liefert und didaktische sowie methodische Perspektiven eröffnet.

Wie präsent das Thema in der Gesellschaft ist, zeigen u.a. die vielen Veröffentlichungen in der Presse. Innerhalb weniger Monate sind beispielsweise in der Süddeutschen Zeitung mehrere ausführliche Artikel zu tierethischen

Themen erschienen, mit und ohne aktuellen Bezug zum Tagesgeschehen, immer aber auf einem Niveau, das eine ethische Reflexion ermöglicht bzw. sie sogar bereits liefert. So berichtet zum Beispiel Laura Hertreiter in der SZ vom 14./15. April auf Seite 3 über Reaktionen auf das „Todesurteil“ für den Staf-

fordshire-Terriermischling Chico, der in Hannover seine Halter, einen 27-jährigen Mann und dessen 52-jährige Mutter, getötet hat. Nachdem verlautete, dass der Hund eingeschläfert werden soll, bildeten sich mehrere Initiativen zur Rettung von Chico. Unter fantasievollen Parolen wie „Free Chico“ oder „Wir sind Chico“ konnten Aktivisten z.T. mehrere hunderttausend Unterschriften für Petitionen sammeln, die eine Einschläferung verhindern sollten. Die Argumentationen sind ähnlich wie im Bereich von menschlichen Straftätern: Ruf nach Resozialisierung statt Todesstrafe; Chico wurde nicht als Killer geboren, sondern dazu gemacht; Sicherheitsverwahrung ja – Tötung nein!; Ist der Begriff „Kampfhund“ an sich schon diskriminierend? – Themen über Themen! Aber auch die Gegenseite meldete sich zu Wort: Drohungen an das Tierheim und die Verantwortlichen der Stadt Hannover, Unverständnis darüber, dass solche Hunde überhaupt gehalten werden dürfen, Züchter und Halter müssten zur Rechenschaft gezogen werden, etc. Die Autorin stellt zudem das Für und Wider in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext, indem sie den Schweizer Juristen und Mitbegründer von Global Animal

LawProject, Antoine Goetschel. zitiert: „*Dass totbeißende Hunde geschützt werden sollen, ist komplett verrückt.*“ Er erklärt sich die „*falsch verstandene Tierliebe*“ als Reaktion auf die strukturelle Tierquälerei in der Massentierhaltung, gegen die Verbraucher, Produzenten und Politik zu wenig unternehmen. Lieber setze man sich mit großem Engagement für ein einzelnes Tier ein. Der Artikel bietet aufgrund seiner Multiperspektivität und Informationsfülle hervorragende Anknüpfungspunkte für den Religionsunterricht.

Zwei weitere Artikel aus der Süddeutschen Zeitung seien lediglich kurz erwähnt. In der Ausgabe vom 3. Februar 2018 berichtet Judith Blage in ihrem Artikel *Operation Tierliebe* über die ethischen Konflikte, die der Fortschritt der Veterinärmedizin mit sich bringt: Bestrahlung, Herzschrittmacher, Dialyse, künstliche Hüftgelenke, Organtransplantationen – das Spektrum der für Tiere angebotenen Behandlungen nähert sich dem der Humanmedizin an. Durch die gestiegene Lebenserwartung vor allem bei Haustieren treten Wohlstands- und Alterskrankheiten wie Diabetes, Krebs und Demenz häufiger auf und werden auch behandelt. All diese Therapien müssen von den Haltern bzw. deren Tier-Krankenversicherung bezahlt werden, was viele Tiere von vorneherein ausschließt. Tierärzte sehen sich immer häufiger schwierigen ethischen Entscheidungen gegenüber. Nach und nach entstehen an größeren Tierkliniken interdisziplinäre Ethikkommissionen, die über besonders schwierige Fälle entscheiden. Hierbei sind die größeren gesellschaftlichen Zusammenhänge noch außen vor: Haustier contra Massentierhaltung, Ausrottung ganzer Tierarten durch Umweltverschmutzung und Zerstörung

natürlicher Lebensräume etc.

Die schizophrene Haltung der Bevölkerung angesichts des Themas Tier- und Artenschutz beleuchtet Josef H. Reichholf in seinem Beitrag *Verdrängt und vergiftet* in der SZ vom 27. März 2018. Während sich in Europa viele für bedrohte Nashörner in Afrika einsetzen – und dabei wenig Verständnis für die Untätigkeit der dortigen Bevölkerung und Politik haben – sehen sie hierzulande zu, wie die Verdrängung von Wildtieren und sogar das Artensterben durch intensive landwirtschaftliche Nutzung und wachsenden Flächenbedarf unvermindert weitergehen.

Die vorgestellten Fundstellen bieten ihrerseits viele weitere Literaturempfehlungen. Die hier getroffene Auswahl bleibt naturgemäß sehr exemplarisch und resultiert aus der subjektiven Entscheidung des Autors.



*Hartmut Göppel,  
Schulamtsdirektor i.K.,  
ist Leiter der Arbeitsstellen  
für Religionspädagogik  
im Bistum Mainz.*

## Verkehrte Welt

### Kirsten Boje: „Josef Schaf will auch einen Menschen“<sup>1</sup>

Von Andrea Velthaus-Zimny

„‘Natürlich kriegst du keinen Menschen’, sagt Papa Schaf beim Mittagessen. [...] ‚In meiner Klasse haben alle einen!‘ sagt Josef Schaf böse. ‚Alle! Immer darf nur ich nichts!‘ [...] ‚Du weißt doch, dass Papa und ich nichts von Hausmenschen halten. Es ist Menschenquälerei!‘“ Die ersten Sätze des Buches von Kirsten Boje verblüffen: Einen Menschen als Haustier? Wir tauchen in eine verkehrte Welt ein.

Josef Schaf wünscht sich nichts sehnlicher zum Geburtstag als einen kleinen Hausmenschen. Er möchte endlich am „Kuschelmenschtage“ in der Schule nicht wieder seine alte Puppe mitbringen müssen. Cara Kalb hat sogar einen „echten schwarzen Menschen“, „Sharon Schwein hat eine Chinesin und Heiko Hund hat sogar einen echten Eskimo!“ Da ist „so ein Stoffding [...] ja peinlich, wenn man schon zur Schule geht. Da kann man eigentlich längst was Lebendiges haben.“

Am Geburtstag ist es dann soweit: Josef Schaf bekommt seinen Hausmenschen, einen ganz kleinen bürgerlich wirkenden Weißen im Anzug mit Hut, nicht ganz so niedlich und exotisch wie die Hausmenschen so mancher Mitschüler, „aber auf alle Fälle ist er lebendig“. Käfig und Leine für das Hausmenschlein sind ebenfalls dabei. Mama Schaf muss Josef nun immer wieder daran erinnern, dass mit dem Besitz eines Hausmenschen Aufgaben verbunden sind: Purzel will gefüttert sein und der Käfig muss hin und wieder gereinigt werden. Auch will Purzel bei schönem Wetter nicht nur Käfigluft schnuppern, sondern sich draußen einmal austoben. So führen Josef Schaf gemeinsam mit Cara Kalb, Sharon Schwein und Heiko Hund ihre Hausmenschen – immer schön an der Leine – aus,

lassen sie apportieren und bringen ihnen Kunststücke bei. Leinenpflicht ist oberstes Gebot und Mama Schafs Befürchtung: „Aber du hast ihn doch nicht mit Sharons Chinesin zusammengetan? [...] Das ist ein Weibchen! Das kann Junge geben!“, kann Josef Schaf weit von sich weisen.



Es kommt, wie es kommen muss: Die „Kinder“ konkurrieren um ihre „Tiere“. Sie wollen testen, ob ihre „Tiere“ auch zahm sind, wovon sie fast alle überzeugt sind. So wagen sie es ihre Hausmenschlein von der Leine zu lassen. Sharon Schwein traut sich als einziges nicht, da es für die Wildheit „seiner Chinesin“ nicht garantieren kann. „Aber leider hat er [Josef Schaf] gar nicht gewusst, wie wild sein Mensch sein kann! Er flitzt blitzschnell unter einen Busch“ und kein Bitten und Betteln, auch das Angebot eines Leckerlis, lässt

Purzel sein Versteck verlassen. Purzel bleibt verschwunden und Josef ist außer sich. Eine groß angelegte Suche beginnt, an der sich Frau Igel und alle ihre Igelkinder, Herr und Frau Ringelnatter, vierundzwanzig kleine Mäuse, drei dicke kleine Frösche, alle Kaninchenkinder – als albern konnotiert – das alte braune Pferd und eine überaus müde Familie Kuh beteiligen. Nur dank der klugen Eule, die des Nachts am besten sehen kann, wird Purzel in einem Graben unter einem großen Blatt vollkommen verängstigt entdeckt. Frau Eule rügt Mama Schaf: „*Wenn man so einem Kind schon einen Menschen schenkt, sollte man wenigstens darauf achten, dass es mit ihm umgehen kann.*“ Papa Schaf ermahnt Josef Schaf streng: „*Noch mal passiert mir so was aber nicht!*“ Die „*Ordnung*“ ist wiederhergestellt. Josef und sein „*allerliebster Purzel*“ schlafen unter dem großen Mond gemeinsam ein.

Die Faszination des Buches liegt in der Umkehrung des Gewohnten. Die vermeintliche Idylle des Bilderbuches hält menschlichen Verhaltensweisen, Obsessionen einen Spiegel vor, ohne dabei moralinsauer zu sein. Es werden keine Klischees bedient: Die Tiere reden wie Menschen, werden aber nicht mit menschlichen Attributen (Kleider etc.) dargestellt, sondern es sind Tierdarstellungen. Die Hausmenschen sind dagegen, wie es eben Menschen eignet, bekleidet, deren Käfige sind mit Lampen und kleinen Betten bestückt. Das Essen wird Purzel von Josef Schaf – hübsch angerichtet – auf einem Teller serviert.

Dennoch ist die Fiktion des Friedens mehr als brüchig und lohnt betrachtet, diskutiert und aufgearbeitet zu werden.<sup>2</sup> (Geeignet für das 2. – 4. Schuljahr.)

### Anmerkungen

- 1 Illustriert von Philip Waechter, Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg 2002. Das Buch hat u.a. folgende Auszeichnungen erhalten: im September 2002: Buch des Monats (Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur); im Januar 2003: Die besten sieben Bücher für junge Leser (DeutschlandRadio / Focus); im März 2003: White Ravens (Empfehlungsliste der Internationalen Jugendbibliothek).
- 2 Das Bilderbuch gibt es auch als Boardstory + Unterrichtsmaterial zum Downloaden unter: [https://www.onilo.de/boardstories/ansicht/boardstory/josef\\_schaf\\_will\\_auch\\_einen\\_menschen/](https://www.onilo.de/boardstories/ansicht/boardstory/josef_schaf_will_auch_einen_menschen/) (abgerufen 6. April 2018).



*Prof. i.K.  
Dr. Andrea Velthaus-Zimny  
lehrt am Pastorseminar  
des Bischöflichen  
Priesterseminars Mainz  
Religionspädagogik.*



Unsere Zeitschrift ist auch auf der Homepage des Bistums Mainz ([www.bistum-mainz.de](http://www.bistum-mainz.de)) vertreten.

Eine Download-Datei ermöglicht es Ihnen, das gesamte Heft oder Einzelartikel herunter zu laden.

Sie können uns Ihre Meinungen, Wünsche und Anregungen per E-Mail zukommen lassen.

[RU.heute@bistum-mainz.de](mailto:RU.heute@bistum-mainz.de)

Ihr Redaktionsteam

## Missio canonica an an 30 Religionslehrerinnen und -lehrer verliehen



Weihbischof Dr. Udo Markus Bentz hat am Donnerstag, 19. April, die Missio canonica an 30 Religionslehrerinnen und -lehrer aller Schulformen aus dem Bistum Mainz verliehen. Bentz überreichte die Urkunden in einem Gottesdienst im Westchor des Mainzer Domes. Zum Abschluss einer Tagung mit den Religionslehrern im Erbacher Hof in Mainz.

In seiner Predigt ermutigte der Weihbischof die Religionslehrerinnen und -lehrer, der „Gottesfrage und der Suche nach einer Antwort“ nicht auszuweichen. *„Beim Suchen und Ringen um die Gottesfrage sind Sie als Religionslehrer nicht einfach nur die Experten, die von einer anderen Warte aus Antworten geben. Wir alle sind und bleiben immer gemeinsam Schüler – das heißt: Lernende im Blick auf unsere Gottesbeziehung. Wer in wirklicher Beziehung zu Gott steht, kommt mit Gott nie an ein Ende! Deshalb ist auch keiner von uns jemals mit seinem Glauben fertig.“* Religionslehrer seien nicht nur „Wissensvermittler in Sachen Religion“, sondern auch „Zeugen des Glaubens“. Bentz rief dazu auf, auf die Fragen der Schülerinnen und Schüler zu hören, selbst Fragen zu stellen, der „persönlichen Fraglichkeit“ des

eigenen Glaubens nicht auszuweichen und auch von den Fragen der Schüler und *„den Beiträgen und Perspektiven der jungen Menschen“* zu lernen.

Die Gottesfrage sei und bleibe der *„entscheidende Schlüssel“*, um mit jungen Menschen über die Sinnsuche und spirituelle Sehnsucht zu sprechen und den Zugang zum Glauben der Kirche zu finden. Bentz betonte: *„Welches Bild von Gott haben junge Menschen? Wie vage und abstrakt, aber auch wie anfällig ist dieses Gottesbild? Wie schwer fällt es jungen Menschen tatsächlich, an einen konkreten, personalen Gott zu glauben? Einen Gott, der mich anspricht und mich meint, und den ich ansprechen und ihn meinen kann, der nicht nur allgemein über allem schwebt, sondern konkret in der Geschichte durch alle Zeiten hindurch wirkt und damit auch in mein persönliches Leben hineinwirkt und es fügt?“* Und weiter: *„Gerade deswegen brauchen heute Religionslehrerinnen und Religionslehrer den Mut, immer und immer wieder nicht nur die gesellschaftlich-soziale und ethische Dimension des christlichen Glaubens und seine Aufgabe in einer säkularen Gesellschaft zu bedenken, sondern sich immer auch mit der Frage auseinanderzusetzen: Wie kann ich heute von Gott reden?“*

Alexander Matschak (MBN)

# Freiwilligendienst in der Pastoral

## Ein neues spannendes Projekt für junge Menschen im Bistum Mainz

Von Markus Lerchl

Seit dem 1. September 2017 gibt es im Bistum Mainz den „Freiwilligendienst in der Pastoral“. Dieser bietet jungen katholischen Menschen zwischen 18 und 27 Jahren die Möglichkeit, ein Jahr lang im Rahmen eines Freiwilligendienstes als Mitglied eines Pfarrteams in einer Gemeinde zu arbeiten. Sie können dies entweder in der Form des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) oder des Bundesfreiwilligendienstes (BFD) und zu deren Konditionen tun. Der Freiwilligendienst in der Pastoral wird vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) für das FSJ, vom Caritasverband für die Diözese Mainz für den BFD sowie von der „Infostelle Berufe der Kirche Mainz“ angeboten.

Die Arbeit in der Seelsorge soll den jungen Menschen helfen, ihre eigenen Stärken im Umgang mit Menschen verschiedenen Alters und in unterschiedlichen Lebens- und Glaubenssituationen zu entdecken und sich mit Gott und der Welt auseinanderzusetzen. Darüber hinaus lernen die jungen Leute auch die kirchlichen Berufe ‚live‘ kennen und können so der Frage nachgehen, ob diese Berufe für sie in Frage kommen. Eine Person aus dem jeweiligen Pfarrteam steht den Freiwilligen als Begleitung zur Verfügung. In einem Blog schildern die jungen Menschen ihre Erfahrungen.



Seit dem 1. September 2017 sind acht Freiwillige auf diesem Weg. Eine davon ist Nele (18 Jahre) aus dem rheinhessischen Dalheim. Sie absolviert ihren Freiwilligendienst in der Pfarrei St. Jakobus in Langen. Über ihre Motivation sagt sie: „Ich habe mich dafür entschieden, ein FSJ zu machen, um weitere Einblicke in die Arbeit der Kirche und dieses Berufsfeld zu gewinnen. Das pastorale

*FSJ bietet mir genau dazu die Möglichkeit und bis jetzt hatte ich eine super spannende Zeit!“* Was das konkret für einen ‚ganz normalen Mittwoch‘ bedeutet, erschließt sich aus ihrem Blogbeitrag vom 8. März 2018: Nach Gottesdienst, Dienstagsgespräch und Büroarbeit begleitet sie die Gemeindefereferentin in die Schule, wo beide schon freudestrahlend von den Kindern erwartet werden. Am

Nachmittag steht ein Gottesdienst im Altenheim für Nele auf dem Programm. Auch dort spürt sie die Freude der Menschen: „Für mich war diese Art von Gottesdienst neu und sehr intensiv. Nicht nur der Ort war für mich fremd, sondern auch die Gemeinschaft, in der gefeiert wurde. Für viele Bewohner ist der Gottesdienst ein sehr wichtiger Teil der Woche, ein kleines Highlight, und das konnte ich deutlich spüren.“ Danach ist noch lange nicht Schluss. Für den Abend hat sie nämlich den Einstiegsimpuls bei der

Katechetenrunde für die Erstkommunion übernommen. Bei aller Anstrengung hat sich der Einsatz jedoch für Nele gelohnt: „Gegen 22 Uhr endet mein Arbeitstag. Mit vielen neuen Eindrücken falle ich erschöpft ins Bett und freue mich schon auf den morgigen Donnerstag, der bestimmt genauso abwechslungsreich wird.“ Dieser Bericht macht die Unterschiedlichkeit der Situationen und Herausforderungen deutlich, denen sich die jungen Menschen in ihrem



Dienst stellen. Nele zieht für sich ein positives Fazit: „All diese Faktoren haben dazu beigetragen, dass ich mich im vergangenen halben Jahr sehr weiterentwickelt habe. Ich bin erwachsener geworden, habe viel über mich selbst und den Umgang mit anderen Menschen gelernt.“

Der Blog, in dem die jungen Erwachsenen über ihre Arbeit als Freiwillige in der Pastoral berichten, findet sich unter: <https://www.berufe-kirche-mainz.de/freiwilligendienst-in-der-pastoral/blog>

Bewerben kann sich, wer zwischen 18 und 27 Jahre alt, katholisch und bereit ist, sich verbindlich auf ein spannendes Jahr einzulassen, um sich mit Gott und der Welt auseinanderzusetzen. Man sollte darüber hinaus Interesse und Freude am Umgang mit ganz unterschiedlichen Menschen ‚von Jung bis Alt‘ mitbringen und gerne im Team arbeiten. Zum Freiwilligendienst gehört auch die Arbeit am Samstag und Sonntag. Neben vielen neuen Erfahrungen und Eindrücken erhalten die Freiwilligen am Ende des Jahres ein qualifiziertes Zeugnis. Durch die Einbettung des Freiwilligendienstes Pastoral in FSJ und BFD, denen das Jugendfreiwilligendienstegesetz zugrunde liegt, sind darüber hinaus folgende Dinge gewährleistet: Der Freiwilligendienst Pastoral wird als Wartesemester oder als Vorpraktikum für die meisten sozialen und pflegerischen

Ausbildungs- und Studiengänge anerkannt. Mit ihm hat man den praktischen Teil der Fachhochschulreife erworben. In der Zeit des Dienstes wird das Kindergeld weitergezahlt.

Bitte machen Sie junge interessierte Menschen auf dieses Angebot aufmerksam!



*Pfarrer Markus Lerchl, Subregens,  
Leiter der Infostelle Berufe  
der Kirche Mainz*

#### Informationen und Bewerbung

**Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)**  
Referat Freiwilligendienste  
**Katja Steiner / Martin Jobst**  
Am Fort Gonsenheim 54 | 55122 Mainz  
06131/253 639  
[fsj@bistum-mainz.de](mailto:fsj@bistum-mainz.de)  
[www.freiwilligendienste-bdkj.de](http://www.freiwilligendienste-bdkj.de)

**Caritasverband für die Diözese Mainz e.V.**  
Referat Freiwilligendienste  
**Tobias Küsters**  
Bahnstraße 32 | 55128 Mainz  
06131/2826 253  
[bundesfreiwilligendienste@caritas-bistum-mainz.de](mailto:bundesfreiwilligendienste@caritas-bistum-mainz.de)  
[www.caritas-bistum-mainz.de](http://www.caritas-bistum-mainz.de)

**Infostelle Berufe der Kirche**  
**Pfr. Markus Lerchl**  
c/o Priesterseminar  
Augustinerstraße 34 | 55116 Mainz  
06131/253 536  
[berufederkirche@bistum-mainz.de](mailto:berufederkirche@bistum-mainz.de)  
[www.berufe-kirche-mainz.de](http://www.berufe-kirche-mainz.de)

# Veranstaltungen 2018

## Religionsunterricht

### Juni

#### AG BBS Darmstadt-Südhessen

Termin: 05.06.2018  
18:00-21:00 Uhr  
Leitung: Dr. Martin Senz,  
Sebastian Sehr  
Ort: Kath. Bildungszentrum Nr. 30,  
Darmstadt  
Anmeldung: martin.senz@t-online.de  
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS

#### Sag's doch einfach – Leichte Sprache in religiösen Bildungsprozessen

Termin: 06.06.2018  
16:00-18:30 Uhr  
Leitung: Georg Radermacher  
Referentin: Julia Baaden  
Ort: Erbacher Hof Mainz  
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
Zielgruppe: Religionslehrer/innen  
ILF: 18i621501  
IQ: 01892619

#### AG BBS Rheinhessen

Termin: 14.06.2018  
16:00-18:00 Uhr  
Leitung: Helmut Manstein,  
Josef Ganswindt  
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS  
ILF: 18i621101

### August

#### Studenttag Rahmenplan Katholische Religion (Rheinland-Pfalz)

Termin: 20.08.2018  
09:00-16:00 Uhr  
Leitung: Georg Radermacher  
Referent: Elmar Middendorf  
(Reg. Fachberater)  
Ort: Arbeitsstelle für  
Religionspädagogik,  
Gebenstraße 13  
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
Zielgruppe: Religionslehrer/innen S I  
ILF: 18i624001

### September

#### AG BBS Darmstadt-Südhessen

Termin: 04.09.2018  
18:00-21:00 Uhr  
Leitung: Dr. Martin Senz,  
Sebastian Sehr  
Ort: Kath. Bildungszentrum Nr. 30,  
Darmstadt  
Anmeldung: martin.senz@t-online.de  
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS

#### Begegnung Reli+

Bibel neu lesen! Im Gespräch mit Patrick Roth

Termin: 05.09.2018  
09:30-16:00 Uhr  
Leitung: Stephan Bedel  
Referent: Patrick Roth  
Ort: Erbacher Hof, Mainz  
Anmeldung: reliplus@bistum-mainz.de  
Zielgruppe: Schulseelsorger/innen/

Religionslehrer/innen  
Anmeldeschluss: 22.08.2018  
ILF: 18i624101  
IQ: 01892730

Zielgruppe: Religionslehrer/Innen an Schulen  
innerhalb des Bistums Mainz  
ILF: 18i624301

## AG BBS Rheinhessen

Termin: 12.09.2018  
16:00-18:00 Uhr  
Leitung: Helmut Manstein,  
Josef Ganswindt  
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS  
ILF: 18i624701

## Jahrestagung der Religionslehrer/ innen an Berufsbildenden Schulen

Termin: 27.-28.09.2018  
Beginn/Ende: 14:30/17:00 Uhr  
Leitung: Dr. Stephan Pruchniewicz,  
Hartmut Göppel  
Ort: Haus am Maiberg,  
Heppenheim  
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
Anmeldeschluss: 12.09.2018  
Zielgruppe: Religionslehrer/innen im Bistum Mainz  
ILF: 18i624201

## Oktober

### Tagung für Berufseinsteiger mit Verleihung der Missio canonica

Religionslehrer sein - heute

Termin: 17.-18.10.2018  
Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr  
Leitung: Dr. Norbert Witsch  
Referent/in: Dr. Juliane Reus,  
Dr. Brigitte Lob,  
Hartmut Göppel,  
Stephan Bedel,  
Dr. Stephan Pruchniewicz,  
Ute Klewitz,  
Dr. Andreas Günter  
Ort: Erbacher Hof, Mainz  
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de

## November

### Von Gottes Wirken in der Welt von heute sprechen

Termin: 05.-06.11.2018  
Beginn/Ende: 15:00/17:00 Uhr  
Leitung: Dr. Wolfgang Fritzen  
Referent: Prof. Dr. Christoph Böttigheimer  
Ort: Tagungszentrum Schmerlenbach  
Anmeldung: fortbildung@bistum-mainz.de  
Kursnummer: 2018 HP 5  
Anmeldeschluss: 24.08.2018  
Kosten: 19,00 Euro  
Zielgruppe: Alle pastoralen Berufsgruppen,  
Religionslehrer/innen  
ILF: 18i624401

## AG BBS Darmstadt-Südhessen

Termin: 06.11.2018  
18:00-21:00 Uhr  
Leitung: Dr. Martin Senz,  
Sebastian Sehr  
Ort: Kath. Bildungszentrum Nr. 30,  
Darmstadt  
Anmeldung: martin.senz@t-online.de  
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS

### Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Förderschulen

Perlen des Glaubens

Termin: 08.-09.11.2018  
Beginn/Ende: 15:00/14:00 Uhr  
Leitung: Georg Radermacher  
Referentin: Angelika Paintner  
Ort: Kloster Jakobsberg,  
Ockenheim  
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
Anmeldeschluss: 25.01.2018  
ILF: 18i624501  
IQ: 01892699

## Jahrestagung der Religionslehrer/innen an Gymnasien und Gesamtschulen

Erlösung

Termin: 21.-23.11.2018  
 Beginn/Ende: 15:00/13:00 Uhr  
 Leitung: Marcus Rüb  
 Referenten: Prof. Dr. Dorothea Sattler,  
 Joachim Werde  
 Ort: Tagungszentrum, Schmerlenbach  
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
 Anmeldeschluss: 08.11.2018  
 ILF: 18i624601

## AG BBS Rheinhessen

Termin: 24.11.2018  
 16:00-18:00 Uhr  
 Leitung: Helmut Manstein,  
 Josef Ganswindt  
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS  
 ILF: 18i624801

## Kerncurriculum – Kath. Religion

Q4: Kirche – Gemeinde Jesu Christi

Termin: 28.-30.11.2018  
 Beginn/Ende: 14:30/13:00 Uhr  
 Leitung: Sebastian Lindner  
 Referenten: Prof. Dr. Linus Hauser,  
 Dr. Karl Vörckel  
 Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,  
 Wiesbaden  
 Anmeldung: www.pz-hessen.de  
 Zielgruppe: Kath. Religionslehrer/innen Sek II  
 Teilnahmegebühr: 140,00 Euro

## Dezember

### AG BBS Darmstadt-Südhessen

Termin: 04.12.2018  
 18:00-21:00 Uhr  
 Leitung: Dr. Martin Senz,  
 Sebastian Sehr  
 Ort: Kath. Bildungszentrum Nr. 30,  
 Darmstadt  
 Anmeldung: martin.senz@t-online.de  
 Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS

### Schulleiterbegegnungstagung

Termin: 13.-14.12.2018  
 Beginn/Ende: 09:30 -13:00 Uhr  
 Leitung: Dr. Christoph Meier,  
 Ute Klewitz,  
 Hartmut Göppel  
 Ort: Kloster Jakobsberg,  
 Ockenheim  
 Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de  
 Zielgruppe: Schulleiter/innen im Bistum Mainz

# Veranstaltungen 2018

## Schulpastoral

### Juni

#### Kraftquellen erschließen durch Bewegung und Entspannung

18124

Termin: 06.06.2018  
 Beginn/Ende: 09:00/17:00 Uhr  
 Referentin: Hilde Müller  
 Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,  
 Wiesbaden-Naurod  
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten  
 Anmeldung: [www.pz-hessen.de](http://www.pz-hessen.de)  
 Teilnehmerbeitrag: 80,00 Euro

#### „Schweig nicht zu meinen Tränen“ (Ps 39,13)

Bibeltexte in Beerdigungsdienst und Trauerseelsorge  
 K 18-15

Termin: 11.-13.06.2018  
 Leitung: Sr. Dr. Igna Kramp CJ,  
 Pfr. Joachim Metzner CO  
 Ort: Kloster Jakobsberg,  
 Ockenheim  
 Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen  
 Anmeldung: [info@tpi-mainz.de](mailto:info@tpi-mainz.de)  
 Anmeldeschluss: 30.04.2018

#### Spirituelles Coaching

18126

Termin: 14.06.2018  
 Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr  
 Referentin: Dr. Isolde Macho-Wagner  
 Ort: Kloster Engelthal  
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten  
 Anmeldung: [www.pz-hessen.de](http://www.pz-hessen.de)  
 Teilnehmerbeitrag: 45,00 Euro

### Oasentage

„Ich bin dein Gott,  
 der dich aus der Sklaverei heraus geführt hat.“  
 18127

Termin: 15.-16.06.2018  
 Beginn/Ende: 15:00/17:00 Uhr  
 Referenten: Sabine Christe-Philippi,  
 Sebastian Lindner  
 Ort: Exerzitienhaus Franziskanisches  
 Zentrum für Stille und Begegnung,  
 65719 Hofheim am Taunus  
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten  
 Anmeldung: [www.pz-hessen.de](http://www.pz-hessen.de)  
 Teilnehmerbeitrag: 100,00 Euro

### August

#### Resilienz und Achtsamkeit

Termin: 23.-24.08.2018  
 Beginn/Ende: 09:30/16:30 Uhr  
 Leitung: Dr. Brigitte Lob  
 Ort: Haus am Maiberg, Heppenheim  
 Anmeldung: [schulpastoral@bistum-mainz.de](mailto:schulpastoral@bistum-mainz.de)  
 Teilnahmebeitrag: 90,00 Euro  
 Anmeldeschluss: 25.05.2018  
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis  
 ILF: 18i203501  
 IQ: 01892549

#### Spirituelles Coaching

18130

Termin: 30.08.2018  
 Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr  
 Referentin: Dr. Isolde Macho-Wagner  
 Ort: Kloster Engelthal  
 Anmeldung: [www.pz-hessen.de](http://www.pz-hessen.de)  
 Teilnahmebeitrag: 45,00 Euro  
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

## September

### Spirituelles Coaching

18133

Termin: 06.09.2018  
 Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr  
 Referentin: Dr. Isolde Macho-Wagner  
 Ort: Kloster Engelthal  
 Anmeldung: www.pz-hessen.de  
 Teilnahmebeitrag: 45,00 Euro  
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

### Tage der Orientierung gestalten und leiten

Termin: 08.09.2018  
 Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr  
 Leitung: Dr. Brigitte Lob  
 Referenten: Uta Söder,  
 Christian Schulze  
 Ort: Mainz  
 Zielgruppe: Lehrer/innen der Sekundarstufen  
 Anmeldung: schulpastoral@bistum-mainz.de  
 ILF: 18i624901

### Vortreffen Schulpastoralkurs 2019/2020

Termin: 13.09.2018  
 Beginn/Ende: 15:00/21:00 Uhr  
 Leitung: Lisa Kupczik,  
 Sebastian Lindner,  
 Dr. Brigitte Lob,  
 Barbara Lecht,  
 Ort: Erbacher Hof, Mainz  
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

### Schulpastoralkurs 2017/2018

Block VI

Termin: 19.-22.09.2018  
 Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr  
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,  
 Pfr. Martin Olf  
 Ort: Haus am Maiberg,  
 Heppenheim  
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

## Oktober

### Beruf als Berufung: Aus der Quelle schöpfen

18144

Termin: 18.-19.10.2018  
 Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr  
 Referentin: Dr. Isolde Macho-Wagner  
 Ort: Kloster Engelthal  
 Anmeldung: www.pz-hessen.de  
 Teilnahmebeitrag: 120,00 Euro  
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

### Oasentage – „Gib mir ein hörendes Herz.“

18146

Termin: 25.-26.10.2018  
 Beginn/Ende: 09:00/13:00 Uhr  
 Referentin: Sabine Christe-Philippi,  
 Sebastian Lindner  
 Ort: Exerzitenhaus, Hofheim  
 Anmeldung: www.pz-hessen.de  
 Teilnahmebeitrag: 100,00 Euro  
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

### Mensch werden: wesentlich, offen, original. originell ...

Spirituelle Identität entwickeln mit der integrativen  
 Gestaltpädagogik  
 18149

Termin: 30.-31.10.2018  
 Beginn/Ende: 09:00/17:00 Uhr  
 Referentin: Helmut Laukötter,  
 Edith Koch  
 Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,  
 Wiesbaden-Naurod  
 Anmeldung: www.pz-hessen.de  
 Teilnahmebeitrag: 120,00 Euro  
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

## November

### Stimmige und Wertschätzende Kommunikation

Kommunikations- und Stimmtraining  
18150, Modul 1

Termin: 01.-02.11.2018  
Beginn/Ende: 09:00/17:00 Uhr  
Referentin: Kathleen Fritz  
Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,  
Wiesbaden-Naurod  
Anmeldung: www.pz-hessen.de  
Teilnahmebeitrag: 260,00 Euro  
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten  
Hinweis: Modul 2 findet  
vom 14.02.-15.02.2019 statt

### Kraftquellen erschließen durch Bewegung und Entspannung

18151

Termin: 06.11.2018  
Beginn/Ende: 09:00/17:00 Uhr  
Referentin: Hilde Müller  
Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,  
Wiesbaden-Naurod  
Anmeldung: www.pz-hessen.de  
Teilnahmebeitrag: 80,00 Euro  
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

### Schulpastoralkurs 2018/2019

Block III

Termin: 08.-10.11.2018  
Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr  
Leitung: Dr. Brigitte Lob,  
Barbara Lecht  
Ort: Haus am Maiberg,  
Heppenheim  
Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

### „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt ...“ (Lev 19,33)

K 18-29, Modul 1

Termin: 14.-16.11.2018

Leitung: Dr. Regina Heyder  
Referent: P. Tobias Keßler CS  
Ort: Exerzitienhaus,  
Hofheim  
Anmeldung: info@tpi-mainz.de  
Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen  
Hinweis: Modul 2: 19.-21.02.2019

### Eine Spiritualität, die an der Zeit ist

Gelassenheit  
18152

Termin: 26.-27.11.2018  
Beginn/Ende: 09:00/17:00 Uhr  
Referentin: PD Dr. theol. habil. Brigitte Fuchs  
Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,  
Wiesbaden-Naurod  
Anmeldung: www.pz-hessen.de  
Teilnahmebeitrag: 120,00 Euro  
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

## Dezember

### Referendare-Tagung der Diözesen

Termin: 11.-12.12.2018  
Beginn/Ende: 09:00/16:00 Uhr  
Leitung: Hartmut Göppel,  
Jakob Kalsch,  
Dr. Irina Kreusch  
Referentin: Dr. Brigitte Lob  
Ort: Kloster Neustadt  
Zielgruppe: Referendare und  
Referendarinnen Sek II  
mit dem Fach kath. Religion

### Spirituelles Coaching

18156

Termin: 17.12.2018  
Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr  
Referentin: Isolde Macho-Wagner  
Ort: Kloster Engelthal  
Anmeldung: www.pz-hessen.de  
Teilnahmebeitrag: 45,00 Euro  
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

## HINWEISE ZUR TEILNAHME

**Anmeldefrist:** Bitte bis spätestens 8 Tage vor Veranstaltungsbeginn.

**Anmeldebestätigung:** Erhalten Sie i.d.R. nach Ende der Veranstaltung am Tagungsort.

**Wichtig:** Holen Sie bitte vor der Anmeldung das Einverständnis der Schulleitung ein.

**Kosten:** Bei manchen Fortbildungen müssen wir einen Beitrag zu den Tagungskosten erheben.

**Rheinland-Pfalz:** Hier ist eine zusätzliche Anmeldung erforderlich: [www.tis.bildung-rp.de](http://www.tis.bildung-rp.de)

**Hessen:** Alle Fortbildungen sind in Hessen (LA) akkreditiert.

Weitere Informationen zu unseren Angeboten: <http://schule.bistummainz.de/aktuell/index.html>

Fragen u. Anregungen: Jederzeit und gerne per Mail an: [lehrerbildung@bistum-mainz.de](mailto:lehrerbildung@bistum-mainz.de)

### Ansprechpartner in den Dekanaten

#### Dekanat Alsfeld

Leitung: Marcus Backert,  
Rheinstr. 22, 36341 Lauterbach, Tel.: 06641/4137,  
E-Mail: [marcus@Backert.de](mailto:marcus@Backert.de)

#### Dekanate Alzey-Gau-Bickelheim/Bingen

Leitung: Herbert Cambeis,  
Lion-Feuchtwanger-Str. 161, 55129 Mainz,  
Tel.: 06131/507945, E-Mail: [herbert.cambeis@yahoo.de](mailto:herbert.cambeis@yahoo.de)

#### Dekanat Bergstraße Mitte/Ost/West

Leitung: Pfr. Geistl. Rat Norbert Eisert (kommissarisch),  
Schwanheimer Str. 93, 64625 Bensheim,  
Tel.: 06251/73463

#### Dekanat Darmstadt (mit Dieburg und Rüsselsheim)

Leitung Primarstufe: z.Zt. vakant

#### Dekanat Dreieich (mit Darmstadt und Rüsselsheim)

Leitung: Renate Schwarz-Roessler,  
Tannenweg 4, 63263 Neu-Isenburg, Tel.: 06102/326995,  
E-Mail: [Renate.Schwarz-Roessler@gmx.de](mailto:Renate.Schwarz-Roessler@gmx.de)

#### Dekanat Erbach

Leitung: Heike Breid, Raiffeisenstraße 16,  
64407 Fränkisch-Crumbach,  
E-Mail: [heike.breid@t-online.de](mailto:heike.breid@t-online.de)

#### Dekanat Gießen

Leitung: Christoph Weber-Maikler,  
Goethestr. 8, 35410 Hungen,  
Tel.: 06402/6660, E-Mail: [weber-maikler@web.de](mailto:weber-maikler@web.de)

Leitung: Klaus Reith,  
Graudenzer Str. 13, 35305 Grünberg,  
Tel.: 06401/6956, E-Mail: [klaus-reith@web.de](mailto:klaus-reith@web.de)

Leitung Primarstufe: Annette Malkemus,  
Fröbelstr. 1, 35423 Lich,  
Tel.: 06404/64899, E-Mail: [amalkemus@t-online.de](mailto:amalkemus@t-online.de)

#### Gymnasien Rheinhessen

Leitung: Elmar Middendorf (kommissarisch),  
Burgunder Weg 11, 55296 Gau-Bischofsheim,  
Tel.: 06135/5813, E-Mail: [elmar.middendorf@t-online.de](mailto:elmar.middendorf@t-online.de)

**Dekanat Offenbach Stadt und Kreis**

Leitung: Susanne Pfeffer,  
Heinrich von Stephan Str. 23, 63150 Heusenstamm,  
Tel.: 0152/53080618, E-Mail: s.pfeffer70@arcor.de

**Dekanat Seligenstadt (mit Offenbach und Rodgau)**

Leitung: Andrea Beusch, ARP Seligenstadt, Jakobstraße 5,  
63500 Seligenstadt, Tel.: 06182/1026,  
E-Mail: andrea.beusch@bistum-mainz.de

**Dekanat Wetterau-Ost**

Leitung: Norbert Albert,  
Am Alten Weiher 3, 63654 Büdingen-Rohrbach,  
Tel.: 06041/6255 oder 963212,  
E-Mail: Norbert.Albert@wetterauost.de  
Leitung: Christine Weckler, Gartenstraße 40,  
61239 Ober-Mörlen,  
E-Mail: christine.weckler@gmx.de

**Dekanat Wetterau-West**

Leitung: Mario zur Löwen,  
Wickstädter Str. 74, 61197 Florstadt  
E-Mail: mario070280@aol.com

**Berufsbildende Schulen BBS**

**Mainz-Rheinhausen**

Leitung: Helmut Manstein,  
Lahnstraße 37, 55296 Harxheim,  
Tel.: 06138/980496, E-Mail: manstein@bbs-alzey.net  
Leitung: Josef Ganswindt,  
Gaustraße 67, 55411 Bingen, Tel.: 06721/153721

**Darmstadt-Südhessen**

Leitung: Dr. Martin Senz,  
Friedrich-Ebert-Platz 2, 64289 Darmstadt,  
Tel.: 06151/735288, E-Mail: martin.senz@t-online.de  
Leitung: Sebastian Sehr, Robert-Schneider-Straße 67,  
64289 Darmstadt, Tel.: 06151/4927030,  
E-Mail: sebastian.sehr@posteo.de

**Offenbach**

Leitung: Michael Schmied,  
Tel.: 0179/7540223  
E-Mail: Michael.Schmied@gmx.net  
Leitung: Silke Palzer,  
E-Mail: mose.palzer@googlemail.com

**Oberhessen**

Leitung: Hartmut Göppel,  
Auf der Bein 31, 55257 Budenheim,  
E-Mail: hartmut.goeppel@bistum-mainz.de  
Leitung: Georg Philipp Melloni, Hauptstraße 98,  
55120 Mainz, Tel.: 0177/2750433,  
E-Mail: gpmelloni@web.de

**Angebote anderer Träger**

**PZ Pädagogisches Zentrum der Bistümer  
im Lande Hessen**

Wilhelm-Kempf-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod  
Tel.: 06127/77285  
www.pz-hessen.de

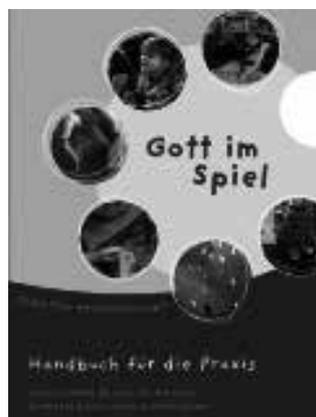
**ILF – Institut für Lehrerfortbildung Mainz**

Saarstr. 1, 55122 Mainz, Tel.: 06131/2845-0  
Anmeldung: <http://tis.bildung-rp.de>  
[www.ilf-mainz.de/veranstaltungen](http://www.ilf-mainz.de/veranstaltungen)

# Aus den Arbeitsstellen für Religionspädagogik

## Neuanschaffungen

*Ursula Ulrike Kaiser,  
Ulrike Lenz,  
Evamaria Simon,  
Martin Steinhäuser,*  
**Gott im Spiel – Godly Play**  
weiterentwickelt,  
Handbuch für die Praxis,  
Calwer Verlag,  
Stuttgart 2018



Gott im Spiel ist die Weiterentwicklung des Godly Play-Ansatzes, der aus dem evangelischen Bereich kommt bereits in Kirchengemeinden, Kindergärten und Schulen erfolgreich eingesetzt wird. Die Methode eröffnet Kindern einen geschützten Raum, in dem sie existenziellen Fragen ihres Lebens auf die Spur kommen können. „Durch die Begegnung mit biblischen Geschichten und Symbolen sowie mit Hilfe einer ansprechenden Gestaltung von Raum, Zeit, Materialien und Beziehungen können Kinder sich selbsttätig mit ihren Fragen auseinandersetzen und eigene Antworten finden,“ so die Herausgeber. Die Überschriften der sechs Kapitel zeigen den Bogen, der gespannt wird: 1. Bereit werden; 2. Eine Geschichte erzählen und präsentieren; 3. Ergreifen; 4. Die Spiel- und Kreativphase; 5. Das Fest; 6. Mit Gott im Spiel in die Praxis gehen; Gott im Spiel eignet sich besonders für Kinder von 2–12 Jahren und kann in unterschiedlichen Zusammenhängen eingesetzt werden. Für alle, die das Konzept noch nicht oder wenig kennen, bietet das vorliegende Handbuch eine fundierte Einführung. Insgesamt besteht die Reihe „Gott im Spiel“ aus drei Teilen. Neben dem vorgestellten Handbuch bieten die gleichen Autoren noch einen Band „Vertiefungsgeschichten zum Alten Testament“ und einen Band „Jesusgeschichten“. Diese Werke stehen ebenfalls in den Arbeitsstellen für Religionspädagogik zur Verfügung.

**Jugendtheologie,  
Religion betrifft uns,  
Heft 1/2018,**  
Bergmoser und Höller  
Verlag,  
Aachen

Im ersten Heft des Jahres 2018 stellen sich die Herausgeber dem Thema Jugendtheologie. Dabei legen sie die Definition von Bernd Schröder zu

Grunde: „Jugendtheologie orientiert sich an den Fragen, Anliegen und subjektiven Theorien der Jugendlichen und macht sie zum Ausgangspunkt und Gegenstand religiöser Lernprozesse“ (Schröder, Bernd, Religionspädagogik, Tübingen 2012, S. 244). Letztlich kam der Ansatz vom Philosophieren und Theologisieren mit Kindern und wurde dann auf Jugendliche ausgeweitet. Die angebotenen Materialien folgen einer dreifachen Differenzierung: eine Theologie der Jugendlichen (Identifizieren von theologischen Fragen und Ausgangspunkten), eine Theologie für Jugendliche (theologische Impulse) sowie eine Theologie mit Jugendlichen (dialogisches Grundprinzip). Aus dem Inhalt (Auswahl): Gott ist für mich heute wie – Gestaltung meines Gottesbildes; Mein Glaube hat sich verändert – Beispiele zur Reflexion einer religiösen Entwicklung; Über Vorstellungen von Gott nachdenken; Was heißt „Glauben“? – Theologische Anregungen zur Glaubenshaltung Jugendlicher; Ich glaube nicht an Gott, weil ....; Fragen und Zweifel Jugendlicher – Theologische Grundfragen; Wie kann Gott das zulassen? – Das Theodizeeproblem; Wie kannst Du in einer Welt voller Leiden noch an Gott glauben? – ein Gespräch; Die Theodizeefrage – Ausdruck des menschlichen Grundbedürfnisses nach Verstehenwollen; Ist Gott nicht



Wunschwesen? – Der Illusionsverdacht; „Meiner Meinung nach ist Gott eine Illusion im Kopf“; Lässt Gott sich etwa beweisen? – der Konflikt zwischen Schöpfungs(glaube) und (Natur)wissenschaft; Kompliment für Gott – Psalm 104; „Aber bringt es dir selbst was?“ – Ein Gespräch über das Lesen biblischer Texte.

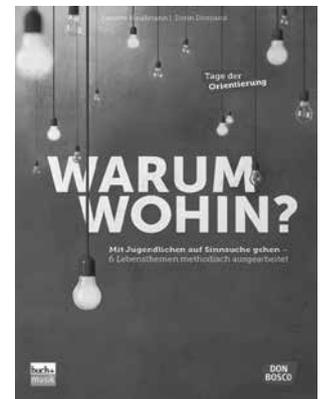
**Das Kirchenjahr**  
**1. Teil (1/3), :in Religion**  
**(Heft 1/2018),**  
 Bergmoser + Höller,  
 Aachen



Die Herausgeber von :in Religion widmen sich 2018 in drei Ausgaben dem Thema Kirchenjahr. Dabei ist das vorliegende Heft als eine Einführung konzipiert, die Hefte 4/2018 und 7/2018 werden einzelne Feste im Detail in den Blick nehmen. Das Kirchenjahr als Rahmen der gesamten Liturgie und der inhaltlichen Feier unseres Glaubens ist von zentraler Bedeutung für einen gelebten Glauben. Viele Bräuche und Feste erschließen sich in der heutigen säkularisierten Gesellschaft nicht mehr von selbst. Umso wichtiger wird es, dass diese Feste im Religionsunterricht erschlossen werden und Kinder und Jugendliche in der Auseinandersetzung mit dem Kirchenjahr eine Chance bekommen, „persönliche Erfahrungen und Lebensentwürfe zu hinterfragen und ggf. in einen größeren Sinnzusammenhang einzuordnen“, wie Anna Goldbeck in der Einführung betont. Aus dem Inhalt (Auswahl): Dem Leben Struktur geben: Die Zeit wahrnehmen – Zeitempfinden unterscheiden lernen; Lebensstationen erkennen; Feste feiern: Warum wir Feste feiern – Geschichte der beiden Königskinder; Feiern als Erinnerung – Sinn des gemeinsamen Erinnerns erkennen; Feste und Bräuche – Phänomen des Brauchtums erkennen; Symbole und Brauchtum – das Symbol des Feuers – Fantasiereise; Symbole und Brauchtum – das Feuer der Osternacht – Skizzen erstellen; Feiern in Gemeinschaft – Bild- und Textarbeit; Das Kirchenjahr: Unser Leben sei ein Fest – Liedanalyse; Das Kirchenjahr – Einführung – Textarbeit; Die liturgischen Farben – Puzzle; Das Kirchenjahr in der evangelischen Kirche (Folie 2.1); Das Kirchenjahr in der katholischen Kirche (Folie 2.2); Bastelvorlagen; Mein Lieblingsfest im Kirchenjahr – Differenzierung; Das katholische und evangelische Kirchenjahr

im Vergleich – Textbausteine; Heiligenfeste und Namens-tage – Differenzierung.

*Annette Haußmann,*  
*Dorin Dömland (Hg.),*  
**Warum –wohin?**  
**Mit Jugendlichen auf**  
**Sinnsuche gehen,**  
 Don Bosco Medien GmbH,  
 München 2017



Das vorliegende Buch bietet Anregungen für alle, die methodische Zugänge suchen wie sie mit Jugendlichen ins Gespräch über Fragen nach dem Lebenssinn und nach Orientierung kommen. Entstanden sind die Beiträge aus der Arbeit mit Jugendlichen im Rahmen der „Tage der Orientierung“ der Schülerinnen- und Schülerarbeit im Evangelischen Jugendwerk Baden-Württemberg. Leitend sind existenzielle Fragen wie: Wer bin ich mit meinen Stärken und Schwächen? Wie gehe ich mit meiner Zeit um? Wie lebe ich Liebe und Beziehungen? Wie gelingt Gemeinschaft? Wie stelle ich mir meine Zukunft vor? Was ist der Sinn des Lebens? Theologische, pädagogische und psychologische Hinweise unterstützen die Vorbereitung. Für die praktische Umsetzung sind zu jedem Thema sechs bis acht Methoden ausgearbeitet. Diese können für ein Wochenende kombiniert oder in Gruppenstunden einzeln eingesetzt werden. Lehrerinnen und Lehrern wird hier eine Fundgrube an Methoden bereitgestellt, die – mit Phantasie und in Modifikationen – natürliche auch in Unterrichtssituationen zum Einsatz kommen können.

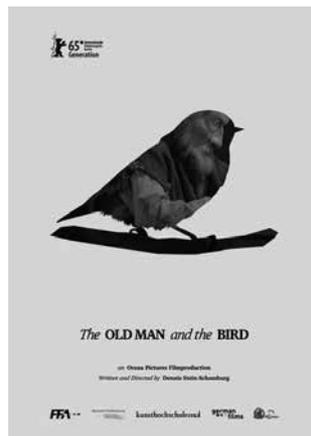
*Elisabeth Kläsener,*  
*Corinna Sprenger-Saal,*  
**Labyrinth**  
**und Lebenshaus –**  
**Tage religiöser**  
**Orientierung,**  
 Herder Verlag,  
 Freiburg im Breisgau 2018



„Tage religiöser Orientierung sind eine wertvolle Chance, sich miteinander zu besinnen und sich abseits von Notendruck und Hektik auf

eine intensive Begegnung mit Schülerinnen und Schülern einzulassen", befinden die Autorinnen im Vorwort dieses Materialbuchs, das praxisbewährte Vorschläge zur Durchführung des schulpastoralen Angebotes von Tagen religiöser Orientierung bietet und dabei die Jugendlichen und ihre individuellen Lebenswelten in den Mittelpunkt stellt. Ausgehend von zentralen Themen wie Selbstfindung und Gruppenzusammengehörigkeit, Zukunftsgestaltung und Sinnfragen werden zahlreiche und sehr verschiedenartige Bausteine präsentiert, um die Teilnehmer auf ihren Weg durch diese Tage anzuleiten. Dem Leser wird ein Fundus an Methoden geboten, aber auch konkrete Vorschläge für Texte, Lieder, Meditationen, Phantasie Reisen und Wahrnehmungsübungen. Im Anhang finden sich folgende Kopiervorlagen: Wertekarten, Briefkastenspiel, Impulsgespräch zum Thema Liebe, Koffer, Auswertungsbogen.

**Der alte Mann und der Vogel (DVD),**  
Animationsfilm,  
8 Minuten, Deutschland  
2015,  
Katholisches Filmwerk,  
Frankfurt am Main



Mit einem lauten Knall fliegt der kleine Vogel gegen die Glasscheibe. Es ist Winter, es schneit und es ist kalt. Der Vogel kann nicht fliegen, sitzt benommen im Schnee. Der Mann sitzt allein in seiner Hütte. Er ist alt und er ist allein. Er entscheidet sich, dem Vogel zu helfen. Denn ein klein wenig Wärme kann vielleicht beide vor der Einsamkeit schützen. Ein kleines und doch perfektes Animationskunstwerk. Das Katholische Filmwerk empfiehlt den Film ab 13 Jahren und nennt folgende thematische Anknüpfungspunkte: Alter, Einsamkeit, Vergangenheit, Bewahrung der Schöpfung, Zuwendung, Lebenszyklus, Kreislauf des Lebens. In der Tat ist der Film sehr berührend und dazu geeignet den Betrachter über eine konzentrierte Aufmerksamkeit zur Achtsamkeit gegenüber Tier, Mensch und Schöpfung zu führen.

**Mit Abraham auf dem Weg (DVD),**  
Dokumentation,  
20 Minuten,  
Deutschland 2015,  
Katholisches Filmwerk,  
Frankfurt am Main



Der Nomade Abraham ist eine der zentralen Figuren sowohl in der jüdischen Thora als auch im christlichen Alten Testament. Die Dokumentation zeichnet in ansprechenden Bildern Stationen des Abrahamsweges, wie ihn die Bibel überliefert nach. Biblische Berichte dieser zentralen Gestalt werden so greifbar. Ferner geht der Film der Frage nach, welche Bedeutung die Überlieferung Abrahams heute hat: Inwiefern ist er der „Vater des Glaubens“ und eignet sich die Gestalt als Ausgangspunkt für einen Dialog zwischen den abrahamitischen Religionen. Der Film erzählt entlang von Gen 12–23 wesentliche Episoden der Abrahamsgeschichte. Neben narrativen Passagen werden die biblischen Kernaussagen von einem Priester, einem Rabbiner und einem Imam erläutert. Somit wird die Relevanz der Berichte für alle drei Schriftreligionen deutlich. Ferner werden die Adressaten auf andere Schwerpunktssetzungen im Koran gegenüber der Bibel und der Thora – aufmerksam gemacht. Der Film kann bei Schülerinnen und Schülern ab 12 Jahren eingesetzt werden. Gerade bei einem so zentralen Thema des Religionsunterrichts wie es der Stammvater der drei großen Weltreligionen nun einmal ist, sind trotz der Fülle an bereits veröffentlichtem religionspädagogischen Material Neuerscheinungen sehr willkommen. Zeitgemäße Medien kommen den Sehgewohnheiten der Kinder und Jugendlichen sehr entgegen und erleichtern den Zugang zu zunächst fremden Welten.

70 Jahre Qumran –  
Die Schriften vom Toten  
Meer,  
Welt und Umwelt  
der Bibel 1/2018,  
Katholisches Bibelwerk,  
Stuttgart



Die Funde von Qumran sind für die Bibelwissenschaftler ein großes Geschenk, aber auch eine große und immer noch nicht gänzlich abgearbeitete Aufgabe. Immer wieder gibt es in den einschlägigen Medien Veröffentlichungen über den Stand der Forschung und über neue Erkenntnisse. Religionslehrkräfte haben allerdings oft nicht die Zeit, ausgedehnt durch die Welt dieser Fachzeitschriften zu lustwandeln. Deshalb ist der vorliegende Band von Welt und Umwelt der Bibel Religionslehrkräften sehr zu empfehlen. Anlässlich des 70-jährigen Jubiläums des ersten Fundes informiert das Heft über Geschichte und aktuelle Erkenntnisse der Qumranforschung. In kürzerer Zeit mehr über Qumran zu erfahren wird schwer möglich sein! Aus dem Inhalt (Auswahl): Was fasziniert und irritiert an Qumran? Zerreißprobe zwischen Wissenschaft und Politik; Qumran: Eine Chronologie der Ereignisse; Die Rätsel entschlüsseln. Die Texte vom Toten Meer und ihre Bedeutung für die Forschung; Wie kamen die Schriften in die Höhlen? Die Auswertung der Höhlenfunde durch die Archäologie; 70 Jahre und ein bisschen weiser. Was die Qumranforschung heute aufs Neue bewegt; Aus der Höhle in die digitale Welt. Die Archivierung und Erforschung der Schriften vom Toten Meer; Mit Hightech den Buchstaben auf der Spur. Neue Methoden bei der Untersuchung der Manuskripte vom Toten Meer.

Auge um Auge (DVD),  
Animationskurzfilm,  
5 Minuten,  
Deutschland 2016,  
Katholisches Filmwerk,  
Frankfurt am Main



Frederick Baer sitzt seit über einem Jahrzehnt im Indiana State Prison und wartet auf die Vollstreckung der Todesstrafe. In vier Minuten lässt der Zeichentrickfilm auf der Tonebene Baer selbst eine Art Lebensbeichte ablegen. Das Interview, in dem der Mann von seinem „Werdegang“ als Krimineller, Vergewaltiger und Mörder berichtet, stammt aus einer Dokumentation. „Ein eindrucksvoller Film, dessen sensible Zartheit in der Machart nicht über die Härte der realen Umstände hinwegtäuscht. Ein wichtiges Zeitdokument, nicht wertend und doch stark in seiner Aussage“, so die Deutsche Film- und Medienbewertung, Wiesbaden (FBW). Der Film kann bei Jugendlichen ab 14 Jahren zu den Themenbereichen Todesstrafe, Schuld, Vergebung, Dekalog und Gerechtigkeit eingesetzt werden. Die leichte Einbuße durch die Fremdsprachigkeit (engl. Original mit deutschen Untertiteln) wird hier durch eine umso größere Authentizität mehr als aufgewogen. Diese „Lebensbeichte“ bietet eine Fülle von Einsatzmöglichkeiten im Religionsunterricht, aber auch in der außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung.

## Anschriften der Arbeitsstellen

ARP Mainz  
55116 Mainz, Grebenstr. 13  
Telefon: 06131/253224  
arp.mainz@bistum-mainz.de  
Mo 11.30–17.30 Uhr  
Di–Fr 14.30–17.30 Uhr

ARP Alsfeld  
36293 Alsfeld, Im Grund 13  
Eingang über Schellengasse  
Telefon: 06631/7765126  
arp.alsfeld@bistum-mainz.de  
Mi 15.00–18.00 Uhr

ARP Bad Nauheim  
61231 Bad Nauheim, Karlstr. 35  
Telefon: 06032/931339  
arp.badnauheim@bistum-mainz.de  
Mo 14.00–17.00 Uhr  
Do 15.00–18.00 Uhr

ARP Darmstadt  
64283 Darmstadt, Nieder-Ramstädter-Str. 30A  
Telefon 06151/291494  
arp.darmstadt@bistum-mainz.de  
Mo, Di, Do 14.00–18.00 Uhr  
Do 14.00–18.00 Uhr

ARP Seligenstadt  
63500 Seligenstadt, Jakobstr. 5  
Telefon 06182/1026  
arp.seligenstadt@bistum-mainz.de  
Di +Do 14.30–17.30 Uhr

ARP Worms  
67550 Worms, Schulgasse 3  
Telefon 06241/54881  
arp.worms@bistum-mainz.de  
Mo+Do 15.00–18.00 Uhr

Nutzen Sie unseren BVS eOPAC ARP Mainz und der jeweiligen Außenstellen zur Recherche. [www.bistum-mainz.de/arp](http://www.bistum-mainz.de/arp)



**Religion** in Schule

## **Bibel neu lesen!**

Im Gespräch mit Patrick Roth

### **Begegnungstag – 5. September 2018 9.00 bis 16.00 Uhr in Mainz**

Patrick Roth ist ein Glücksfall für die deutsche Gegenwartsliteratur. Seine Romane und Erzählungen faszinieren, irritieren, zwingen zum Nachdenken. Die Themen: besonders häufig biblische Stoffe, die aus ungewöhnlichen Perspektiven aufgegriffen und neu bearbeitet werden.

„Bibel neu lesen“ wird hier zum Grundprinzip.

Immer häufiger finden sich seine Texte auch im Literatur- und Religionsunterricht. Am diesjährigen Begegnungstag der Religionslehrerinnen und Religionslehrer des Bistums Mainz liest Patrick Roth selbst aus seinen Texten, geht mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ins Gespräch und beantwortet Fragen. Im Anschluss daran gibt es viel Zeit für Workshops, Begegnungen und Austausch mit kreativen Angeboten und ungewöhnlichen Impulsen für Religionsunterricht und Schulpastoral.

Lesen Sie die Bibel neu, denken Sie neu über das Buch der Bücher nach und probieren Sie mit uns aus, welche Möglichkeiten sich im Religionsunterricht und der Schulpastoral bieten.

Kommen Sie am 5. September für einen Tag zu uns nach Mainz. Wir freuen uns auf Sie!

Dr. Gertrud Pollak  
Dezernentin für Schulen und Hochschulen  
Bischöfliches Ordinariat Mainz

[www.bistum-mainz.de/reliplus](http://www.bistum-mainz.de/reliplus)



„Die Geschöpfe dieser Welt können nicht als ein herrenloses Gut betrachtet werden: Alles ist dein Eigentum, Herr, du Freund des Lebens (vgl. Weish 11,26).

Das gibt Anlass zu der Überzeugung, dass sämtliche Geschöpfe des Universums, da sie von ein und demselben Vater erschaffen wurden, durch unsichtbare Bande verbunden sind und wir alle miteinander eine Art universale Familie bilden, eine sublimen Gemeinschaft, die uns zu einem heiligen, liebevollen und demütigen Respekt bewegt.“

*Papst Franziskus*

Aus: Papst Franziskus, Enzyklika *Laudato si'* über die Sorge für das gemeinsame Haus (2015), Nr. 89.